

**Zeitschrift:** Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt  
**Herausgeber:** Ökonomische Gesellschaft zu Bern  
**Band:** 7 (1766)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Abhandlung über die Bevölkerung der Waat : eine Preisschrift  
**Autor:** Müret  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-386640>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# I

## Abhandlung

über

die Bevölkerung der Waat.

Eine Preisschrift,

von

Hrn. Müret, Oberstpfarrherrn,

und der ökonomis. Gesellschaft Sekretär, zu Vivis.

---

Veranlaßet durch die, als eine Aufgabe für 1764.  
geforderte Nachricht von dem Zustande der  
Bevölkerung des Cantones, oder eines  
Theils desselben.



I

Die Geschichte

von

der Stadt

Frankfurt

am

1. März 1764

von

der Stadt

Frankfurt

am

1. März 1764



# Abhandlung über die Bevölkerung der Waat.

---

**W**er über die Bevölkerung der Waat schreiben will, befindet sich gleichsam in eben dem zustande, worinn derjenige ist, so noch unbekannte länder zu entdecken suchet, und sich eine neue strasse durch einöden bahnet.

Wir haben hülfsmittel genug, um die würtlliche beschaffenheit die Bevölkerung in unserer gegend aussindig zu machen. Die Taufrodel sind zu unsern zeiten richtig, und werden mit genauer sorgfalt fortgesetzt; die Pfarrer haben größtentheils das Verzeichniß von ihren Pfarrkindern: und erst neulich hat die Regierung die glückseligen bewohner unsers Cantons zählen lassen. Die sache verhält sich ganz anders, wenn man seine blicke in die verfloffenen zeiten wirft, und die ehmalige Bevölkerung



völkerung mit der gegenwärtigen vergleichen will. Hier fehlen alle hülfsmittel; und wenn gleich alte Bevölkerungstabellen irgend vorhanden seyn möchten, so sind sie wenigstens mir unbekannt geblieben: ja ich vermuthe sogar, daß ein abergläubischer wahn die errichtung derselben verhindert habe.

Es ist kein sorgfältiger Pfarrer, der nicht ein Verzeichniß seiner Pfarrgenossen habe; kein Schulmeister, der nicht die anzahl seiner Schüler wisse; kein verständiger Pächter, der nicht die Aecker und das Vieh kenne, deren anbau und pflege ihm anvertrauet sind: und gleichwohl hat man bisher geglaubt, eine der wichtigsten pflichten einer Regierung, sey diese, daß sie ihre untergebene blindlings führe, ohne ihre anzahl und bedürfnisse einzusehen. Unsere Landesväter haben sich durch dieses vorurtheil nicht abschrecken lassen, sondern Bevölkerungstabellen zu stande gebracht, die einen gesegneten einfluß in die verwaltung des Staates haben können.

Da wir keine alte Bevölkerungstabellen zu rathe ziehen können, so müssen wir uns einzig an den Büchern begnügen, so die Pfarrer jeden Kirchspiels geführt haben, wenn wir uns einen begriff von der ehmaligen Bevölkerung unserer gegend machen wollen. Allein die ältesten Verzeichnisse von dieser art sind mangelhaft und unvollständig; sie gehen nicht auf zwey jahrhunderte zurück, und die mehresten kaum auf hundert und fünfzig jahre. Ueberdis können nur die Taufbücher sich eines solchen alters rühmen: denn unsere Todtenverzeichnisse haben alle in diesem jahrhunderte ihren anfang

anfang genommen, und viele von den neusten sind eben nicht gar zuverlässig. Unsere Väter schrieben wenig; sie glaubten etwas grosses verrichtet zu haben, wenn sie das Verzeichniß der Lebenden fortgesetzt, und nie schätzten sie die Todten der gleichen achtung würdig. Ob ich gleich eine grosse menge von Pfarrbüchern theils selbst zu rathe gezogen, theils durch andre nachschlagen lassen, habe ich dennoch nur zwey Leichenbücher aus dem vorigen jahrhunderte angetroffen. Das einte war zu Palenstein von 1646 bis 1680, und das zweyte zu Büßly von 1617 bis 1628 fortgesetzt worden. Diese zween Pfarrer hatten in ihrer löbl. bemühung keine Vorgänger gehabt, und es fand sich auch niemand, der ihrem beyspiele nachgefolget wäre.

Der Pfarrer von Büßly, der ein sorgfältiger und neugieriger mann war, machte seine Verzeichnisse in der schönsten ordnung, und bereicherte sie mit wichtigen bemerkungen; allein da er sie alle mit äusserster sorgfalt bis auf das jahr 1665. fortgesetzt hatte, so hörte er plötzlich auf, die zahl der Verstorbenen in seinen Pfarrbüchern zu bemerken. Vielleicht mag es ihm verboten worden seyn, oder er hat es freywillig unterlassen, weil er etwa bemerkt, daß seine Pfarrkinder sich darüber ärgerten. Ich gründe meine vermuthung darauf, weil er bey einbrechender pest, die daselbst sehr grausam wütete, sein Todtenverzeichniß, welches er zwölf jahre lang mit größtem fleisse fortgeführt hatte, plötzlich endigte, und nur noch überhaupt hinzusetzte, wie viel menschen aus seinem Kirchsprenkel an der pest gestorben seyen. Es kan seyn, daß man ihm den vor-



wurf gemacht, er habe seinem volke die göttliche rache zugezogen.

Der berühmte gerichtshandel des fälschlich vorgegebenen Caille, woben man sich immer auf den auszug aus einem Todtenverzeichnisse, das damals nicht zu halten üblich war, berief, überzeugte die welt von der nothwendigkeit der Leichenbüchern. Gleichwohl steng man erst eine geraume zeit hernach in der Baat, aber nur an wenigen Orten an, die zahl der Verstorbenen zu bemerken. In dem jahre 1708. kam über diesen punkt die erste allgemeine verordnung heraus; allein der gebrauch der Leichenbücher ward deswegen noch nicht allgemein. Ein schluß vom jahre 1727. bekräftigte hierauf den vorigen; dennoch steng man in verschiedenen Kirchspielen erst später mit den Todtenverzeichnissen an, von denen etliche so mangelhaft sind, daß man nicht den geringsten vorthail aus denselben ziehen kan.

Wir machen uns aber billig ein bedenken, die schuld davon gänzlich auf die Hrn. Pfarrer zu schieben. Die meisten haben zwei Kirchen zu besorgen; es befinden sich zweien oder mehr Kirchhöffe in den mehrsten Kirchsprengeln, die zuweilen ziemlich von dem Pfarrhause entfernt sind; an vielen orten haben auch die sorgfältigsten Pfarrer eine unbeschreibliche mühe, wenn sie ihre Pfarrkinder anhalten wollen, ihre Verstorbenen einschreiben zu lassen; eine sache, dabey sie doch nicht den geringsten aufwand haben. Man macht wiederholte vorstellungen, die aber ohne frucht sind;



sind; zwar könnte man durch eine höhere Macht sie zum gehorsame bringen: allein man giebt lieber nach, man läßt eher die unternehmung fahren, als man sich entschliessen kan, mit einer ganzen Gemeinde anzubinden. Aus diesem grunde sind auch in unsern tagen etliche Leichenbücher so unvollkommen, daß man sie zu keiner berechnung brauchen kan.

Einige von den neulich errichteten Bevölkerungs- tabellen und die Taufbücher werden also die zwei Quellen seyn, woraus wir eine richtige kenntniß von dem zustande unserer gegenwärtigen Bevölkerung zu schöpfen trachten werden.

Wir gehen ferner in die verfloffenen zeiten zurück, und die noch übrigen alten Taufbücher werden uns belehren, daß die Bevölkerung unsers Landes ehemals weit beträchtlicher gewesen.

Häufige pesten haben lange zeit unsere gegend verwüstet; allein jezt sind keine physische ursachen der Entvölkerung vorhanden, und das Land ist fähig genug, diesen verlust geschwind zu ersetzen. Richtige Todtenverzeichnisse von verschiedenen ortern werden diesen saz hinreichend bevestigen.

Unsere Entvölkerung fließt also aus moralischen gründen. Wir müssen sie nur kennen, um dem übel zu begegnen.

Diese vier stücke machen den entwurf dieser Abhandlung aus; wir wünschen dieselben zur befriedigung unserer leser behandeln zu können. Es werden hierbey verschiedene dinge mit einfließen,

die nicht eigentlich zur aufgabe gehören, allein sie sind doch genau mit der vorgelegten frage verknüpft; sie sind blumen und schattierungen, die meine schrift, welche sonst wegen matter gleichförmigkeit ekelhaft wäre, erträglich machen sollen.



## Erster Theil.

Von dem gegenwärtigen Zustande der Bevölkerung in der Waat.

Man fordert eine zuverlässige nachricht von dem zustande der Bevölkerung unsers Cantons überhaupt, oder eines einzeln bezirks. Ich verstehe dieses von der wirklichen Bevölkerung, und bestimme die Waat zum vorwurfe meiner untersuchungen. Ohne auf die politische verfassung zu sehen, wird die sprache mir gränzen setzen. Ich rechne alle Kirchspiele zu der Waat, die einzig zu der Herrschaft des hohen Standes Bern stehen, und französisch reden: ich werde also das Amt Aelen, den französischen theil der Vogten Canen, und das Gebiet von Betterlingen mit in betrachtung ziehen, aber hingegen die Aemter Tscherliz, Grandson und Murten unberührt lassen, weil sie unter der getheilten Regierung der Cantonen Bern und Frenburg leben.



Die Waat begreift innert den gränzen, die ich allererst bestimmt habe, 112. Kirchspiele, (\*) in denen sich 113000 menschen befinden. Ich werde mich bemühen, meinen lesern zu eröffnen, worauf sich meine ausrechnung gründe.

Der Hohe Stand hatte zur zeit, da ich den anfang mit meinen untersuchungen machte, die allgemeine zählung noch nicht verordnet: es fehlte mir also an guten nachrichten, allein mein unermüdeter fleiß und die gefälligkeit der Hrn. Pfarrer ersetzten diesen mangel. Ich schrieb an alle örter, deren Bevölkerung ich zu bestimmen gesinnet war, und meine Mitbrüder, die ein vollständiges Verzeichniß von ihren Pfarrkindern hatten, verschafften mir dasselbe freudig: einige gaben sich sogar die mühe, ihre Pfarrgenossen in der absicht zu zählen, um gegen mich gefällig zu seyn; andere übersandten mir das Verzeichniß der Getauften und Verstorbenen seit 10, 15, 30 und mehr jahren; fast alle haben sich mir willfährig erwiesen. Nach langem forschen war ich endlich glücklich genug, vollständige Verzeichnisse der Einwohner in mehr als zweenen drittheilen unserer Kirchspiele, oder wenigstens die Summe derer, welche den zutritt zu der heiligen Tafel haben, zu bekommen. Von den übrigen Pfarren ward

A 5

ward

(\*) Ich rechne jedes Filial zu dem Kirchspiele, in welchem der eigentliche Pfarrer wohnt, obschon einige derselben von einem Helfer oder Vikarius besonders versehen werden.

ward mir fast durchgehends die zahl der seit 10 jahren Getauften mitgetheilet.

Die Taufbücher allein hätten mich zu einer ungewissen, ja gar fehlerhaften berechnung verleitet. Die staatsklugen Gelehrten haben zwar eine allgemeine regel festzusetzen gesucht, nach welcher man von der menge der Getauften auf die Bevölkerung eines landes schliessen könne: allein die verhältnisse, so sie uns liefern, sind äusserst verschieden; und eben dieses zeigt uns, daß man diese art, die Bevölkerung einer gegend zu berechnen, nicht für untrieglicly halten müsse.

Simpson sezet das verhältniß der Gebohrnen zu den Einwohnern wie 1 zu 26. Kersboom widerlegt ihn, und nimmt 35. an. Andere Schriftsteller bestimmen nach aussage des Hrn. von Bielsfeld das verhältniß auf 1 zu 30, 31, 32, 34; Hallen auf 28; das englische Magazin in absicht der Stadt Londen auf 50, und Short im gegentheile nur auf  $26\frac{1}{2}$ . Eben dieses Magazin sezt für das preussische Reich das verhältniß von 1 zu 21: der Hr. Probst Süßmilch von 1 zu 22, Hr. Wargentin findet für Schweden 29; King und Short für England 29 oder 30. Süßmilch sezt für 1098 brandenburgische Dörfer 30, für 20 kleine Städte  $24\frac{1}{2}$ , für Berlin 28. Der Hr. von Real giebt uns in seiner Staatskunst (la Science du Gouvernement) Verzeichnisse in absicht auf Coppenhagen, die bis auf 49 gehen, ja der gleiche Schriftsteller und die philosophischen verhandlungen der londonschen Akademie sezen bey Dresden 60 Einwohner auf eine einzige Geburt.

Wer



Wer darf dann noch behaupten, die natur sey in ihren wirkungen gleichförmig; wenn man nicht annimmt, daß dieses, was uns unbeständig und unregelmäßig scheint, im ganzen eine ordnung ausmache, die wir einzusehen nicht im stande seyen.

Diese so merkliche verschiedenheit bey den Schriftstellern brachte mich anfänglich auf die gedanken, die zahlen seyen in ihren werken durch den druck so sehr verfälscht worden, daß man sich auf ihre berechnungen im geringsten nicht verlassen könne; allein da ich in der folge sah, daß in unserm kleinen lande von einem Dorfe zum andern die gleiche verschiedenheit herrsche, so begriff ich so gleich, daß diese ausrechnungen, wiewohl sie so verschieden wären, dennoch alle richtig seyn könnten. Ich ziehe daraus den ungekünstelten schluß, man könne nicht leicht eine allgemeine regel der Bevölkerung festsetzen.

Ich will, um diesen folgesatz zu unterstützen, das beispiel zweyer Kirchspiele anführen, die gleich bevölkert sind, aber in absicht auf die zahl der Getauften eine große verschiedenheit zeigen. Zu St. Cergue, einer Pfarren, die an dem gebirge Jura (dem Leberberge) liegt, und 171 menschen zählt, sind in 10 jahren 66 kinder getauft worden. Letivaz, ein ort in den Alpen, ist von 180 seelen, und folglich mehr als St. Cergue, bevölkert; und gleichwohl sind in eben dem zeitraume nur 40. kinder daselbst getauft worden. Hier haben wir also zwey Kirchspiele, die gleich stark bewohnet sind, und beyderseits auf bergen in der ent-  
fernung



fernung von zwei kleinen tagreisen liegen, bey denen doch das verhältniß zwischen den Geborenen und den Einwohnern höchstens verschieden ist.

Ein zweytes beispiel wird die sache noch deutlicher machen. In einem zeitraume von 10 jahren sind zu Lepsin nur 83 kinder durch die Taufe in die Kirche Jesu aufgenommen worden, und vorhin war die zahl derselben noch weniger beträchtlich. Man sollte also vermuthen, dieses Kirchspiel sey nur etwa um den fünften theil mehr bevölkert als St. Cergue, und gleichwohl sind es 405 seelen, welche dasselbe bewohnen: folglich beträgt das verhältniß der Getauften zu der zahl aller Einwohner nur halb so viel, als das, so wir bey St. Cergue gefunden.

Ueberhaupt zeigen uns die Bevölkerungstabellen dieser drey Kirchspiele die größte verschiedenheit. Zu St. Cergue sind vom männlichen geschlechte 37 unter 16 jahren, und eben so viel vom höhern alter: zu Letivaz 30 unter 16 jahren, und 54, die über 16 jahre sind; folglich sind daselbst fast doppelt so viele erwachsene als kinder. Zu Lepsin befinden sich 50 knaben unter 16 jahren, und beynahe dreyimal soviel, nemlich 142, die schon eine längere zeit gelebet haben. Die verschiedenheit ist eben so groß, die wir in absicht auf das weibliche geschlecht antreffen. Zu St. Cergue sind 40 mädchens unter 14 jahren, gegen 57 erwachsene weibspersonen: die erwachsenen sind also um den dritten theil zahlreicher als die jungen. Zu Letivaz sind 20, die noch nicht das vierzehnte jahr erreicht, gegen

gen 76 von höherm alter: welche fast das verhältniß von 1 zu 4 ausmachen. Zu Leshin sind 53 mädchen unter 14 jahren, und drey mal so viele, nemlich 160 weiber, die schon mehrere jahre zurückgeleget.

Die ungleichheit ist in absicht auf die fruchtbarkeit der ehen nicht weniger merklich. Zu St. Cergue haben 29 wirkliche ehen  $6\frac{2}{3}$  kinder jährlich hervorgebracht; das macht auf 4 ehen bey nahe ein kind. Zu Letivaz sind durch 23 ehliche verbindungen ein jahr in das andere 4 kinder erzeugt worden; folglich ist ein kind ungefehr aus 6 ehen entsprungen. Zu Leshin sind nur  $8\frac{1}{3}$  kinder die jährliche frucht von 98 ehen gewesen; das bringt auf 12 ehliche verbindungen ein kind. Wenn wir unsere gegend überhaupt betrachten, so finden wir, daß wir jährlich auf 6 wirkliche ehen ungefehr ein kind rechnen können (\*). Letivaz stimmt mit diesem verhältnisse überein; zu St. Cergue ist die Bevölkerung fast um den dritten theil stärker; Leshin aber liefert nur halb so viele kinder, als man nach der obigen bestimmung vermuthen sollte (\*\*).

Ein kleines Kirchspiel auf den bergen wimmelt also von kindern, und wird eben deswegen immer mehr bevölkert; in zwey andern im gegen-

theile

---

(\*) Kersboom rechnet in Holland 2 kinder auf 13 ehen; ein verhältniß, daß fast mit dem unsrigen zutrifft.

(\*\*) Es ist kein Kirchspiel in der Waat, wo man mehr ehen, und minder kinder zählt, als dieses.



theile machen die Kinder den kleinsten theil der Einwohner aus; sie entvölkern sich allmählig. Es ist wahr, ich habe solche Kirchspiele zur Bestätigung meines Satzes erwählt, bey denen der merklichste gegensatz war; bey den übrigen ist die verschiedenheit größtentheils nicht so beträchtlich: allein es bleibt doch gewiß, das Dörfer, die in einer kleinen entfernung und ähnlichen lage sind, uns gleichwohl ganz verschiedene verhältnisse geben. Man kan dieses auf der ersten Tabelle bemerken, wo ich alle verhältnisse vereiniget habe. Sie zeigt uns eine verschiedenheit, die man nicht vermuthet hätte.

Die errichteten Bevölkerungstabellen waren also der vorzügliche stoff meiner berechnungen: doch ließ ich dabey die Taufbücher nicht aus der acht, die ich mit jenen sorgfältig verglich. Auf diese weise klärte ich verschiedene zweydeutige ausdrücke auf, und entdeckte die irrthümer, die in viele von diesen Tabellen eingeschlichen; im gegentheile zeigte mir die genaue übereinstimmung zwischen der wirklichen Bevölkerung und der Summe der Getauften, daß die Tabellen in verschiedenen Kirchspielen mit der größten sorgfalt verfertigt worden. Die zahl der Verstorbenen ist verschieden; eine ansteckende seuche raft oft in einem jahre mehr menschen weg, als sonst in vielen jahren sterben; richtige beobachtungen und Todtenverzeichnisse, von einem halben jahrhunderte sind kaum ein hinreichender stoff zu einer zuverlässigen berechnung. Bey den Getauften aber finden wir weniger verschiedenheit; die natur ist in diesem

diesem stücke gleichförmiger. Ich habe also meine berechnungen lieber auf die Summe der Getauften, als der Verstorbenen gründen wollen; gute nachrichten von 10 jahren geben uns verhältnisse, die selten triegen.

## Zweiter Theil.

Von der ehemals stärkern Bevölkerung  
der Waat.

Den zustand unserer Bevölkerung bestimmen, heißt nichts, als den stoff für diejenigen bereiten, die nach uns mit eben diesem vorwurffe sich beschäftigen werden. Allein die löbliche ökonomische Gesellschaft verlangt mehr als dieses; unser land scheint sich zu entvölkern; sie will, daß man Ihr die ursachen davon anzeige, und mittel vorschlage, mit denen man dieses übel heben könnte.

Entvölkert sich dann wirklich unser land auf eine merkliche weise? dieß ist eine frage, die wir beantworten müssen. Es fehlt uns aber an alten Bevölkerungstabellen, die wir mit den jüngst errichteten vergleichen könnten; die alten Taufbücher werden diesen mangel einigermaßen ersetzen; wir wollen sie gegen unsere heutigen halten.

Man erwarte gleichwohl nichts vollständiges von uns. Es ist mühsam alte Taufbücher, die größt



größtentheils fast unleslich sind, mit sorgfalt zu durchgehen; nur wenige Kirchspiele haben alte und zugleich richtige Taufverzeichnisse; die Herren Pfarrer können endlich nicht alle sich einer so langen und ekelhaften arbeit unterziehen, als diese ist. Ich mußte mich also mit den auszügen von 46 Kirchspielen begnügen, die fast den halben theil der Bevölkerung unsers landes ausmachen. Meine berechnungen können leicht für das ganze land gelten, denn die Kirchspiele, über die ich meine beobachtungen angestellt, oder durch willfährige Pfarrer anstellen lassen, sind ohne unterschiede aus allen lagen und gegenden der Waat genommen worden.

Damit ich die vergleichung desto ordenlicher anstellen könne, erwähle ich 3 perioden, von denen jeder 70 jahre begreift. Der erste zeitpunkt geht vom jahre 1620 so weit zurük, als die Taufbücher gestatten; der zweite von 1621 bis 1690, und der dritte von 1691 bis 1760. Ich habe diese abtheilung nicht ohne grund erwähler; man weiß, daß kurz vor dem 1690sten jahre die französischen flüchtlinge in unser land gekommen; ihre ankunft muß billig eine berühmte epoche in der geschichte unserer Bevölkerung seyn. Ich habe über den ersten dieser perioden nur wenige nachrichten; allein sie werden hinlänglich seyn zu erweisen, daß unsere Bevölkerung damals am größten gewesen.

In dem zweiten zeitpunkte war das land nicht mehr so reich an Einwohnern, als vorhin, und in



in dem dritten haben wir noch einen stärkern abgang erlitten, obschon derselbe dem scheine nach dem zweyten benzukommen scheint. Der beweiß dieser sätze wird nun der vorwurf meiner bemühungen seyn. Wer die quellen kennen will, daraus ich geschöpft, kan die zweyte Tabelle zu rathe ziehen. Sie enthält die Summe der kinder, die in jedem Kirchspiele von 10 zu 10 jahren getauft worden, und eine kurze vorstellung aller drey Epochen. Ich habe gesagt, unser land sey in dem ersten zeitraume am meisten bevölkert gewesen. Ich habe zwar nur 17 Taufbücher, die so weit hinaufsteigen, und keines derselben begreift die ganze zeit von 70 jahren; ich mußte also meine berechnungen über diesen zeitraum durch die regeln der verhältnisse herausbringen. Diese 17 Kirchspiele geben uns für den ersten periode 49860 Getaufte, für den zweyten 45005, und für den dritten 43910. Sie zeigen uns also eine merkliche Entvölkerung; eine Entvölkerung, die durch ihren anwachs eine verdoppelte aufmerksamkeit verdienet.

Doch befinden sich nicht alle Kirchspiele in dem gleichen falle. Von den 17 Verzeichnissen, die bis in den ersten zeitraum zurückgehn, sind besonders zehn, bey denen wir eine anwachsende Entvölkerung bemerken. Sie betreffen Grignon, Olon, Ober- und Nieder-Ormont, Röttschmund, Chateau d'Or, Rosiniere, Montreux, Ecublens und Willisburg. In diesen 10 Kirchspielen ist die erste epoche immer die stärkste: die zweyte läßt uns schon einen abgang bemerken, der bey der

dritten noch beträchtlicher wird. Alle 10 zusammen geben uns für die 3 perioden 31664, 26711, 23901 Getaufte.

Wir können das Kirchspiel Gिंगins ohne bedenken zu denjenigen zählen, die in dem ersten zeitraume zum meisten bevölkert gewesen, und nachwärts einen merklichen und zunehmenden verlust an Einwohnern erlitten. Das Taufbuch liefert uns zwar nur 1557 kinder, die in dem ersten periode getauft worden, und hingegen für den zweyten 1606; für den dritten zeitraum finden wir nur 1322 Getaufte. Allein folgende Betrachtungen werden uns belehren, daß dieser scheinbare widerspruch leicht zu heben sey. Dieses Taufbuch geht nicht weiter als bis auf 1590 zurück; es liefert uns also nur dreßsig jahre von der ersten Epoche; die bemerkungen von zehn derselben sind mangelhaft: die Pest, die eben damals wütete, war die ursache davon. Man kan also annehmen, die summe der Getauften seye nur bey den übrigen zwanzig jahren zuverlässig, und aus der beschaffenheit dieser zwanzig jahren auf die andern fünfzig schließen. Auf diese art werden wir für den ersten zeitraum anstatt 1557 Getaufte, 1848 finden; eine summe, die weit grösser, als die des zweyten zeitraumes ist.

Dren andre Kirchspiele, Neustadt am Genfersee, Corsier und St. Saphorin, stellen uns den wechsel der Bevölkerung in einem ganz verschiedenen lichte vor. In denselben haben die drey Epochen 8704, 7402, 8073 Kinder geliefert. Der erste zeitraum übertrifft also die andern an menge  
per



der Getauften. Der zweite ist zum wenigsten zahlreich. Bei dem dritten scheint die Bevölkerung sich wieder zu erholen; gleichwohl erreicht sie nicht wieder ihre vorige Stärke.

Ber, Morsee und Balorbe sind die einzigen Kirchspiele, bei denen die Bevölkerung einen merklichen Zuwachs bekommen. Sie liefern uns für die drei Perioden 7935, 9286, 10614 Getaufte. Gleichwohl ist diese Ausnahme nicht völlig außer allem Zweifel gesetzt. Denn Morsee kan in keine Betrachtung gezogen werden. Die alten Taufbücher dieser Stadt sind allzu unrichtig und unordentlich, als daß man sie für zuverlässig halten könnte. Balorbe war im ersten Zeiträume an Einwohnern schwach, oder scheint uns wenigstens wegen der unvollkommenheit der Pfarrbücher schwach gewesen zu seyn; allein von 1610. bis auf den Anfang dieses Jahrhunderts stieg die Bevölkerung dieses Kirchspiels stufenweise auf einen Grad, den sie seither niemals mehr erreicht. Ber war in den alten Zeiten ausnehmend bevölkert; aber der jammervolle Zeitraum von 1620. bis 1630. entblöste es an Einwohnern: Doch schwang sich sogleich die Bevölkerung wieder empor, ohne daß sie seither zu erschwachen angefangen hätte.

Diese Vergleichen, die ich bisher angestellt, lassen oft keine deutliche Spuren in den Gedanken des Lesers zurück. Meine zweite Tabelle ist dazu bestimmt, die Sache aufzuklären. Man kan sich durch einen einzigen Blick auf dieselbe überzeugen, daß unser Land vor 1620. unstreitig weit mehr bevölkert gewesen, als ist.

Die zweite Epoche zeigt uns mehr verschiedenheit, als die vorhergehende. Etliche gegenden haben an einwohnern zugenommen; die kornländer befinden sich besonders in diesem falle: andre im gegentheile immer mehr entvölkert; unsere Alpen können zum beweiße dieses sazes dienen. Wenn man die 46 Kirchspiele, deren Taufbücher ich untersucht habe, zusammen nihmt; so findet man für den zweiten zeitraum 94874 Getaufte, und für den dritten 97607. Eine geringe vermehrung für die beträchtliche zeit von 70 jahren: sie macht nur den zwanzigsten theil der wirklichen einwohner in diesen kirchspielen aus; ja ich fürchte mich gar nicht zu behaupten, daß sie nur scheinbar sey.

Man muß, wie ich, eine ziemliche menge Taufbücher gesehen haben, um zu wissen, wie schlecht sie in diesem zweiten zeitraume geführt worden. Die ersten jahre desselben waren mit jammer bezeichnet; die pest richtete grausame verwüstungen an; die kirchen wurden schülern anvertrauet, die man allzufrüh zu einem so wichtigen amte berufen mußte. Die Pfarrbücher zeigen uns deutlich, wie gering die fertigkeit derjenigen gewesen, so sie damals geführet.

Ich ziehe daraus diesen gegründeten schluß: Sind, diesen zeitraum über, in sehr vielen Kirchspielen eben so viele oder noch mehr kinder getauft worden, als wir in unsern tagen in richtigen verzeichnissen aufgeschrieben finden; so äußert sich eine merkliche Entvölkering. Ich bin überzeugt, daß der geringe überschuß an Getauften, wodurch die Bevölkerung des letzten zeitraums in absicht auf  
alle



alle 46 Kirchspiele zusammen betrachtet, die Bevölkerung der vorhergehenden epoche zu übertreffen scheint, nicht hinreiche, das leere zu ergänzen, so in dem vorigen zeitraume aus nachlässigkeit entstanden.

Noch eines müssen wir bemerken: Alle Kinder der französischen Flüchtlinge kommen in die letzte Epoche. Ich kan nicht bestimmen, wie hoch sich die zahl derselben im ganzen lande belaufte. Zu Bivis allein sind die letzten 70 jahre über, 1385 kinder, französischer eltern, getauft worden. Man kan bey nahe eben so viele für die städte Morsee, Röll und Neus, ansetzen, wohin sich eine ziemliche menge dieser verfolgten geflüchtet haben, und wenigstens vier bis fünfhundert für die 42 übrigen Kirchspiele, in denen sich auch etliche häuslich niedergelassen haben.

Man seze also zu den im zweyten zeitraume getauften kindern eine so geringe zahl hinzu, als man beliebt, um das unvollständige der verzeichnisse zu ersetzen, und ziehe im gegentheile die französischen kinder bey der dritten epoche ab, so wird man finden, daß, wie die zweyte epoche schwächer als die erste gewesen, auch die dritte schwächer als die zweyte sey, und daß, uneracht des scheinbaren überschusses, die Entvölkerung immer zunehme.

Doch, wie ich schon bemerkt habe, sind nicht alle gegenden der Baat in diesem stüke von gleicher beschaffenheit. An einigen orten nimmt die Bevölkerung zu; die vogten Dron kan zum beispiele dienen: sie dient zur Bevölkerung der ganzen umliegen-



umliegenden gegend (\*); sie behauptet ihre eigene Bevölkerung, ja sie vermehrt dieselbe noch. Wenn dieser kleine bezirk fähig wäre, alle seine einwohner zu ernähren; so würde man die Bevölkerung desselben mit einer unbegreiflichen geschwindigkeit wachsen sehen.

### Dritz

---

(\*) Die Bogten Dron hat, wenn man die dörfer nicht in betrachtung ziehet, so in den Kirchspielen Corfier, Mezere und Dommartin liegen, nur zwey Kirchspiele, in denen sich bey 1700 seelen befinden. Aus diesen zweyen Kirchspielen leben wirklich in der einzigen Stadt Bivis 235 menschen, die theils selbst, oder deren voreltern, ihr geburtsort verlassen haben. In eben dieser Stadt befinden sich 200 menschen, die aus dem französischen bezirke des Amtes Sanen gebürtig sind; einem bezirke, dessen Bevölkerung sich auf 4000 seelen belauft. Dron liefert also verhältnißweise der Stadt Bivis fast dreymal so viele bewohner, als Röttschmund der französische bezirk der Bogten Sanen. Jener ort behält immer noch viele einwohner; dieser entvölkert sich: denn in jenem wächst viel korn, in diesem aber sind bloße weiden.

## Dritter Theil.

### Anstehende Krankheiten, die Quellen der ehemahligen Entvölkerung.

Die ehemahlige Entvölkerung unsers Landes entsprang aus den häufigen Pesten, die dasselbe verwüsteten. Dieses schreckliche übel wütete oft in unsern gegenden; gleichwohl blieben sie bevölkert. Wir leben unter einem gesegneten Himmelsstriche; unser Vaterland ist fähig, den verlust seiner Einwohner bald zu ersetzen.

Ich habe in der vierten Tabelle eine beträchtliche menge von Pesten angemerkt, die in der Schweiz gewütet haben. Vielleicht haben unsre Voreltern noch viele andere auszustehn gehabt, die mir völlig unbekannt geblieben. Ich habe die entdeckung der meisten von denen, die ich in meiner Tabelle bemerkt, einem blossen zufalle zu verdanken. Oft ward ich davon durch die anmerkungen der Pfarrer in ihren Pfarrbüchern, oder durch die Rathsbücher, zuweilen durch Familienschriften, unterrichtet. Ich merke größtentheils nur ein einziges Kirchspiel an; man glaube aber deswegen keineswegs, daß die Pest sich nicht über den bezirk desselben erstreckt habe, denn ich habe immer das ort vorzüglich namhaft gemacht, daher ich meine nachrichten hatte.



Ich habe mir über diese so häufige Pesten selbst einen einwurf gemacht, der auch vielen andern menschen bengefallen ist. Man belegte vielleicht gemeine epidemische krankheiten von verschiedener art, mit dem namen der pest. Allein wer kan zweifeln, daß die meisten davon nicht wirkliche pesten gewesen seyen? Wie groß waren die verwüstungen, die sie verursachten? Sobald aber diese krankheit unglücklicher weise in unserm lande bekannt geworden, war es dann nicht leicht genug, sie von allen übrigen zu unterscheiden?

Eine Pest, die zu Vivis und Latour 1400 menschen hinrafft; eine andere, daran zu Vivis über 1500, und in dem französischen bezirke des Amtes Ganen 2500 starben; noch eine andere, die zu Nieder-Ormont 700 seelen das licht des tages raubet; viele andre, die eine eben so grosse verwüstung gestiftet, als diese, verdienen unstreitig den namen der Pesten. Man gebrachte damals nur wenige vorsicht, sich vor denselben zu bewahren. Daher entstanden sie öfterer; sie durchstrichen ein land nach dem andern, und verewigten sich gleichsam in Europa. Zwen beyispiele werden diese anmerkung bestätigen.

Im jahre 1613 ließ sich durch das ganze land eine Pest verspüren, die insonderheit zu Vivis wütete. Es starb unweit dieser Stadt ein Pfarrer; man sollte einen andern an seine stelle erwählen. Der Synodus versammelt sich in der größten hize des sommers; man brauchte dabey keine weitere vorsicht, als daß die versammlung  
von

von Vivis eine meile weit nach Corsier verleget ward. Daselbst nun wurde der neue Pfarrer durch ein Glied des landvögtlichen Raths zu Lausanne vorgestellt, welches sich ohne bedenken um dieser feyerlichkeit willen von Lausanne dorthin verfügt hatte.

Im jahre 1629 war eine erschreckliche Pest; die Stadt Neuch empfand besonders ihre wuth. Der Synodus versammelte sich gleichfalls in der größten hitze zu Aubonne, einige erledigte Pfarrstellen zu ergänzen.

Doch wir bemühen uns nicht die ursachen der häufigen Pesten zu untersuchen; es ist gewiß genug, daß sie unter uns gewüthet, und unser land entvölkert haben. Man sehe die vierte Tabelle.

Allein wir sind seit langer zeit durch den unverdienten schutz der Vorsehung von der Pest befreuet, und gleichwohl geht die Entvölkerung immer fort. Befinden sich etwa physische ursachen dazu in unserm lande? nein, gewißlich nicht! Die natürliche beschaffenheit unsers Vaterlandes zeigt uns vielmehr, daß es den verlust geschwind zu ersetzen fähig wäre. Dieser satz kan nicht ohne bewewe angenommen werden; allein es ist leicht dergleichen ausfindig zu machen. Wenn die Entvölkerung eines landes aus der natürlichen beschaffenheit desselben entsteht, so muß die menge der Verstorbenen die Summe der Getauften beständig übertreffen; ist aber das gegentheil, und sind allezeit mehr Getaufte als Verstorbene, so



Kan die abnahme der Bevölkerung keinen physischen Ursachen zugeschrieben werden.

Die rechnungen, die ich über alle Kirchspiele der Waat, und auf verschiedene arten gemacht, haben mir immer das allgemeine verhältniß der Getauften zu den Verstorbenen wie 100 zu  $79\frac{1}{2}$  gegeben, oder welches auf das gleiche hinausläuft, wie 126 zu 100. In unserm lande verhalten sich aber die Verstorbenen zu der menge aller Einwohner eines orts, wie 1 zu  $45\frac{1}{2}$ ; bey einer Bevölkerung von 4511 seelen sind folglich 100 menschen, die jährlich sterben. Da aber das land jährlich auf 4511 seelen 26 gewinnt, so sollte auch die Bevölkerung um mehr als den 173sten theil jährlich zunehmen, und die zahl aller Einwohner unsers landes sich ungefehr in 120 jahren verdoppeln.

Die dritte Tabelle, die der leser zu ende dieser Abhandlung finden wird, enthält theils eine formel, darinn die zeit berechnet ist, zu welcher die Bevölkerung eines jeden gegebenen landes sich verdoppeln soll: (man setzt dabey den überschuß der Getauften gegen die Verstorbenen, und die Summe aller Einwohner, als bekannt voraus;) theils findet man daselbst die anwendung dieser formel bey den verschiedenen Aemtern der Waat.

Unsere Todtenverzeichnisse, worauf diese rechnung gegründet ist, sind nicht so richtig, als wir es wünschen möchten; ich habe also einige vorsicht gebraucht, um diese berechnungen desto zuverlässiger

lässiger zu machen. Ich halte mich für verpflichtet den Leser davon zu unterrichten.

Das erste, so ich zu erinnern habe, ist dieses: Sind gleich einige Todtenlisten mangelhaft; so kan man doch an der richtigkeit von vielen andern nicht zweifeln, ja diese letztern übertreffen die erstern an menge. Ich habe ferner die Todtenverzeichnisse, die mir die unrichtigsten schienen, ohne einigen gebrauch von ihnen zu machen, beiseitsgelegt, und diesen mangel durch die verhältnisse zu ersetzen gesucht, die ich bey den übrigen Kirchspielen des gleichen Amtes gefunden. Die kleinern ziffern in der Tabelle sollen die vermuthliche zahl der in diesen Kirchspielen verstorbenen menschen bestimmen.

Man kan behaupten, daß vermittlest dieser vorsicht wenig Todte anzumerken vergessen werden: noch mehr, diese unrichtigkeit wird reichlich durch die kinder ersetzt, die vor der Tauffe sterben; denn diese vermehren das Verzeichniß der Verstorbenen, ohne in die Taufbücher eingeschrieben zu werden. Zu Bivis sind in 18 jahren gegen 1448 getaufte kinder, 140 vor der Tauffe gestorben. Man müßte also je zu 100 kindern, die in dem Taufbuche verzeichnet sind, 9 hinzusetzen, um die Summe aller Gebohrnen zu bestimmen.

So kan man denn zuverlässig annehmen, daß bey uns jeweilen gegen 100 menschen, welche sterben, 126 kinder gebohren werden: ein verhältniß, das eben nicht gar außerordentlich ist. Zwar übertrifft es das verhältniß von England,



wo man für das ganze land überhaupt 112, für die dörfer aber 117 Getaufte gegen 100 Gestorbene rechnet (\*): allein es ist auch weniger vorthailhaft als in den Staaten des Königs von Preussen, wo sich die Getauften zu den Verstorbenen wie 146 zu 100 verhalten (\*\*). Süßmilch setzt das allgemeine verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen auf 10 zu 12 bis 13 an (\*\*\*). Nun ist aber das verhältniß von 100 zu 126, welches wir in unserm lande finden, gerade das mittel davon.

Ich habe dieses verhältniß der Verstorbenen zu den Gebornen auch auf andre arten auszufinden gesucht. Zwo rechnungen, die ich noch darüber gemacht, und welche aus ganz andern grundsätzen hergeleitet sind, brachten mich fast auf den gleichen schluß. Ich werde sie meinen lesern mit möglichster deutlichkeit beschreiben; dieses wird dazu dienen, mein verhältniß noch mehr zu bekräftigen.

Ich nehme aus der ersten Tabelle die Summe der wirklichen ehen; sie beläuft sich auf etwas mehr als 19000. Ich füge für die wittwer und wittwen noch 9000 hinzu, und finde also 47000 menschen, die theils wirklich verheyrathet sind, theils vorhin in der ehe gelebet haben. Die Waat  
enthält

(\*) Derhams Physik = Theologie.

(\*\*) Bibliot. Brit. Tom. 11. pag. 47. 48.

(\*\*\*) Süßmilch Theol. 1. Cap. 7. seite 237.

enthält ungefehr 113000 seelen, darunter sind 76000 erwachsene: zieht man die obigen 47000 von diesen erwachsenen ab, so bleiben uns noch 29000 unverheyrathete übrig. Allein diese sind größtentheils junge leute, von denen sich gewißlich über zween drittheile verheyrathen werden. Nach dieser rechnung kan folglich die zahl derjenigen, die im ledigen stande verbleiben, sich höchstens auf 9000 menschen, oder auf den achten theil aller erwachsenen belaufen.

Man sehe, wie ich aus diesen grundsätzen den schluß von der aufnahme unserer Bevölkerung ziehe. Ich finde für das ganze land jährlich 3156 Getaufte; diese nehmen in 20 jahren, nach der bey uns beobachteten sterblichkeit, bis auf 1915 ab. Man ziehe von dieser zahl den achten theil für diejenigen ab, die unverheyrathet bleiben, so sind uns noch 1676 menschen übrig, von denen man annehmen kan, daß sie in den stand der ehe treten werden. Diese machen 838 paar aus. Allein es ereignet sich oft, das jemand sich zu mehrern malen verheyrathet; unsere 1676 menschen geben uns also anstatt 838 ehen 953 ehliche verbindungen: dieses gründet sich auf eine andere berechnung, davon ich bald nachricht ertheilen werde.

Da nun die 3156 kinder, die man jährlich im lande tauffet, die frucht von 805 ehen sind, die jährlich gestiftet werden, und aus diesen kindern dereinst 953 ehliche verbindungen entstehen sollen; so haben wir für die Getauften 18 von



100, und für die Gestorbenen 23 von 100 zu gewinnen. Diese rechnung läuft also fast auf das gleiche hinaus, worauf dasjenige verhältniß der Getauften zu den Verstorbenen, so wir aus unsern Pfarrbüchern gezogen haben.

Vivis entvölkert sich täglich mehr; die ganze nachbarschaft, ja gar fremde länder, müssen die Bevölkerung dieser Stadt unterstützen helfen: gleichwohl habe ich durch eine andere rechnung gefunden, daß in derselben die wirkliche vermehrung sich von einer zeugung zu der andern auf 23 von 100 belaufe.

Diese berechnung bekräftiget diejenige noch mehr, die ich auf die vergleichung unserer Pfarrbücher gegründet habe; sie ist etwas schwer, und daher aller aufmerksamkeit würdig; sie entdeket uns aber auch viele wichtige dinge, die in einer verbindung mit dem vorwurfe unserer Abhandlung stehen: ich hoffe also dem leser gefällig zu seyn, wenn ich ihm davon eine umständliche kenntniß ertheile.

Der Hr. Deparsier giebt uns verschiedene regeln an die hand, durch die wir das mittlere alter der Einwohner eines landes finden können. Wir wollen eine davon hier beifügen. Man forsche, sagt er, bey einer grossen menge von weibern nach, wie viele kinder sie gehabt, und welches geschlechts; wie alt sie gewesen, da sie gestorben, und wie alt auch diejenigen seyen, die noch leben; man setze zu dem alter dieser letztern die zahl der jahre, die sie vermuthlich noch zu

zu leben haben, hinzu, und dividire die ganze Summe durch die zahl der kinder.

Durch die anwendung dieser regel habe ich für die beträchtliche Summe von 2093 kinder, die alle zu Bivis gebohren, und aus 375 Müttern entsprossen sind, das mittlere alter von 32 jahren gefunden. Hätte ich mich einer Tabelle bedient, worauf das vermuthliche alter der menschen, besonders für unser land wäre berechnet gewesen; so würde das mittlere alter sich um etwas höher belaufen haben. Allein ich halte mich bey diesem theile meiner untersuchungen nicht länger auf, obschon es anfänglich der einzige vorwurf derselben gewesen. Diese entdeckung ist unter allen, worauf mich meine rechnung geführet, zum wenigsten wichtig.

Da 375 Mütter 2093 kinder gebohren haben, so bekommen wir für jede Mutter  $5\frac{10}{12}$  kinder. Ich sage mit fleiß für jede Mutter, nicht für jede ehe, weil dieses einen beträchtlichen unterschied macht. Nicht alle frauenspersonen, die sich verheyrathen, haben das glück Mütter zu werden, und hingegen sind einige in verschiedenen ehen fruchtbar.

Einige von diesen 375 Müttern haben mehrere männer gehabt, und viele männer sind mit mehreren weibern ehlich verbunden gewesen. Indem ich alles zusammen verglich, habe ich 381 männer und 419 weiber zu 455 ehen gefunden, welches verheyrathete 110 weiber gegen 100 männer ausmacht. Unter diesen 419 weibern sind



36 gewesen, die zween oder mehrere männer gehabt, und unter den 381 ehemännern 74, die sich mit zween oder mehrern frauen verheyrathet. Aus dieser rechnung ist der saz geschlossen, den ich oben behauptet, daß man auf 1676 menschen, die sich ehlich verbinden, 953 ehen rechnen könne.

Ich habe über diese 2093 kinder, in absicht auf ihr geschlecht und alter, genaue untersuchungen angestellt. Es waren 1046 knaben gegen 1047 mädchen. Eh sie das erste jahr ihres lebens zurükgeleget, sind 276 knaben gegen 195 mädchen gestorben: ein verhältniß wie 141 zu 100 zum nachtheile der knaben. Unter 30 jahren sind 526 knaben und 452 mädchen gestorben. Von denen, die am leben geblieben, haben 279 knaben und 290 mädchen das 30ste jahr ihres alters erreicht; und 241 knaben gegen 305 mädchen befinden sich noch in jüngern jahren. Man kan diese letztern auf 215 knaben und 272 mädchen hinuntersetzen, wenn man sie nach den berechneten regeln der wahrscheinlichkeit bis auf das 30ste jahr ihres alters kommen läßt.

Dieses vorausgesetzt, sehe man, was ich für einen schluß daraus ziehe. Die 2093 kinder sind, wenn sie das 30ste jahr erreicht, auf 1056 hinuntergebracht: denn es müssen vermuthlich davon nur noch 494 männlichen, und 562 weiblichen geschlechts vorhanden seyn. Man ziehe von der zahl der männer ungefehr den 8ten theil oder 60 ab, von denen man annehmen kan, daß sie nie in den stand der ehe treten werden; (ein abzug

ing, der nicht für zu klein kan angesehen werden; wenigstens habe ich ihn zu Bivis bey der beordneten zählung bey weitem nicht so groß gefunden) so bleiben uns noch 434, die nach dem oben angezeigten verhältnisse von 110 weibern gegen 100 männer, 478 frauen heyrathen werden. Man nehme ferner an, daß 20 derselben unfruchtbar seyen (dieses verhältniß habe ich gleichfalls bey der Bevölkerung von Bivis angemerkt, und vermuthlich muß die anzahl der unfruchtbaren auf dem lande kleiner seyn, wo die weiber gemeinlich mehr gesundheit besitzen, und sich jünger verheyrathen), so sind doch noch 458 übrig, denen es glücken wird, mütter zu werden. Wenn aber 375 mütter 2093 kinder geböhren haben, so müssen 458 mütter 2556 kinder gebähren. Ich beweise dadurch den saz, den ich schon oben bewiesen, daß das ganze volk sich bey jedem mannsalter beynabe um 23 von 100 vermehren müsse, woraus ich dann ferner schliesse, daß ein zeitraum von 110 bis 112 jahren, welche  $3\frac{1}{3}$  mannsalter ausmachen, hinreichend wäre, die Bevölkerung unsers landes zu verdoppeln, wenn keine fremde Ursachen das wachsthum derselben verhinderten.

Gleichwohl, und dieses verdient bemerkt zu werden, gleichwohl ist diese ganze rechnung auf den gegenwärtigen bößern zustand der dinge gegründet. Ich habe nicht vorausgesetzt, daß sich alle menschen vermählen, daß sie sich in dem alter vermählen, in welchem die stimme der natur sie dazu auffordert, daß alle verheyratheten so viele kinder haben, als sie haben könnten, und daß die eltern

I Stuf 1766. ihre



ihre sorgfalt für die erhaltung ihrer kinder verdoppeln. Ich setze keine veränderung in den sitten der menschen voraus; ich ziehe die männer in betrachtung, die sich nicht in den stand der ehe begeben, und die unfruchtbaren weiber; ich nehme die ehlichen verbindungen so an, wie sie wirklich sind, und die kinder in eben der anzahl, nach welcher sie in der that geboren werden; ich lasse diese leztern nach dem verhältnisse im sterben, das ich in unserm lande bemerkt, bis zu dem männlichen alter aufwachsen: noch mehr, ich lasse sie alle das 30ste jahr erreichen, obschon der größte theil der menschen, besonders unter dem pöbel, sich jünger verheyrathet.

Ich setze noch hinzu. Bey den 2093 kindern, auf die ich meine berechnung gegründet, ist wider den gewöhnlichen lauf der natur die summe der mädchen der anzahl der knaben gleich. In einem alter von 30 jahren ist also das verhältniß der knaben zu den mädchen für jene weniger vortheilhaft, und die zahl der zu verheyrathenden geringer, als wenn die rechnung in einer gegend wäre gemacht worden, in welcher dem gewöhnlichen laufe der natur gemäß mehr knaben als mädchen geboren werden. Gleichwohl haben wir gefunden, daß nach der physischen beschaffenheit unsers landes, obschon sie durch das moralische böse verschlimmert worden, die bevölkerung der Stadt Bivis, die immer mehr an einwohnern entbloßt wird, sich in einem jahrhunderte fast verdoppeln sollte. Wir werden in der folge die-  
ser

ser Abhandlung zeigen, welche die wahren Quellen dieser Entvölkerung seyen.

Ob wir diese rechnung verlassen, wollen wir noch etwas von dem verhältnisse beyfügen, worinn die beyden geschlechter gegen einander stehen. Man weiß, daß mehr knaben als mädchen gebohren werden; der überschuß beläuft sich bey uns wie in andern ländern ungefehr auf 5 von 100. Derham bemerket aus diesem anlasse in seiner Physiko-Theologie, daß dieser überschuß sehr weißlich von dem Schöpfer verordnet worden, um den verlust derjenigen zu ersetzen, die im kriege fallen, oder auf dem meere umkommen, oder unter andern unglücksfällen erliegen, denen das männliche geschlecht mehr als das weibliche ausgesetzt ist. Daß dieser überschuß von knaben weißlich geordnet sey, das gebe ich zu: die Vorsehung zeigt sich allemal, sie ist überall unendlich weise; allein ich kan mir nicht vorstellen, daß unser gemeinschaftliche Vater einige menschen in der absicht habe entstehen lassen, damit sie von andern ihres geschlechts getödet würden. So laßt uns dann eine andre auflösung suchen; sie wird natürlicher seyn; sie wird unsern beyfall besser verdienen, wenn wir diese physische begebenheit mit einer physischen ursache verknüpfet finden.

Es werden mehr knaben gebohren; dies ist ein satz, der sich auf die erfahrung gründet. Allein sind dann mehr knaben als mädchen auf der welt? dieses ist eine andere frage. Die kleinen knaben  
sterben



sterben so häufig hin, daß dieser überschuß schon in dem ersten jahre des lebens verschwindet, und die mädchen sie für die ganze übrige lebenszeit an menge übertreffen. Ein einziger blif auf die 6te Tabelle wird den leser überweisen, daß die ordnung im tode für das männliche geschlecht weniger vorthailhaft sey.

Süßmilch ist auch auf diese betrachtung gefallen: er nimt es als eine auf die erfahrung gegründete wahrheit an (\*), daß  $\frac{1}{20}$  oder  $\frac{1}{25}$  mehr knaben als mädchen geböhren werden, daß aber in der kindheit  $\frac{2}{25}$  mehr knaben als mädchen sterben, und daß folglich von diesen leztern  $\frac{1}{25}$  mehr zum mannbaren alter gelangen. Ich stehe also nicht länger mit Verhamen über den überschuß der knaben in sorgen; allein was sollen wir aus diesem überschusse der mädchen machen? Man könnte villeicht sagen, das schöne geschlecht sey nicht dazu bestimmt, seine liebhaber aufzusuchen, sondern nur den zärtlichen antrag derselben nicht unerhört zu lassen: es müsse also ein kleiner überschuß vorhanden seyn, damit die männer sich unter mehreren eine wählen könnten; doch die untersuchung, die ich nach des Hrn. Deparsteur regel gemacht, hat mich auf eine bessere ursache geführt.

Ich habe schon erinnert, daß 100 männer 110 weiber heyrathen. Der grund davon ist leicht zu

---

(\*) Süßmilchs göttl. Ordnung 1c. Thl. 2. seite 279. u. ff.

zu erachten; jene haben mehr ursachen, sich zum zweyten male zu vermählen, sie können es auch leichter ins werk setzen als diese. Daher ist die zahl der wittwen immer grösser als der wittwer, und dieser überschuß an weibspersonen scheint von der Vorsehung zum behuffe der wittwer bestimmt zu seyn: denn wir finden nicht nur 110 weiber zu 100 ehemännern, sondern auch 110 mannbare mädchen gegen 100 männer, denen das alter sich zu verheyrathen erlaubt. Meine verwunderung ist nicht gering gewesen, da ich mitten unter meinen bemühungen, das mittlere alter der Einwohner unsers landes zu erforschen, auf ein verhältniß gefallen, das mir zeigte, wie vortheilhaft es für die Bevölkerung sey, wenn ein mann nach seiner frauen absterben sich wieder verheyrathet. Ich habe diese entdeckung eher gemacht, als ich des Hrn. Süßmilchs werk gesehen, bey dessen durchlesung ich gefunden, daß ich nicht der einzige wäre, den untersuchungen von dieser art, zur entdeckung dieser wahrheit geleitet.

Herr von Voltaire, der nicht zu wissen scheint, daß mehr knaben als mädchen in der kindheit sterben, behauptet, ein land werde weit mehr durch Religionsverfolgungen als durch kriege entvölkert. Der grund, den er davon angiebt, ist dieser: „In den treffen, sagt er, wird nur das männliche geschlecht aufgerieben, das immer weit zahlreicher als das weibliche ist; in einem blutbade aber, das der blinde Religionseifer stiftet, wird auch dem weiblichen geschlechte nicht



„geschont. (\*)“ Man erlaubt es einem Dichter, sich durch einen schimmernden gedanken dahinreissen zu lassen, und sich eben nicht so sehr an die wahrheit zu binden.

Allein wir kommen wieder auf unsern stoff. Ich habe als in der erfahrung gegründet angenommen, daß heutigestages die Entvölkerung unseres landes von keinen physischen ursachen entstehe, sondern vielmehr die natürliche beschaffenheit unserer gegend eine geschwinde ersezung des verlusts zu versprechen scheine. Meinen saß zu erweisen, habe ich auf die Taufbücher und Todtenverzeichnisse eine rechnung gegründet, nach welcher unser land in einer zeit von etwa 120 jahren seine Bevölkerung verdoppeln sollte. Zwei andere rechnungen, die mit der erstern ziemlich übereinstimmen, haben zur bekräftigung derselben gedient. Mein saß ist erwiesen: zwar sind unsere weiber nicht so fruchtbar als in andern ländern, und die Schweiz kan nicht mehr eine Mutter der Völker heissen; allein dieser schaden wird uns reichlich ersetzt, wir haben das unschätzbare glück, unsere kinder besser bey dem leben erhalten zu können, sie entrinnen den gefahren der kindheit leichter als anderwärts.

Der Hr. von Buffon lieffert uns im zweyten theile seiner Naturhistorie den auszug der Todtenlisten von 3 Kirchspielen zu Paris: und 12 Kirchspielen auf dem lande. Nach seiner Tabelle besteht

---

(\*) Additions à l'Histoire générale pag. 311.

Besteht die helfte der sterbenden menschen aus kindern, die noch nicht das 8te jahr ihres lebens erreicht. Ich mache keine einwürfe wider diese Tabelle; sie scheint sehr richtig verfaßt zu seyn: allein wenn Hr. von Buffon behaupten will, dieses sey ein allgemeines gesetz der natur, so kommt es mir allzu traurig für die menschheit vor, ich kan diesem Schriftsteller nicht ohne weitere untersuchung glauben beymessen.

Ich sieng sogleich die Todtenverzeichnisse von Bivis und den benachbarten Kirchspielen zu durchsuchen an, und fand, daß wenn die regel des Hrn. von Buffon allgemein wäre, wie er es behauptet, wir ein von der Vorsehung vor andern aus begünstiget voll seyn müßten; denn ich brachte anstatt der traurigen zahl von 8 jahren für die mittlere zahl in unserm lande 36, 40 und mehr jahre heraus.

Durch den guten erfolg meiner ersten bemüßungen ermuntert, setzte ich meine arbeit eifrig fort. Ich machte mir auszüge aus allen Todtenlisten der nahe gelegenen örter, und aller Kirchspielen, wohin ich zu gehen anlaß hatte; ich bediente mich auf allen seiten der gefälligkeit der Herren Pfarrer, und brachte es endlich durch meinen unermüdeten fleiß so weit, daß ich mir die auszüge von 43 Todtenlisten verschafte. Diese gaben mir für die mittlere zahl 41 jahre, 4 monate; für das mittlere alter 37 jahre, 5 monate; und für das mittel des mittlern alters 26 jahre, 6 4 2 mo



2 monate. Dieses ist eine unverständliche sprache für jeden, dem die bedeutung dieser wörter nicht bekannt gemacht worden; ich werde sie auf der stelle erklären.

Ich nenne diejenige zahl die mittlere zahl der jahren, über und unter welcher eine gleiche anzahl menschen sterben. Man nehme 1000 kinder bey der gebuhr an, so wird ihre mittlere zahl das alter seyn, in welcher nur noch 500 derselben vorhanden sind. Dieses ist das mittel, das der Hr. von Buffon auf 8 jahre setzt; seine berechnung ist zuverlässig, allein sie gilt nur für Paris und die umliegenden örter. Simpson setzt diese mittlere zahl für die Stadt London auf  $3\frac{1}{2}$  jahr; Hr. Wargentin für das Königreich Schweden auf  $6\frac{1}{2}$ , und Hr. Kerseboom für Holland auf 31. Ich nehme diese rechnungen als richtig an, und behaupte dennoch, daß die meinige nicht weniger zuverlässig sey, obschon ich die mittlere zahl grösser unter uns, als in irgend einem andern lande finde.

Da ich mich über eine so vortheilhafte berechnung verwunderte, so fiel mir ein, daß man sich nicht wohl auf diese anzeigen des alters, welche sich oft auf ein gerathewohl gründen, und mehrentheils von gemeinen und unwissenden leuten herkommen, verlassen könne. Allein mein zweifel verschwand, als ich in erwägung zog, daß es unmöglich sey, in der anzeige des alters eines kindes einen beträchtlichen fehler zu begehen. Man kan

Man wohl einen 58. oder 62. jährigen Mann als 60 jahr alt einschreiben; aber niemals hat man wohl ein kind für einen erwachsenen menschen angegeben.

Man bilde sich übrigens nicht ein, da die mittlere Sterbenszeit in diesem lande auf 41 jahre und 4 monate kömmt, da hingegen dasselbe in Schweden nur  $6\frac{1}{2}$  jahr beträgt, daß daraus erfolge, das leben unsrer kinder seye sechsmal länger, oder sechsmal gewisser als in Schweden. Dieses würde ein sehr grosser irrthum seyn. Der vorzug unsers landes ist hierinn richtig, man betrachte aber, daß das sterben zwischen 10 und 30 jahren von geringer beträchtlichkeit ist; wenn aber an irgend einem orte, von 1000 kindern, z. exemp. anstatt 400 unter 5 jahren alters, der vierte theil mehr oder weniger dahin stürben, so wäre dieser vierte theil zureichend, die mittlere Sterbenszeit an dem einen orte auf 40 jahre steigen zu machen, da solches hingegen an dem andern unter 7 jahren bleiben müßte. Diese Berechnung wird sich rechtfertigen, wenn man nur einen blif auf die 9te Tabelle wirft.

Von 1000 kindern in der Waat sind 300 unter 5 jahrer alters gestorben, und die mittlere Sterbenszeit ist 41 jahre 4 monate. Sezen wir: es wären derselben ein hundert mehr gestorben, so würden wir anstatt 610 die uns von den tausenden übrig geblieben, und das 20ste jahr alters erreicht haben, derselben nur 510 haben, und



unsre mittlere Sterbenszeit wäre 22 jahre. In Schweden beträgt sie nur 6 jahre und 6 monate, und auf 1000 kindern sind 486 unter dem fünften jahre ihres alters gestorben. Wären nun ihrer 86 weniger gestorben, so wäre das nicht völlig der fünfte theil. Es würden ihrer also in dem 20sten jahre alters 513 bleiben, und dieser fünfte theil abgezogen, wäre hinreichend, die mittlere Sterbenszeit auf 23 jahre steigen zu machen.

Was ich die mittlere Sterbenszeit (le terme moyen) nenne, und die meisten, die über diese materie geschrieben, eben so genannt haben, ist der Quotient der Lebensjahre aller derjenigen personen, über welche man die berechnung anstellet, durch die zahl der personen dividirt, und diese mittlere Lebenszeit kommt nicht auf das genaueste mit der mittlern Sterbenszeit überein. In der that, wenn wir zwey Kirchspiele setzen, in welchen die gleiche anzahl kinder in gleichem alter sterben; in dem einen aber, nachdem die zufälle der kindheit einmal überstanden sind, beynahe alle insgesamt das hohe alter erreichen würden; dagegen in dem andern die fieber, die stiche, eine grosse zahl personen in der blüthe ihrer jahren wegraffen; so ist leicht zu begreifen, daß die mittlere Sterbenszeit in den beyden Kirchspielen dennoch gleich seyn könnte, ungeacht verschiedene leute in dem einen ungleich länger lebten, als in dem andern.

Die berechnung der mittlern Lebenszeit erfordert eine längere arbeit. Sie giebet aber et-  
was

was einförmigers und genaueres. Das Verzeichniß des Herrn von Buffon z. ex. welches nur 8. jahre für die mittlere Sterbenszeit angiebt, sezet 25 jahre für die mittlere Lebenszeit. Das von unserm lande 41 jahre 4 monate für die mittlere Sterbenszeit, 35 jahre 5 monate für die mittlere Lebenszeit; das ist, wenn man aus unsern Todtenregistern 1000 personen nihmt, so ist das leben aller zusamen 35417 jahre gewesen, oder welches auf eines hinauslaufft, wenn man 1000 kinder von ihrer geburth an annihmt; so ist es wahrscheinlich, daß sie insgesamt 35417 jahre leben würden.

Wie man mir aber die vermuthliche lebenszeit eines Kindes von seiner geburth an bestimmen kan, eben so kan man dieselbe für jedes alter des lebens annehmen, und durch die gleiche berechnung, wenn sie auf die verschiedenen alter angewendt wird, finden, was personen, von jedem gegebenen alter, an fernerer lebensfrist zu hoffen haben. Da ich nun meine Tabellen also eingerichtet habe, daß sie die mittlere lebenszeit folgender gestalt vorstellen, nemlich zu 0 jahr alters, zu 1 jahr, zu 2 jahren, zu 5 jahren, und so weiters von 5 zu 5 jahren bis auf 85, so habe ich mir einfallen lassen, noch das mittel dieser mittlern lebenszeit zu nehmen, und das ist, was ich die mittlere zahl der mittlern Lebenszeit (le terme moyen) nenne, deren berechnung noch wenigern abweichungen und verschiedenheit, als die mittlere Sterbenszeit, oder auch die mittlere Lebenszeit unterworfen ist. Das Verzeichniß des Herrn  
von



von Buffon giebt zufolge dieser berechnung 22 jahre, und das unsere 26 jahre 2 monate.

In meinen Tabellen finden sich diese 3 berechnungen der mittlern Lebenszeit. Die von jeden verschiedenen altern ist an der seite bey jedem alter. Die berechnungen der mittlern Lebensjahren unmittelbar unter den altern. Die mittlere Sterbenszeit zu unterst an der blattseite.

Dem leser ein genügen zu leisten, habe ich in einer Vergleichungstabelle (Tab. 9) die ordnung des Absterbens in verschiedenen ländern zusammengebracht, und man wird sehen, daß in keinem das leben der kinder gewisser ist, als in dem unsern. Ich sage nicht, daß in andern das leben nicht länger daure. Der vorzug, den wir vor andern völkern in der kindheit haben, verlieren wir bey anrückendem alter. Kommt das nicht etwa daher, daß unser volk die stärke seines temperaments mißbraucht? und daß die übermasse des weines das alter herbeyleiten macht, und eine grosse anzahl menschen ins grab stürzt?

Man wundere sich übrigens nicht, wenn man sieht, daß von einem lande zum andern die Sterbensordnung sehr ändert, da von einem Kirchspiele zum andern, und was noch mehr ist, in einem und eben demselben Kirchspiele, je nachdem man in der berechnung epidemische jahre damit begreiffet oder nicht, der unterschied bisweilen ziemlich groß ist. Aus einem exempel kan man von dem übrigen urtheilen. Ich habe für die mittlere Sterbenszeit von acht auf einander folgenden jahren

ren in dem gleichen Kirchspiele 42 jahre, hernach 5, hernach 43 8 monate, 49 3 monate, 58, 59 $\frac{1}{2}$ , 35, 49 jahre gefunden. Man begreift wohl, daß das jahr, welches nur 5 jahre für die mittlere Sterbenszeit gab, epidemisch gewesen sey. Es waren viel kleine kinder von den kinderblattern hingeraffet worden, und daher kam dieser übermäßige unterschied. (\*)

Ich muß hier einen einwurf hersetzen, der von personen kommt, deren einsichten ich verehere. „ Durch meine folgerungen, werfen diese personen ein, ist die mittlere Sterbenszeit in diesem lande länger, als die mittlere Lebenszeit, welches wider die ordnung und wider die beobachtungen anderer länder streitet. Dieser unterschied erweket bey ihnen einen zweifel: Sie fragen, obwohl in der welt ein land sey, da die mittlere Sterbenszeit auf 61 oder 56 jahre gehen möge? Nach dem sinn, der mit diesem ausdrücke verbunden wird, besteht ihr zweifel

„ fest

(\*) Ich habe in 3 andern Kirchspielen das gleiche beobachtet.

					Bivis	Blonay	Chebres
1756	•	•	•	•	61 $\frac{1}{2}$	11	12
1757	•	•	•	•	45 $\frac{1}{2}$	9	19 $\frac{1}{2}$
1758	•	•	•	•	42	47	59 $\frac{2}{3}$
1759	•	•	•	•	37 $\frac{1}{2}$	27	55
1760	•	•	•	•	50 $\frac{1}{2}$	12	15
1761	•	•	•	•	40 $\frac{1}{2}$	42	38

Es scheint daß Blonay und Chebres epidemische Krankheiten gehabt haben, wovon Bivis frey geblieben.



„ sel darinn, daß diese folgerungen nicht plaz  
 „ haben können, man nehme dann die mittlere  
 „ Sterbenszeit des lebens auf der zahl der per-  
 „ sonen, die an einem gewissen orte, und in ei-  
 „ nem gewissen außerordentlichen jahre gestorben  
 „ sind. Allein das ist die weise nicht, wie man  
 „ die mittlere Sterbenszeit suchet.

Der einwurf, wenn ich denselben wohl ge-  
 fasset habe, fällt auf zwey dinge: Es giebt etwel-  
 che Kirchspiele, deren mittlere Sterbenszeit über-  
 trieben scheint, und wider alle wahrscheinlich-  
 keit läuffet; und dann, sagt man, ist das wider  
 die ordnung und beobachtung anderer län-  
 der, daß ich in diesem die mittlere Sterbenszeit  
 länger als die mittlere Lebenszeit finde.

Zu beobachte erstlich, daß die beobachtungen  
 anderer länder uns die mittlere Sterbens- und  
 Lebenszeit als zwey sehr verschiedene dinge vor-  
 stellen. Das Verzeichniß des Hrn. von Buffon,  
 welches das achte jahr für die mittlere Sterbenszeit  
 anzeigt, giebt 25 jahre der mittlern Lebenszeit.  
 Das von dem Herrn Deparcieux für die Nor-  
 mandie und le Perche 16 jahre mittlere Ster-  
 benszeit, und 25 jahre 9 monate mittlere Lebens-  
 zeit. Die Verzeichnisse der Hrn. Simpson, Hogd-  
 son, Kerseboom, Barentin, und etlicher anderer,  
 die sich in dem werke des Herrn Süßmilchs be-  
 finden, geben alle eine mittlere Sterbenszeit, die  
 von der mittlern Lebenszeit unterschieden ist. Und  
 obwohlen dieser letztere, um eine arbeit zu ver-  
 kürzen, die nach der andern weise sehr langweilig  
 geworden wäre, sich begnüget, die mittlere Ster-  
 benszeit

benszeit anzuzeigen, von deren er voraussetzt, daß sie nicht sehr von der andern abweiche; so giebt gleichwohl die allgemeine Tabelle, die nur 19 jahre 2 monate mittlere Sterbenszeit giebt, doch 10 jahre mehr, wenn man nach einer genauern methode, die aber langweiliger und mühsamer ist, die berechnung der mittlern Lebenszeit anstellen will.

Ich stimme also in diesem punkte mit allen denen überein, welche über diese materien gearbeitet haben, daß sie wie ich gefunden haben, die mittlere Sterbenszeit sey von der mittlern Lebenszeit unterschieden. Worinn aber meine Folgerungen von den ihren abweichen, ist, daß anstatt, wie sie alle einförmig sind, die mittlere Sterbenszeit kürzer zu finden als die mittlere Lebenszeit, ich sie hingegen viel länger in denen Kirchspielen finde, über welche ich meine berechnungen angestellt habe. Man gebe sich aber die mühe, einen blif auf die 9te Tabelle zu thun; so wird man leicht den grund dieses unterscheides finden.

Ich will die Tabelle von Simpson für London zum beyspiele nehmen. Und ich sehe daß die 1000 kinder, über welche die berechnung angestellt worden, schon auf 453 im fünften jahre heruntergesetzt sind, welches verursacht, daß die mittlere Sterbenszeit nur auf 3 und ein halbes jahr kommt; ist es aber um die berechnung der mittlern Lebenszeit zu thun, so finde ich, daß die 54 personen, welche in dem 70 jahr alters noch  
am



am leben sind, zusammen 3780 jahre lang gelebt haben müssen, welche mit der anfangszahl von 1000 dividirt, einen stärkern quotienten geben, als die 3 und ein halbes jahr der mittlern Sterbenszeit; der übrigen jahre, welche diese 54 personen noch zu leben haben, und derjenigen jahren, in denen alle die gelebet, welche in den zwischenaltern von der gebuhrt an bis zum 70sten jahre gestorben sind, nicht zu erwehnen. Auch ist die mittlere Sterbenszeit von Simpsens Tabelle 18 jahre und 4 monate, mithin viel stärker als die mittlere Sterbenszeit.

Ich nehme hierauf die Tabelle von unserer Landschaft Waat; und ich sehe, daß von 1000 kindern in dem 40sten jahre des alters noch 506 übrig bleiben, und daß also die mittlere Sterbenszeit 41 jahre 4 monate sey. Sollte aber die mittlere Lebenszeit die mittlere Sterbenszeit übertreffen, so müßten die 1000 personen alle insgesamt mehr als 41333 jahre gelebt, und in gleichem vortheilhaften verhältnisse das hohe alter erreicht haben, welches sich aber nicht also befindet.

Es ist wohl wahr, daß uns noch 46 80jäh-  
rige personen übrig bleiben, da indessen in Simpsens Tabelle derer nur 23 sind. Auch ist die mittlere Sterbenszeit bey uns 37 jahre 5 monate, da Simpsens seine nur 19 jahre und 4 monate beträgt. Vergleicht man aber beyde Tabellen nach ihren verhältnissen in den jahren des hohen alters; so wird man sehen, daß London auf uns wieder gewon-

gewonnen hat, weil die 23 80jährige, welche übrig bleiben, der zehente theil derer sind, welche in dem 40sten jahre bey leben gewesen; da hingegen die 46, welche uns von diesem alter übrig bleiben, nur der 11te theil derer sind, die uns in dem 40sten jahre übrig blieben. Man wird gleichfalls aus Wargentins und Kersebooms Tabellen sehen, daß in Holland und Schweden in dem 80sten jahre alters der 6te theil derer übrig bleiben, die in dem 40sten jahre alters lebten.

Ich habe, wie mich deucht, auf eine vernünftige weise auf dasjenige geantwortet, was man mir eingeworfen, daß ich wider die ordnung und beobachtungen anderer länder die mittlere Sterbenszeit in diesem lande länger als die mittlere Lebenszeit gemacht habe. Es bleibt mir noch die andere schwierigkeit zu heben übrig: Ist ein land in der welt, da die mittlere Sterbenszeit auf 56 jahre und drüber gehen könne?

Ich war selbst, ich gestehe es, über die folgerungen bestürzt, welche aus unsern registern flossen. Indes habe ich mich nicht an zwey oder dreyen Kirchspielen alleine gehalten: ich habe derselben 43 in meiner rechnung begriffen. Ich habe mich nicht mit 2 oder 3 jahren begnüget; ich habe überall deren so viele gefasset, als die register mich mit eingeschriebenen nachrichten versehen konnten, da die altersjahre auf eine auf einander folgende weise verzeichnet stuhnden. Ich liesse diejenigen als unnütz beyseits, welche nur das alter

I. Stük. 1766. D eines



eines theils der Abgestorbenen anzeigten. Daher kommt es, daß meine Tabellen nicht die gleichen jahre für alle Kirchspiele vorweisen. Chebres zum ex. liefert mir 40 jahre; Pully 35; Rosiniere 28. Da indessen andere Kirchspiele mehr nicht als von 5 oder 6 jahren die Verzeichnisse geliefert haben.

In allen registern giebt es immerhin etwelche Abgestorbene, deren alter nicht angezeigt wird. Ich habe mir von denselben die betitlung angeben lassen. Gewöhnlich heißt es junge kinder, frauen, alte leute, oder sie sind mit andern dergleichen anzeigen benennet, welche ich jederzeit so zu schätzen bedacht gewesen bin, daß meine berechnung nicht allzuschwülstig werde; so habe ich von Desch 10 personen, die weder mit anzeigung ihres alters, noch mit andern umständen eingeschrieben waren, daraus man hätte schließen können, ob es kleine kinder oder bejahrte leute gewesen, unter ein jahr alters geschätzt, woben jedennoch die mittlere Sterbenszeit von Desch über 49 jahre, und die mittlere Lebenszeit über 42 jahre gehet.

Es stiege mir dabey der zweifel auf, daß man vielleicht viele kleine kinder einzuschreiben verabsäumt hätte, und daß sich die mittlere Sterbenszeit derwegen so belaufte. Allein ich ließ diese idee fallen, nachdem ich die grosse einförmigkeit gewisser bezirke in betrachtung gezogen. Unsere Alpen z. ex. geben die mittlere Lebenszeit sehr stark an; Lensin auf 61 jahre; Gryon 54; die Drumonts

monts 45 und 43; Schloß Desch und Letivaz 49; Rosiniere 50; und neben dem, daß die register von diesen Bergkirchen die richtigsten im lande sind, so ist eine solche regelmässigkeit niemals die wirkung der fahrlässigkeit, und des blinden zufalles gewesen.

Ich will für unsre Register nicht gut stehen, daß gar nichts darinn ausgelassen seye. Und wer wird uns mit gewißheit versichern, daß es mit den Registern andrer länder, auf welche verschiedene Schriftsteller ihre berechnung gegründet haben, nicht eben so bewandt sey? Ich hoffe aber, der leser werde mit der vorsicht zufrieden seyn, welche ich gebraucht habe, um ihm so sichere folgerungen, als immer möglich war, vorzulegen.

Die materie, die ich behandle, bietet eine solche verschiedenheit von untersuchungen und vergleichungen dar, daß es ben nahe unmöglich fällt, sich in eine rechte methodische ordnung einzuschränken. Eine zufällige frage leitet uns auf eine andre, die, ob sie wohl eben nicht an ihrem orte angebracht ist, doch auch nicht wohl ihre stelle anderswo finden könnte. Ich kehre also in meine ersten tritte zurück, und bitte den leser um einige nachsicht.

Ich habe oben gesagt, ohne jedoch zu beweisen, daß die fruchtbarkeit unsrer Weiber nichts weniger als ausserordentlich sey. Preussen, Brandenburg, Schweden, Frankreich; ich hätte bald gesagt alle länder, von welchen ich berechnungen zu sehen gelegenheit gehabt, werden bey einer gleichen anzahl



zahl von einwohnern allemal mehrere Tauffen geben als wir, die wir deren nur eine auf 36 seelen rechnen können. Holland giebt eine tauffe auf 35 einwohnern, und ist unter allen ländern dasjenige, welches in der proportion sowohl für die anzahl der gebuhrten, als für die Sterbensordnung, dem unsern am nächsten kommt.

Nachforschungen, welche vor etlichen jahren zu Lyon angestellt worden, gaben an tag, daß die zahl der tauffen zu den einwohnern sich verhalte wie 1 zu 28 in der stadt Lyon selber. Zu 25 in den kleinen städten, 23, oder 24 in den kleinen Kirchspielen. Welch ein wundergrosser unterschied zwischen dem Lyonnesischen und der Landschaft Waat, da die proportion, womit dieselbe auf das allerhöchste, und zwar nur in zweyen besonders fruchtbaren Kirchspielen begünstigt ist, nicht unter 26 zu stehen kommt, und da sie in vielen Kirchspielen weit über 40 steigt. Der gleiche unterschied findet sich auch in ansehung der mittlern Lebenszeit. Diese ist 25 und etwas wenigens drüber in dem Lyonnesischen; hingegen in unserm lande, und in einem einigen Kirchspiele, in einer ungesunden und morastigen gegend, kommt die allerschwächste mittlere Lebenszeit auf  $29\frac{1}{2}$  jahr. Und an vielen orten auf 40, 45 jahre und drüber.

Woher kommt es nun, daß unser land, wo die kinder am allerbesten die widrigen zufälle der kindheit überstehen, wo die mittlere Lebenszeit, man berechne sie wie man will, beträchtlicher als sonst anderswo ist, eben dasjenige unter allen ländern

dern ist, das sich an fruchtbarkeit am allerwenig-  
 sten hervorthut? woher kommt es doch, das un-  
 ter allen Kirchspielen, dasjenige, welches uns die  
 mittlere Lebenszeit am stärksten zeigt, auch eben  
 das ist, welches in der Bevölkerung am meisten  
 zurückbleibt? Diese frage aufzulösen, will ich eine  
 muthmassung wagen, die ich nur als eine solche  
 ausgabe: Ist es nicht etwa, um allenthalben die  
 Bevölkerung im gleichgewichte zu erhalten, das  
 Gott die dinge auf eine solche weise mag ange-  
 ordnet haben, das die stärke des lebens in einem  
 jeden lande gegen der fruchtbarkeit desselben in  
 umgekehrtem verhältnisse steht?

Ich glaube auch in der that, das die erfahrung mei-  
 ne muthmassung bestätige. Lenzin giebt auf einem  
 volke von 400 seelen, jährlich etwas mehr als  
 8 kinder. Die Landschaft Waat überhaupt giebt  
 auf der gleichen anzahl einwohner deren 11, und  
 das Lvonnesische 16. Wenn sich aber in dem 20ten  
 jahr alters die 8, die 11, und die 16 auf die glei-  
 che zahl heruntergesetzt finden, so werden die längern  
 lebenskräfte des einen ortes ersetzen, was ihm die  
 fruchtbarkeit eines andern vorgewinnt. Und also  
 werden sich die allerge sundesten länder bey ihrer  
 mindern fruchtbarkeit niemals zu stark bevölkern;  
 und die ungesunden werden gleichwohl ihre Be-  
 völkerung durch ihre grosse fruchtbarkeit unterhal-  
 ten. Ich wünschte, das man trachten möchte,  
 durch berechnungen, die man in verschiedenen  
 ländern anstellen, und öfter wiederholen müßte,  
 sich zu versichern, ob meine muthmassung auch ei-  
 nigen grund habe?



Ich soll eine Idee nicht mit stillschweigen über-  
 gehen, die mir von einer person, von vielem scharf-  
 sinn, geliefert worden: „Giebt die mittlere Le-  
 benszeit nicht verschiedene produkte, die nach  
 dem verhältniß der wanderungen, und der zahl  
 der unverheiratheten, in einem bezirke stärker sind  
 als in dem andern? Man setze ein Kirchspiel,  
 da mehrere heyrathen geschehn; folglich giebt  
 es da mehr kinder; folglich mehrere abgestor-  
 bene in dem mindern alter; folglich giebt hier  
 die mittlere Lebenszeit einen kleinern quotienten,  
 als an einem orte, wo weniger ehcn, weni-  
 ger junge, und folgar mehr alte leute sind.

Ich bekenne, daß dieser einwurf, den ich nicht  
 erwartete, und dessen stärke ich alsobald einsah,  
 mir die furcht benbrachte, den schmeichelhaften  
 vorzug gänzlich verlieren zu sehn, den ich als eine  
 schadloshaltung für unsre geringe fruchtbarkeit in  
 diesem lande entdeckt zu haben glaubte; denn es  
 ist unstreitig, daß, wenn an einem orte, es sey  
 wo es wolle, die mannbare jugend in grösserer  
 anzahl nach dem verhältnisse der kinder sich befin-  
 det, so werden in einem höhern Lebensalter mehr  
 abgestorbene seyn; folglich wird hier die mittlere  
 Lebenszeit länger seyn, und umgekehrt. Es ist  
 also ganz gewiß dieses eine der ursachen des unter-  
 scheids der mittlern Lebenszeit unter verschiedenen  
 orten. Ich bin aber durch eine sehr genaue nach-  
 forschung versichert worden, daß dieses die einige  
 ursache nicht sey, und daß auch in diesem betracht  
 unser land noch einen ansehnlichen vortheil behalte.

Damit

Damit ich das, was ich zu wissen verlangte, entdecken könne, habe ich vor allem aus die proportion zwischen der mannbaren jugend und den kindern in jedem Kirchsprengel zu erfahren gesucht, und ich habe gefunden, daß überhaupt da, wo die mannbare jugend am zahlreichsten war, die mittlere Lebenszeit am höchsten sey. Allein die ausnahmen, welchen diese regel unterworfen ist, kommen so öfters vor, daß es augenscheinlich ist, es müssen sich gesundheits- oder andre uns vielleicht verborgene ursachen mit der oben angezogenen allgemeinen ursache vereinigen. 3. exemp. von 40 Kirchspielen, über welche ich meine berechnungen angestellt habe, ist Rosanne das 3te unter denen, da die proportion der mannbaren jugend am stärksten ist. Indessen ist hier die mittlere Lebenszeit nur das 36te jahr. St. Cergue hingegen, welches unter allen Kirchspielen dasjenige ist, wo die mannbare jugend in der kleinsten anzahl sich vorfindet, ist das 4te in dem rang, was die Lebensstärke belanget. Man sehe die 12te Tabelle, welche die 40 Kirchspiele der ordnung des verhältnisses darstellt, in dem sich die mannbare jugend darinn befindet.

Nachdem ich durch diese berechnung versichert war, daß hier keine einförmigkeit statt finde, daß also die mittlere mehr oder minder lange Lebenszeit nicht bloß allein von der größern oder kleinern zahl der kinder und mannbaren jugend abhange; so habe ich gesucht, durch eine schlechtweg vorgenommene, nicht aber relativische berechnung ausfindig zu machen, worinn eigentlich der vorzug



unfers landes in betreff der Lebensstärke der Kinder bestehe?

In dieser absicht nahm ich aus der 8ten Tabelle die völlige anzahl der Abgestorbenen in den 40 Kirchspielen. Ich fand deren 16400, davon 6122 vor dem 15ten jahre des alters gestorben waren, welches 373 auf tausend giebt. Da aber diese berechnung den einwurf noch nicht vollkommen auflöset, es sey dann, daß man auch die berechnung der tauffen hinzufüge, so fand ich, daß, da die 40 Kirchsprengel in gleichem zeitraume 19489 tauffen gegeben hatten, die zahl der unter dem 15ten jahre alters Abgestorbenen sich zu den Getauften wie 314 zu 1000 verhalte. Man sehe die 13te Tabelle.

Wird diese berechnung also auf der gleichen anzahl von tausend Tauffen in jedem Kirchspiele festgestellt, so ist wenig daran gelegen, in welcher proportion daselbst die kinder oder die mannbare jugend stehe. Man mag sich da viel oder wenig verheyrathen, so wird doch dasjenige Kirchspiel oder land vor allen andern den vorzug haben, wo auf einer gegebenen zahl von 1000 Tauffen am wenigsten kinder sterben.

Nun finde ich in diesem gesichtspunkte nicht allein den gleichen unterschied, den ich über alle andre artikel beobachten gemacht habe (\*), sondern

---

\*) Das Kirchspiel Blonay z. ex., welches zwar in der that von 8 jahren 2 oder 3 derselben gehabt, die epidem

dern ich finde auch für unser land wiedermalen,  
 daß jener vorzug vor allen andern, als eine wohl  
 ausgemachte sache anzusehen sey; weil wir auf  
 1000 Tauffen nur 314 kinder haben, die unter  
 dem 15ten jahre alters abgestorben seyen, da in-  
 deß sich deren 363 in dem Brandenburgischen,  
 377 zu Paris in dem Kirchsprengel von St. Sul-  
 pitius, 385 in Pommern, 446 in Berlin, 606  
 in Wien befinden.

Indem ich in meiner arbeit fortrückte, haben  
 sich auch die fragen vermehrt, und ich hoffe der  
 leser werde nicht übel mit mir zufrieden seyn,  
 wenn ich ihm von dem erfolge meiner untersu-  
 chungen nachricht gebe. Welches unter beyden  
 geschlechtern wird älter? Ist in der that für die  
 Weibspersonen ein mißliches alter, da sie für ihr  
 leben in grosser gefahr stehn? Welcher stand ist für  
 das längere leben der günstigste, der ledige oder  
 der ehestand? Sind die zufälligkeiten der monate,  
 die nemlichen in diesem lande, wie anderswo?  
 Ein wort über jede dieser fragen noch, so wollen  
 wir hernach alle ausschweifungen vermeiden, und  
 den allgemeinen plan unsrer abhandlung wieder  
 vor die hand nehmen, um die ursachen unsrer  
 Entvölkerung und die mittel gegen dieses übel zu  
 untersuchen.

D 5

Welches

---

epidemisch waren, hat auf 1000 Tauffen 500,  
 die unter dem 15ten jahre alters abgestorben  
 sind; da indessen andre Kirchspiele nur den drit-  
 ten oder vierten theil dieser zahl haben.



Welches geschlecht wird älter? Die sechste Tabelle, welche die Sterbensordnung beyder geschlechter vorstelllet, ist die beste antwort, die ich über diese frage geben kan. Von 8170 Mannsbildern ist die zahl schon im ersten jahre auf 6353 geschmolzen; da hingegen auf gleicher zahl die Weibsbilder schon im ersten jahre sie um 500 übertreffen. Und bis zum ende des lebens ist die zahl der übrigbleibenden Weibsbilder, und ihre mittlere Lebenszeit, jederzeit beträchtlicher. Die mittlere Sterbenszeit ist 35 jahre und 9 monate für die Mannspersonen, für die Weibsbilder 46 jahre.

Herr Kerseboom hat gefunden, daß in Holland eine gegebene beliebige zahl Weibspersonen eine grössere summ des lebens liefern, als eine gleiche zahl Mannsbilder, und zwar nach dem verhältnisse von 18 zu 17. Er füget hinzu, daß alle Weibspersonen, die an einem orte gebohren werden, in summa so lange leben, als alle Männer, die an dem gleichen orte gebohren sind. Meine berechnungen geben den Weibspersonen noch einen grössern vorzug, indem ihr leben gegen dem leben der Männer in einem verhältnisse steht, wie 18 zu 16; da hingegen der unterschied der zahl beyder geschlechter um vieles geringer bey der geburth ist. Die verzeichnisse des Herrn Wargentin von dem Königreiche Schweden, und des Hrn. Deparcieur für Paris, zeigen auch, daß die Weibsbilder älter werden als die Mannspersonen.

Ist aber indessen für das weibliche geschlecht nicht ein kritisches, und gefährliches alter für dessen leben?

ben? Ich weiß wohl, daß dieses eine überall angenommene meinung ist, und daß Mütter für ihre Töchtern die erste veränderung der natur fürchten, und für sich selbst fürchten sie das alter, wo diese veränderung aufhört. Es scheint sogar, daß der schwachtende zustand, in welchen man einige verfallen sieht, diese bekümmernisse nur zu wohl bestätige. Indessen haben Herr Deparcieux, und Herr Wargentin, der eine in Frankreich, der andre in Schweden nicht gefunden, daß das alter von 10 bis 20 jahren, noch das alter von 40 bis 50 jahren kritischer für die Weibsbilder seyen, und meine beobachtungen in diesem lande treffen vollkommen mit den ihrigen überein.

Von zehn bis fünfzehn jahren hab ich auf 5000 \*) Mannsbildern 183 abgestorbene; auf 5500 Weibsbildern 170 abgestorbene. Von 15 zu 20 jahren auf 4800 Mannspersonen 181 abgestorbene; auf 5300 Weibsbildern 182 abgestorbene. Von 20 zu 25, auf 4600 Mannsbildern 194 abgestorbene; auf 5180 Weibspersonen 169 abgestorbene. Es scheint also, daß die Mütter alle ursache haben sich über die rechnung ihrer jungen töchtern zu beruhigen. Leiden sie einige ungemächlichkeiten, so steht ihr leben darum noch nicht in gefahr, weil es klar scheint, daß auf einer gleichen anzahl junger leute beyderley geschlechts, jederzeit mehr Manns- als Weibsbilder sterben.

Von

\*) Alle zahlen treffen nicht mit denen von der 6ten Tabelle zusammen, weil ich 5000 für die mittlere zahl von 10 zu 15 jahren zwischen 5071 und 4888 genommen habe.



Bei Herannäherung des alters von 50 jahren ist der vorzug auch gänzlich auf der seite der Weibspersonen. Von 40 bis 45 jahren habe ich auf 3750 Mannsbildern 250 abgestorbene; auf 4300 Weibsbildern nur 247 abgestorbene. Von 45 bis 50, auf 4300 Mannsbildern 385 abgestorbene; auf 3950 Weibsbildern 402. Von 50 bis 55, auf 3050 Mannsbildern 341; auf 3575 Weibsbildern 318. Immerhin sterben bei gleicher anzahl mehr Manns- als Weibspersonen, sogar in demjenigen alter, welches man als kritisch ansieht, und vor welchem die Weibspersonen so sehr in forchten stehen.

Es ist also gewiß, daß die Weibspersonen von geburth an überhaupt einen vorzug auf den Mannspersonen haben, den sie in ihrem ganzen lebenslauf behalten. Was mag die physische ursache dessen seyn? das weiß ich nicht. Was aber den ehestand belanget, wenn solcher gegen dem ledigen stande verglichen wird, so begreiffet man leicht, daß der vorzug auf der seite des standes sey, der den absichten des Schöpfers entspricht. Da Mann und Weib zum Ehestande beruffen sind, so ist es voraus zu vermuthen, daß ihnen die erfüllung dieses beruffes nicht schädlich seyn, sondern vielmehr zu ihrer gesundheit und zur erhaltung des lebens beitragen soll; allein das ist eine würkliche wahrheit, die sich besser durch berechnungen, als durch theologische gründe erweisen läßt.

Herr Deparsieur versichert nach dem Verzeichnisse des Kirchspiels von St. Sulpitius in Paris,  
(und

(und das beweiset auch das Verzeichniß des Herren Bargentins), daß man in der that in dem stande der ehe länger lebe. Ich weiß nicht, was vor berechnungen Hr. Deparsieur angestellt haben mag, noch auf welche methode; allein sein schluß stimmt mit demjenigen überein, was ich in diesem lande beobachtet habe. Diese untersuchung erfordert berechnungen, die äußerst genau gegen einander verglichen seyn müssen. Ich sehe mich verbunden, davon rechenschaft zu geben, um dem leser meine Tabelle verständlich zu machen.

Würden jungfern und frauen, zwö von der gebuhr an bis zum tode verschiedene klassen ausmachen; so wäre nichts leichter, als die mittlere Lebenszeit der einen und der andern zu berechnen, und sich durch eine einfältige vergleichung zu versichern, welcher von beyden ständen mehr wahrrscheinlichkeit zu einem langen leben giebet. Allein zwischen 15 und 50 jahren ändern die jungfern meistens ihren stand, und da zu dieser zeit die jungfernkasse mit allen denen beladen bleibt, welche zwar noch nicht frauen geworden, aber nur eine längere oder mindere zeit an dieses schicksal gebunden bleiben, so müssen sie nothwendiger weise mehrere Abgestorbene geben. Um also über diese zwö klassen von weibsbildern eine wahre berechnung anzustellen, müßte man vor der hand von der klasse der jungfern, die jungen gänzlich ausnehmen, die nachwärts durch die ehe aus dem ledigen stande treten, und nach maßgebung damit die klasse der frauen beladen; wenn man also die wirkliche anzahl der einen  
und



und der andern klasse wüßte, so könnte man auf das genaueste die sterblichkeit einer jeden bestimmen.

Um zu dieser berechnung zu gelangen, habe ich so gestiffen als mir immer möglich gewesen, nachgeforschet, in welchem alter alle frauen von Vivis in die ehe getreten seyen? und ich habe auf einer beträchtlichen anzahl von 600 durch die proportion gefunden, daß auf 1000 frauen 171 vor dem 20sten jahre alters in die ehe getreten, und ferners von 5 zu 5 jahren bis auf 50, wie folget: 351, 255, 105, 66, 26, 26. Ich habe die gleiche berechnung über mehr als 1000 frauen angestellt, die ich ohne unterscheid aus Städten und Dörfern genommen hatte; und ich habe beobachtet, daß sie sich auf dem lande sehr viel früher verheyratheten. Je jünger sich nun die weibspersonen nach dieser berechnung verheyrathet haben, desto beträchtlicher wäre deren anzahl schon von frühern jahren an, und folglich war das sterben nach proportion weniger groß, weil solches auf eine grössere anzahl personen sich vertheilte.

Ist also meine Tabelle über den zustand einer Stadt berechnet worden, wo die weibspersonen später in die ehe getreten sind; so ist klar, daß hier der unterscheid vollkommen zum nachtheile der klasse der frauen ist; und indessen ist nach dieser Tabelle das leben der frauen länger, als das leben der jungfern. Meine berechnung, welche aus 35 Registern gezogen worden, auf welchen ich die Sterbensordnung der einen und der andern

andern Klasse angestellt habe, giebt 7123 Weibsbilder, welche in dem 15ten Jahre des Alters auf 4714 Jungfern heruntergesetzt sind, und von dieser Zeit fangen sie an, sich in zweien Zweige zu theilen, von welchen 1099 ledige Töchtern geblieben, 3615 aber in die Ehe getreten sind.

Wären sie alle auf eine Zeit dazu geschritten, so würde die Berechnung leicht seyn. Da aber die einen jünger, und die andern älter gewesen, als sie ihren Stand geändert haben, so zeigt die 7te Tabelle im Blatt C. die Ordnung an, nach welcher die Klasse der Frauen sich aufunkosten der ledigen Jungfern bevölkert hat. Und was die letzte Columne belangt, welche die Zahl der abgestorbenen Jungfern und Frauen auf tausend anzeigt, so scheint es, daß die Zahlen sich darauf nicht beziehen. Ich muß deswegen den Leser warnen, daß ich meine Berechnung hier auf die mittlere dieser beiden Zahlen gegründet habe. Solchergehalt geben die 146 von 15 bis 20 Jahren Alters abgestorbenen Töchter 33 auf tausend, nicht auf 4714 noch auf 3951, sondern von dem Mittel dieser beiden Zahlen.

Das ganze Geheimniß dieser Tabelle besteht also hierinn. Das Blatt A. in der mittlern Columne stellet die Sterbensordnung der Weibsbilder überhaupt dar, ohne einigen Unterscheid zwischen Frauen noch Jungfern. Bei der Geburt sind sie an der Zahl 7123, welche in dem 50sten Jahre sich auf 3287 heruntergesetzt befinden; davon sind 527 noch ledige Töchter und bleiben ledig; 2760 aber sind wirkliche Frauen. Nun ist es ganz augenscheinlich, daß,



daß, wenn man beyde klassen bey der geburth von einander sündern könnte, (da die 3287 weibsbilder, welche in dem 50sten jahre alters noch am leben übrig bleiben, der überbleibsel der 7123 sind, die wir bey der geburth hatten,) daß, sage ich, die 527 töchtern der überrest von 1230, und die 2760 frauen der überrest von 5893 seyn müßten.

Beyde klassen zusammen sind unter einander vermischet, und lauffen gemeinsamllich das nemliche schicksal bis zum 15ten jahre des alters; und sezet man die eine und andre auf 1000 personen; so finden sie sich, wie man aus der Tabelle sieht, in dem 15ten jahre alters auf die zahl von 662 herabgesetzt. Von der zeit an bis zum ende des lebens hat jede ihre besondre Sterbensordnung, und mittlere Lebenszeit, und diese ordnung ist beständig zum vortheil der verheyratheten Weibspersonen.

Das blatt B. der Tabelle stellt uns in sieben columnen die ganze berechnung zusammen vor. In der mitte ist die Sterbensordnung der Jungfern und Frauen. Zur rechten und zur linken unter dreyen columnen ist das sterben der erstern auf der einen, und der Frauen auf der andern seite, nicht nur so wie es die register anzeigen, sondern wie wir es haben würden, wenn man beyde klassen bey der geburth von einander sündern könnte, und überdas noch die wirkliche anzahl der einen und der andern klasse, die sich auf die verglichenen veränderungen sowohl des absterbens als der ehe gründen.

Eine anmerkung noch, über das blatt C. dieser nemlichen

nemlichen Tabelle. Von 15 bis 20 jahren und von 20 bis 25, ist auf tausend die anzahl der abgestorbenen Frauen nur halb so groß, als auf gleicher summe die zahl der abgestorbenen Jungfern; und wenn ich sogar meine Tabelle nach den proportionen in absicht auf das Landvolk verfertiget hätte, so würde der unterscheid, der zum vorthail der verheyratheten Weibspersonen ist, noch größer seyn. Ohne aber den wirklichen vorzug schwächen zu wollen, den meine untersuchungen dem stande der ehe geben, so muß ich doch bemerken, daß das wenige Sterben der Frauen in den ersten jahren, nicht von unvermeidlicher folge sey, weil die klasse der frauen in jungen jahren, im anfange ihres ehestandes von auserlesenen. und gewöhnlich mit einer gesunden leibesverfassung versehenen personen besteht; da hingegen die klasse der Jungfern vielmehr mit denen beladen bleibt, welche eines schwächern temperamentes sind. Dieses hindert dennoch nicht, daß, nachdem alles gegen einander verglichen wird, die verheyratheten weibspersonen nicht einen sehr merklichen vorzug vor den Jungfern haben, der noch größer scheinen würde, wenn man die proportion nach den ehen unter dem Landvolke bestimmte.

Ich werde auch ein wort über die zufälligkeiten der monate, sowohl in absicht auf die Tauffen, als in absicht auf das Sterben, sagen müssen. Die Vorsehung zeigt sich allenthalben herrlich; es ist zu beobachten, daß die monate, welche am meisten Todte geben, eben diejenigen sind, welche auch die mehresten Tauffen haben. Was mag  
I. Stück 1766. E die



Die physische ursache dessen seyn? Ich muthmassete anfangs, daß die nemliche gesundheit gewisser monate des jahres, in welchen das Sterben am wenigsten einreisset, auch mehr empfängnisse verschaffen möchte; also daß die beträchtlichere Bevölkerung der ungesundesten monate, der gesunden jahreszeit zugeschrieben werden müsse, welche 9 monate vorhergeht. Allein ich bin in meiner muthmassung auf abwege gerathen, denn ich sah, daß solche mit dem was geschieht, nicht genau übereintraf.

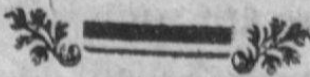
Man könnte auch denken, daß eben die anzahl der gebuhrten, welche in den fruchtbaren monaten grösser ist, in eben diesen monaten ein grösseres Sterben veranlasse, weil eine grosse anzahl kleiner kinder in den ersten tagen des lebens dahinstirbt. Allein dieser grund benüget uns nicht. Der fruchtbarste monat giebt höchstens eine vermehrung von einem dritttheil auf den gebuhrten; und da in dem ersten monate des lebens nur der 8te theil auf das höchste von den gebuhrten kindern hinstirbt, so mag dieser dritttheil der vermehrung auf den gebuhrten niemals auf der zahl der Abgestorbenen eine grössere vermehrung als einen 24tel bringen. Nun aber lehret die erfahrung, daß das Sterben in gewissen monaten beynahe auf das Doppelte geht.

Es ist möglich, daß von dieser sache ein etwelcher physischer grund seyn könne, der mir unbekannt ist. Indessen aber, bis wir solchen entdecken können wir uns mit diesem begnügen, daß es scheint,

scheine, Gott habe den abgang des menschlichen geschlechts in der ungesunden jahrszeit zu ersetzen, dagegen eben dieser jahrszeit den vorthail verleihen wollen, mit grösserer masse fruchtbar zu seyn.

Ich habe die 20ste Tabelle verfertiget, worinn das erste blatt die zufälligkeiten der Tauffen in jedem monate zu Bivis und Londen vorstellet. Das zweyte blatt stellet die zufälligkeiten des Absterbens zu Bivis und an 4 andern Orten dar. Alles ist auf der anzahl von 1000 berechnet, welches uns die Taustabelle gedoppelt vorlegt: nemlich in der proportion auf 1000 Tauffen, und in der proportion auf 1000 Abgestorbenen.

Dieses mag wohl genug, und vielleicht nur zu viel über vorwizige fragen gesagt seyn, welche den leser nur aufgehalten, oder vielleicht ihm lange weile verursacht haben mögen. Laßt uns eilen, den faden unserer Abhandlung wieder vor die hand zu nehmen; und laßt uns die ursachen unserer Entvölkerung untersuchen, um hernach die mittel dagegen zu zeigen.





## Vierter Theil.

### Wanderung. Vornehmste Ursache der Entvölkerung.

Die vornehmste, wo nicht die einzige Ursache der Entvölkerung des Landes, ist die Wanderung aus dem Lande. Es giebt freylich deren noch unendlich viele andre, die uns vieles schaden, die aber, wenn wir genau reden wollen, nur Ursachen einer geringern Bevölkerung sind, da, aller Hindernisse ungeacht, welche den Fortgang unserer Bevölkerung aufhalten, die Tausen allezeit die Zahl der Abgestorbenen übertreffen; also daß, wo die Bilanz der ein- und ausgehenden in Absicht auf die Wanderung gleich wäre, der Überschuss der Tausen hinreichend wäre, die Bevölkerung des Landes in einem Zeitraum von ungefehr 120 Jahren zu verdoppeln. Dieses habe ich schon oben gesagt, und berechnet; die 3te Tabelle, auf welche der Leser einen Blick zu thun gebetten wird, wird ihm den Beweis davon an die Hand geben, und zwar vermittelst einer Berechnung, die für die ganze Landschaft Baat überhaupt, und für jede Bogten ins besondere angestellt worden.

Obwohl indessen aus der Vergleichung der Tauf- und Todtenregister erhellet, daß (wenn jedoch die Auswanderung ausgenommen wird) sogar  
ben

ben dem gegenwärtigen zustande der sachen, ein ziemlich beträchtlicher überschuß, und ein sicheres erholungsmittel vorhanden wäre, das land wieder zu bevölkern, so fehlet doch noch vieles daran, daß das land alle seine vorthelle sich zu nutzen mache. Und wie viele hindernisse giebt es, welche auf verschiedene weise unsere bevölkerung vermindern? welche ihren fortgang aufhalten? welche verursachen, daß sie weder so zahlreich ist, noch so geschwinde von statten geht, als sie könnte und sollte?

In der that bezahlen alle die, welche ihren antheil an der bevölkerung verschaffen sollten, ihre schulden nicht. Wir haben leute die in dem ledigen stande leben. Nicht alle die, welche sich verheyrathen, treten in diesen stand, zu derjenigen zeit, zu welchem sie durch den trieb der natur beruffen wären. Etliche wollen erst väter werden, die in einem alter sind, da sie unter die invaliden gehörten. Nicht alle, welche in der ehe leben, erfüllen treulich die pflichten des ehestandes. Unsere familien, die weniger zahlreich als die familien unserer väter sind, geben uns dessen einen traurigen beweis.

Und wenn auf einer ander seite übelbesorgte kleine kinder in der zahlreichsten masse verderben: wenn epidemien verwüstungen anrichten, die eine gute polizen beträchtlich vermindert haben würde; wenn sich viele durch ihre unmäßigkeit erschöpfen, vor der zeit alt werden, und durch ihre schuld ungesunde kinder, die mit den verbrechen ihrer eltern



eltern beladen sind, erzeugen; so wäre, obwohl vielleicht diese mißbräuche in diesem lande nicht so groß als in etlichen andern sind, hierinn vieles zu verbessern, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß eine solche verbesserung den überschuß der Tausen über die Abgestorbenen sehr namhaft vermehren sollte.

Diese quelle würde indeß auch nach der jezigen Beschaffenheit der sachen durch sich selbst in die harre den leeren raum unserer Bevölkerung zu erfüllen zureichend seyn, und einige geschlechter würden solche wieder auf einen sehr guten fuß setzen, ohne den schaden, den die Auswanderungen verursachen, welcher allein schon vermögend ist, das land öde zu machen, wenn man nicht ohne aufschub demselben zu steuern sich bestreuet. Dieses gründet sich auf eine rechnung, von welcher es nicht schwer fällt, den beweis anzugeben.

In 10 jahren finde ich auf der ganzen Landschaft Waat, daß der überschuß von den Getauften, nach abzug der Abgestorbenen, 6518 sey, von welchen nach der gewöhnlichen proportion beyder geschlechter 3338 mannsbilder, zu 3180 weibsbildern seyn sollen. Allein von allem diesem überschusse bleiben in dem 20sten jahre alters nur 1923 mannsbilder, und 2033 weibsbilder übrig. Es fragt sich, ob diese 1923 mannsbilder eine hinreichende pflanzschule zu ergänzung derjenigen männern sey, welche wir durch die beyden zweige der auswanderungen, durch die kriegesdienste und gewerbe verlieren?

Die

Die militärischen Auswanderungen in der ganzen Landschaft Baat, so wie solche von den Herren Pfarrherren angezeigt worden, steigen in 10 jahren auf 1808, von welchen 783 wieder ins land zurückkommen, folglich fehlen uns 1025, die vollkommen verlohren sind. Man muß aber bemerken, daß die, welche zurückgekommen, jetzt nicht mehr eben solche leute sind, die sie bey ihrer wegreise gewesen. Und ohne die neigung für den müßiggang, den sie fast alle sich angewöhnt haben, auf die rechnung zu setzen, so kan man doch nicht läugnen, daß, da sie mit schwachheiten und krankheiten behaftet nach hause kommen, und solche auf ihre kinder fortpflanzen, eine abwesenheit von 5 oder 6 jahren in dem kriegsdienste, nicht ein wirklicher und um soviel grösserer verlust für die bevölkerung sey, als diese jahre auf die jugendliche, auf die kostbarste zeit des lebens, und die zur zeugung am tüchtigsten ist, fallen muß. Denn obwol kein bestimmtes alter ist, in welchem die männer die zeugungskraft verlieren, so ist doch nichts destoweniger wahr, daß die wahrscheinlichkeit für einen jungen mann viel grösser sey, und wenigstens wird man eingestehen müssen, daß unsere wiederheimkommenden kriegsleute durch ihre abwesenheit den dritten theil kinder, die sie wahrscheinlich gezeuget haben würden, verlohren haben, indem sie die zeit, sich auf eine für die bevölkerung vortheilhafte weise zu verheyrathen, haben verheyrathen lassen.

Nach dieser vermuthung, die ich für sehr mäßig schätze, wird man zu denen 1025, die vollkommen



men verloren sind, noch den dritten theil der 783, die wieder zurückgekommen, hinzufügen; und also belauft sich der verlust, der von der militärischen Wanderung uns zustoßt, in 10 jahren auf 1286 mann, welches mehr als zweien drittheile des überschusses unserer Bevölkerung durch die Tauffen wegnimmt; und der übrige dritte theil, der nur den 15ten theil (\*) aller gebuhrten ausmacht, ist nur eine zwar in etwas starke ersazung des nachtheiles, der uns daher zufließt, daß uns der Kriegsdienst nur der auserlesensten, der stärksten, der lebhaftesten, zu aller gattung arbeit und zur zeugung tauglichsten männer, beraubet; da uns hingegen ohne nutzen die schwachen, die schwindfüchtigen, die krüppel, die wahnsinnigen zurückbleiben. Ich schliesse also, daß nach dem jezigen zustande der sachen, die militärische Auswanderung alle möglichkeit benimmt, das land durch sich selbst wieder zu bevölkern.

Die politischen rechnungen schliessen einstimmig, daß ein land ohne ruin seiner Bevölkerung mehr nicht als einen soldaten auf 1000 seelen liefern könne. Ich weiß nicht genau um wie vieles wir von dieser proportion abweichen; allein es ist augenscheinlich, daß, wenn wir alle soldaten, in fremden, so wohl erlaubten als unerlaubten kriegsdiensten, zusammen zählen, keine nation durch den

---

(\*) Die Tauffen in 10 jahren sind an der zahl 315561 der überschuß 6518, der dritte theil des letztern 21731 macht ungefehr den 15ten theil aller Tauffen.

den Kriegsdienst mehr erschöpft sey, als die unsere (\*). Werden sie nicht auf unkosten der schatzkammer des landes unterhalten, so geschieht es doch jederzeit auf unkosten unserer Bevölkerung, und zwar auf eine weise, die dem lande um so viel schädlicher ist, da unsere truppen sowohl wegen ihrer bekannten tapferkeit, als weil sie gemietete fremde truppen sind, immer mehr als andere an die spize gestellt werden.

Last uns auch die Wanderungen berechnen, welche die Handelschaft nach sich zieht; und ich beobachte gerade anfangs, daß ein theil derselben auf die rechnung des kriegsdienstes gesetzt werden müsse. Ein soldat, der nach einem 8. oder 10. jährigen kriegsdienste wieder ins land kömmt, weiß nicht mehr, wozu er sich widmen soll. Der arbeit entwöhnt, kan er nicht mehr die erde wühlen, noch ein handwerk lernen. Indessen hat er das vermögen nicht, um müßig zu gehn. Er  
 § 5 geht

---

(\*) In diesem jahre, ungeacht eines vollkommenen frieds, haben die werbungen dem Landbaue in der Vogten Vivis einen beträchtlichen nachtheil zugefügt. Nachdem zu Montreux die schönste jugend weggeführt war, kam noch eine epidemische krankheit dazu. Todte, Kranke, Genesende gab es in großer anzahl. Die arbeiter aber waren so selten, daß man deren um keinen preis finden konnte. Die tagelöhne der weibsbilder stiegen auf 7, und der männer auf 10 bz, oder 30 französische sols, und eine halbe maasß wein.



geht also lieber wieder fort, um als ein Hausdiener dienste zu nehmen, weil er zur landarbeit nicht mehr taugt.

Ich berühre hier die Auswanderungen der weibspersonen nicht. Sie schaden der Bevölkerung wenig, so lange ihrer genug in dem lande zurückbleiben, daß die männer sich zu verheyrathen finden. Nun haben wir uns bisher noch nicht in dem falle befunden, die töchter unserer nachbarn zu entführen. Wahr ist, daß die Auswanderung des weiblichen geschlechts in denen Vogtenen beträchtlicher ist, welche in der nachbarschaft von Genf liegen; sie übertrifft in diesen gegenden sogar um etwas die Auswanderung der mannspersonen. Wenn aber in der anzahl der weiber hier einiger mangel wäre, so würde das übel gering seyn, weil die männer sich leicht aus den übrigen theilen des landes, wo die weibsbilder in stärkerer anzahl sind, versehen könnten.

Ich finde aber dabey eine beträchtlichere schwierigkeit, insonderheit wenn das übel um sich greiffen sollte. Da fast alle töchter in diesen Vogtenen, so wieder nach hause zurückkommen, die blüthe ihrer jahren zu Genf zugebracht haben; so ist sehr zu fürchten, daß die Bevölkerung leiden müsse, wenn sie sich späther als an andern orten in die ehe begeben.

Freylich ist die Gewerbewanderung in verschiedenem betracht dem lande weniger schädlich, als die militärischen Auswanderungen. Sie ist aber wegen der sehr beträchtlichen anzahl der landstücker  
der

der, die sie uns entführt, und die wir zu unserer Bevölkerung bedürftig sind, ein grosses übel. Nach der anzeige der Herren Pfarrherren, sind in 10 jahren 1943 mannspersonen ausser landes gezogen, davon 342 wieder heimgekommen, folglich bleibt ein wirklicher abgang von 1601. Setze man 114 dazu, welche eben den dritten theil ausmachen, den ich, wie oben bey den militärischen Wanderungen, von denen 342 zurückgekommenen abzeuhe, weil sie in betracht ihrer langen abwesenheit für verlohren zu schätzen sind, so haben wir 1715, welches bis fast an den 9ten theil hinzu, soviel das männliche geschlecht betrifft, allen überschuss der Tauffen über die Abgestorbenen verschlinget.

Ziehen wir nun beyde berechnungen zusammen, so sage ich, daß, da uns die militärische in 10 jahren 1286 menschen, und die andere Wanderung 1715 entrisen, solches in allem 3001 betrage. Da aber der völlige überschuss von den Tauffen nur 6518, worunter 3338 mannsbilder sind, von welch leztern in dem 20sten jahre des alters nur 1923 übrig bleiben; so haben wir, dieser berechnung zufolge, einen mangel, der sehr beträchtlich ist, und auf 1078 lauter mannsbilder, und zwar, erwachsene, steigt.

Nun wenn wir 6518 Tauffen haben müssen, um 1923 20jährige mannspersonen zu haben; so wird es 3654 Tauffen in 10 jahren erfordern, um die 1078 mannsbilder zu ersetzen, die durch die Wanderung verlohren gegangen: und da die 3654 Tauffen von 10 jahren jährlich den 309ten theil



theil des ganzen volks ausmachen; so ist klar, daß das land, anstatt seine Bevölkerung zu verdoppeln, wie es in einer zeit von 120 jahren geschehen könnte, wenn die Wanderungen solches nicht verhindern; so muß es sich im gegentheil in 214 auf die helfte vermindern.

Ich gestehe, daß man hievon die neuen Einwohner abziehen muß, welche in einer bilanz der Bevölkerung mit in betrachtung gezogen werden sollen, so wie man alle Auswanderungen in die bilanz der Entvölkerung zieht. Ich weiß aber nicht, ob ihre anzahl beträchtlich ist; allein ich weiß, daß man sich sehr irren würde, wenn man alle die als neue Einwohner ansehen wollte, welche in den Cahiers zu der Bevölkerungstabelle im 8ten blatt angegeben sind.

Dieses blatt führet zum titul: Neue Angenommene in den letzten 10 jahren; und die rubrik der columnen ist also gestellt: Bürger / Sinterfessen aus dem Canton, oder Fremde. Nur die letzten allein sind neue Einwohner, und zwar noch nicht einmal alle. Denn es sind darunter einige angegeben, die schon seit langen jahren daher im lande geseßen sind; einige sogar, deren vater und großvater schon da geseßen, die aber erst seit kurzem das Habitantenrecht erworben haben.

Was denn die zwei andern klassen neu angenommener Einwohner belangt, so ist für die Bevölkerung des landes überhaupt wenig daran gelegen, ob einer von Dron zum Bürger oder Einwohner

wohner in Lausanne oder Vivis angenommen worden sey. Das ist kein Landskind, das man gewonnen hat, es ist nur ein Einwohner, der seinen wohnsitz geändert hat; ich wollte lieber sagen, ein verlohner Einwohner: denn man kan jeden Landmann dafür ansehen, sobald er das unglück hat, den fuß in eine Stadt zu setzen. Weder er noch seine nachkommen werden wieder zum pfluge zurückkehren. Ihre kinder werden sich auf handwerke legen. Ihre Herren Großsöhne oder Enkel werden ansehnliche Kaufleute seyn wollen. Das zu enge land wird ihrem ehrgeize allzuwenige nahrung darreichen: sie werden in fremde länder ziehn, um mit vergeblicher mühe einen schatz zu suchen, den sie gefunden hätten, wenn sie mit sorgfalt das kleine erbe ihrer Väter gebaut und umgegraben haben würden.

Ich komme wieder zu meinen neuen Einwohnern zurück; und wenn das Verzeichniß derselben wirklich so groß und so richtig wäre, wie es angegeben worden, so würde doch auf ihrer anzahl noch vieles abzuziehen seyn. Die fremden machen oft nur eine persönliche Bevölkerung aus. Es sind bejahrte leute, die in ein freyes land ziehn, um darinn ihre alten tage in ruhe zuzubringen. Dergleichen Einwohner in die bilanz der Bevölkerung gegen diejenigen zu setzen, welche aus dem lande ziehn, das wäre eben so viel, als todte stämme, die man in einem baumgarten gefällt hätte, für so viele starke fruchttragende bäume zu zählen.



Ich füge hinzu, daß es noch eine frage sey, die ich auf das wenigste als problematisch ansehe: ob neue Einwohner in einem solchen lande, wie das unsere ist, eine so gar dauerhafte Bevölkerung verschaffen können? Unsere Städte in der Waat, ob sie gleich klein sind, sind doch abgründe, welche das landvolk verschlingen, ohne demselben auf einige weise einige Bevölkerung zurückzugeben. Sie sind, so zu reden, die Markt- und die Ablagsörter der Auswanderungen. Nun werfen sich alle Fremden in die Städte, und je mehr sich die Städte bevölkern, desto mehr muß das land darunter leiden.

Wenn unsere familien sich vermehren; wenn keine unverheyratheten personen mehr unter uns sind; wenn alle in die wetten den löblichen ehrgeiz haben, dem Vaterlande unterthanen zu geben, so wird solches der wohlstand und die aufnahme des landes seyn; und wenn vermittlest dessen unser volk sich in 50 jahren um 50000 seelen vermehrt sehen könnte, so würde diese vermehrung, wenn sie in dem ganzen lande verbreitet, einförmig, und proportioniert wäre, uns mehr werth seyn, als die eroberung einer provinz.

Wenn aber dieser anwachs von Bevölkerung uns von aussenher, und von neuen ankömmlingen, die sich bey uns niederlassen, herkömmt, so wird die proportion gebrochen. Unsere Städte werden zu stark besetzt, und die Dörfer werden verlassen seyn. Die kleine anzahl landleute werden noch in die Städte gezogen, um daselbst in haushdien-  
ste

ſie zu treten, oder als tagelöhner zu arbeiten. Die handwerker, wenn ſie zu ſehr nach dem verhältniſſe derer, welche zehren, ſich vervielfältigen, werden gezwungen ſeyn, ſich weg zu begeben, um ihr brod zu gewinnen. Ihr werdet alſo nur eure alten Einwohner gegen die neuen tauſchen, und dieſer tauch geſchieht niemals mit vortheil.

Der zufluß von fremden bringt ein Londen, ein Amſterdam, in aufnahme. Aber unſere kleinen Städte ſind in einem falle, der von dieſen groſſen Städten ſehr verſchieden iſt, als die an dem meere liegen, wo die klaffe der Künſtler und der Kaufleute ſich ſehr vervielfältigen kan, ohne ſich untereinander zu verwirren, und ohne ſich zu ſchaden. Was aber unſer land betrifft; ſo halte ich dafür, daß wenn ſeine Bevölkerung auf einen wirklich vortheilhaften fuß geſetzt werden ſoll, dieſelbe nicht nur eine beträchtliche zahl, ſondern auch eine richtige eintheilung oder anordnung aller klaffen erfordere, aus welchen unſere völkſchaft zuſammengeſetzt iſt.

Es ſey ferne, daß ich den gedanken hege, als wenn wir den fremden unſere thore verſchließen ſollten. Die ganze erde iſt das eigenthum unſers allgemeinen vaters, und der angewieſene wohnplatz aller ſeiner kinder. Allein ich wollte doch, daß man denen den vorzug gäbe, die uns wirklich nützlich ſind, nemlich denen, welche ſich auf dem lande niederlaſſen, um das feld zu bauen. Und ich wollte inſonderheit, daß man, anſtatt ſich zu ſehr auf das ungewiſſe und vielleicht betrügliche erholungs-



erholungsmittel einer Wiederbevölkerung an neuen Einwohnern zu verlassen, sich bestreben würde, die inländischen erholungsmittel gelten zu machen, welche uns der physische zustand des landes anbietet.

In der 78sten seite hievor hatte ich mit größern buchstaben einen artikel dieser Abhandlung eingerückt, den die hochansehnliche Gesellschaft mir unterstrichen zurücksendet, mit dieser anmerkung: Nicht erwiesener Satz. Ein Satz, der nach unserer Meynung viele ausnahmen leidet. Ich soll mich darüber erläutern, und wo möglich trachten, diese Herren zu erbauen.

Unsere Voreltern hatten einen starken widerwillen, gegen alle aufnahme der fremdlinge, und sahen eine allzu zahlreiche Bevölkerung als schädlich an. Das kam daher, daß sie die Bevölkerung an sich selbst, mit der zufälligen Bevölkerung durch aufnahme der fremden unter einander mengten. Die erfahrung hatte sie gelehret, daß oftermalen die neuen ankömmlinge eine konkurrenz erweken, die den alten Einwohnern nachtheilig ist. Und daher ihre vorurtheile gegen allen anwachs von Bevölkerung; daher diese unrichtige folgerung: daß einer Stadt oder einem volke nichts so sehr vortheilhaft sey, als seine privilegien in den engen kreis einer nicht zahlreichen Gesellschaft einzuschränken.

Dieses gothische system ist nun aus der mode gekommen, und unsere heutige Staatsklugen sehen alle gegenstände mit langen ferngläsern an. Alle

Alle länder, die sich bereichert haben, sind den anwachs ihrer größe, dem anwachs ihrer Bevölkerung schuldig. Ihr blühender zustand hat der welt die augen geöfnet, und man hat endlich begriffen, daß eine zahlreiche völkerschaft den reichthum und die stärke der Staaten ausmachen. Man wirft hierauf einen blif auf die länder, welche ihre macht und Bevölkerung vermehrt haben; und man siehet, daß England, Holland, Brandenburg, alle diese vorthelle den fremdlingen zu verdanken haben, welche sie bey ihnen aufgenommen. Es scheint, daß man also grund habe, den schluff zu machen, die gleichen mittel müssen uns die gleichen vorthelle verschaffen.

Ich bin gar nicht bestürzt, daß man eine folgerung daher leitet, die ich selber schon lange daraus gezogen hatte, ohne dabey einige ausnahme noch einschränkung zu machen. Und ich begreiffe gar wohl, daß es das ansehen habe, als wenn ich ins seltsame versiele, da ich auf der einen seite den wirklichen vortheil einer zahlreichen Bevölkerung eingestehe, und zugleich die frage aufwerfe: ob bey uns ein wirklicher und richtiger anwachs von Bevölkerung durch die niederlassung der fremdlinge statt finden könne?

Da ich immer von dem grossen nutzen einer zahlreichen Bevölkerung überzeuget war; so glaubte ich, daß alles das, was man gemeiniglich in unsern kleinen Städten wider die annahme neuer Burger und Einwohner vorwendet, von dem eigennuz der particularen, und von einer nieder-



trächtigen enfersucht herrühre. Ich hätte wieder zurückerlehen, alle vertriebenen des vorigen jahrs hundert in dem lande behalten, und ihnen allen ohne entgeld das bürgerrecht unsrer städte anbieten mögen. Ich sann in meinem geiste auf allerhand entwürfe, um den fehler zu verbessern, den unsre voreltern begangen hatten. Ich hätte gerne eine zuflucht den Juden geöfnet. Ich hätte sie an allen unsern freyheiten theil nehmen lassen, und ihnen sogar den zutritt zu ämtern geben mögen. Mein enfer für die Bevölkerung achtete aller unsrer alten verfassungen nichts. Dieser enfer ist nicht erkaltet. Allein lange untersuchungen haben mich über die mittel vorsichtiger gemacht. Ich trage mehr als jemals verlangen, daß das land wieder möchte bevölkert werden; allein das einige mittel, welches ich vor wirksam ansehe, um einen so heilsamen zweck zu erhalten, besteht darinn, daß man die innerlichen erholungsmittel sich zu nuze mache.

Da ich seit langen jahren daher in einer stadt meinen aufenthalt habe, welche zu allen zeiten jedermann ihre thore öfnete, welche auch seit 150 jahren mehr denn 500 familien ihrer bürgerchaft einverleibt hat, ohne von der sehr grossen zahl der habitanten zu reden, die sie aufgenommen hatte; so bedauerte ich sehr, daß nicht alle städte dem gleichen system folgten, weil es mir schien, daß solches unsre Bevölkerung zahlreicher, und den wohlstand des landes blühender machen würde.

Allein wie bestürzt war ich, als ich die alten regi-  
ster

ster durchgieng, und bemerkte, daß Bivis nicht nur die zahl seiner Bevölkerung nicht vermehrt habe; sondern daß die alte bürgerchaft, die sich ohne zweifel viele vorthelle von der beständigen aufnahme der neuen bürger versprochen haben mag, so zu sagen vernichtet worden sey? Diese begebenheit war desto bedenklicher in meinen augen, als andre städte des landes, und die benachbarten Kirchspiele alle insgesamt, eine viel grössre anzahl alter einwohner beybehalten haben, wie ich dessen bey der untersuchung der alten register von 12 bis 15 Kirchspielen versichert worden bin.

Es ist nöthig, die beweisthümer dem leser vor augen zu legen. Bivis hatte im jahre 1613 nach einer Pest, die ihm mehr als 1500 seelen aufgerieben hatte, noch volkes genug, um jährlich mehr als 100 Tauffen zu liefern. Es fehlt vieles, daß wir heut zu tage dieser zahl nahe kämen. Die bürgerchaft bloß allein, ohne die übrigen einwohner zu rechnen, gab jährlich 67 Tauffen, und sollte folglich wenigstens ein volk von 2500 seelen ausmachen. Es sind aber zu Bivis von diesen alten familien nur noch 291 köpfe übrig. Die ehemaligen namen sind fast alle erloschen, und sind weder in Bivis, noch in dem übrigen lande, noch in der fremde mehr vorhanden. Was noch mehr ist, diese bürgerchaft, die ohne aufhören mit neuen ankömmlingen versehen worden, ist wirklich weniger zahlreich als die alte bürgerchaft, weil sie heut zu tage mehr nicht als jährlich 34 Tauffen giebt; und das wunderbarste ist dieses; daß die ganze bürgerchaft überhaupt in ge-



ringerer anzahl ist, als die anzahl der familien, die in einer zeit von 150 jahren sind angenommen worden.

Diese entdeckung versenkte mich in vielerley betrachtungen; wie! sagte ich: alle andern städte und gemeinden, welche den geist der ausschliessung, den man uns vorwirft, mehr oder weniger behal- ten haben, sehen viele ihrer alten familien bestehn? und Bivis, die einzige stadt in der Waat, die sich längst von diesem vorurtheile losgemacht, hat ihre alten familien ausgelöscht, und ihre Bevölkerung abnehmen gesehn? Es fiel mir der zweifel ein, daß vielleicht die zahlreiche annahm neuer bürger der lage des landes nicht anstehe, daß sie mit unsern verfassungen und denen einschränkenden rechten unsrer bürgerchaften schlecht zusammenstimme.

So schlecht verstehe ich die logic nicht, um alsobald den schluß zu machen. Eine stadt hat viele bürger angenommen. Indessen hat diese stadt viel von ihrer Bevölkerung verlohren, und ihre alten familien sind erloschen. Also entvölkert sich eine stadt durch die annahm neuer einwohner.

Allein ich setze dagegen einen andern schluß ein, welcher nicht wider die regeln der vernunftlehre streitet, obwohl in demselben, ich gestehe es, nicht alle mögliche klarheit eines erweises steht. Bivis ist unter allen städten des landes diejenige, die die meisten bürger angenommen hat. Indessen hat sich Bivis entvölkert, und zwar soviel, oder mehr als ein anders ort, und die alte bürgerchaft, die sich von diesen vielen annahmen grosse vorthelle ver-

versprach, ist heut zu tage nicht mehr vorhanden. Wunderbare veränderung! einzige veränderung, die sonst nirgend als dieser einzigen stadt begegnet ist! also ist es nicht gar sicher, daß die neuen einwohner den wohlstand deren befördern, die sie aufnehmen, und sie an ihren freyheiten theil nehmen lassen. Und die sache verdient auf das allerwenigste eine weitere untersuchung \*).

Wie kan das aber seyn, daß das, was andre länder bevölkert, bey uns eine Entvölkerung verursache? Welch ein seltsames vorgeben! Es sey ferne, daß die erloschung der alten familien von

F 3

Bivis,

---

\*) Ob uns gleich die hiër angebrachten bemerkungen und schlüsse des Verfassers, wo nicht gänzlich irrig, doch zum theil einer mehrern auslegung bedürftig, und in dem stücke bedenklich vorkommen, weil sie den ausschliessenden vorurtheilen unsrer bürgerchaften das wort zu reden scheinen; so wollten wir doch lieber von einer überhaupt so geschlitten und in verschiedenen theilen so gründlichen Abhandlung nichts ausgeschlossen wissen. Wir vertrauen, viele unsrer leser seyen, durch eigenes nachdenken über diese materie, und durch die bekanntschaft mit den berühmtesten schriftstellern, so dieselbe in den neuern zeiten in ein grössers licht gesetzt haben, fähig, die schwächere seite dieses systems einzusehn. Die übrigen bitten wir nur, auch auf dasjenige zu achten, was zu gunsten des gegensazes bereits in einigen schriften dieser Sammlung gesagt ist, oder künftig angebracht werden soll. Anmerkung der ökonomischen Gesellschaft.



Bivis, und den verfall der Bevölkerung desselben der allzugrossen zahl neu angenommener bürger zugeschrieben werden müsse. Es scheint viel natürlicher zu gedenken, daß diese vielfältigen annahmen die Bevölkerung unterstützt haben, und daß ohne dieselben die stadt vielleicht vernichtet worden wäre.

Wenn ich sage, daß eine stadt sich durch eine allzuzahlreiche aufnahm neuer bürger entvölkern könne, so setze ich voraus, daß das land oder die dörfer deren keine, oder nicht in richtiger proportion annehmen. Unsre städte in der Baat machen ungefehr den fünften theil des ganzen volks aus. Allein dieser fünfte theil wird auf mehr als eine weise durch die vier übrigen erhalten. Das land ist es, welches die städte nährt, denen es die nothwendigen lebensmittel darreicht, welches den bürgern der städte nahrung verschafft, indem diese ihre industrie dem ganzen volke der umherligenden gegenden verkauffen.

Last uns also in 50 jahren 500 landesfremde familien nach Bivis kommen, von welchen 400 landleute seyen, die sich in den benachbarten dörfern ausbreiten, die 100 andern seyen stadtleute, die sich zu Bivis niederlassen. Das wird ein anwachs von Bevölkerung seyn, der für das land überhaupt, und für Bivis und dessen bezirk ins besondere wirklich und nützlich seyn wird, weil die verschiedenen klassen jederzeit ihre richtige proportion beh behalten werden.

Es komme aber die gleiche anzahl familien, und die, anstatt sich in dem lande auszubreiten, lassen sich alle

alle insgesamt in der Stadt nieder; so werden der mehrere theil Handwerker oder Handelsleute seyn, die mit den Bürgern des Ortes ihre Industrie theilen werden, ohne nach Proportion die Erholungsmittel der Stadt, noch den Verbrauch der Handarbeit, zu vermehren. Das wird also der unfehlbare ruin etlicher alten Einwohner seyn. Und das Land selber wird vieles, wegen der Menge desjenigen Landvolks leiden müssen, das durch den schädlichen Anwachs der Stadt in größerer Anzahl dahin geloket wird, um daselbst als Hausgesinde, oder als Tageslöhner dienst zu nehmen \*).

Um dieses begreiflicher zu machen, erlaube man mir eine Vermuthung vorauszusetzen, in welcher ich die Sachen auf das Äußerste treiben werde. Ich setze also, unsre Landschaft Waat habe eine so ungünstige Lage, daß es gänzlich unmöglich sey, die Ausfuhr aus derselben zu vermehren; ich setze, Bivis habe nebst der wirklichen Anzahl ihrer Bürger und Einwohner, eine kleine Anzahl Bauersleute für den Anbau der Güter des Bezirks, so viele Künstler als für die Bedürfnisse der Stadt vonnöthen sind, eine hinreichende Handlung im Kleinen für die

§ 4

Bequem

\*) Man sehe die 14te Tabelle. Man sieht darinn die Bevölkerung von Bivis auf 3350 Seelen herabgesetzt, da sie doch gewiß in den alten Zeiten volkreicher gewesen; der Überrest der alten Bürgerschaft ist auf 291 Köpfe heruntergekommen. Ihre übrige feiner Bevölkerung ist größtentheils auf unkosten des Landvolks, welches zu seinem grossen nachtheile zur Bevölkerung von Bivis beiträgt, ohne daß daher für die Stadt eine reale Vermehrung entstanden sey.



Bequemlichkeit des ortes selbst, noch überdas etwas wenig von einer auswärtigen handlung. Wenn in dieser stellung ein hauffe künstler von allen arten nach einander nach Vivis kommen, und immerhin ohne schwierigkeit angenommen werden; so ist unstreitig, daß sie sich in kurzem dergestalt vermehren werden, daß sie ihren unterhalt nicht mehr finden können. Sie werden, so zu sagen, einander auffressen, und nothwendiger weise müßten die alten einwohner entweder den neu angekommenen platz machen, und ihr glück in der fremde suchen, oder in dem spitthal absterben.

Um nun unsre übertriebene vermuthung auf das wahre einzuzielen, so gestehe ich schlechtweg ein, daß es nicht unmöglich sey, die ausfuhr bey uns zu vermehren. Allein man wird mir dagegen auch bekennen, daß diese ausfuhr für uns niemals so leicht seyn werde, als für ein Amsterdam, für ein London. Und es folget daraus, daß wenn eine dieser städten ohne schwierigkeit, so zu reden bis ins unendliche ihre künstler vermehren kan, deren arbeit über meer bis ans ende der erde ausgeführt wird, deswegen noch nicht erfolget, daß die städte unsers landes, welche von dem meere und den schifbaren flüssen entfernet sind, auch alle arbeiter werden ernähren können, die sich darinn niederlassen möchten.

Vorerst, wie viel profefionen giebt es, die nichts, oder fast nichts ausführen können? der befer, der fleischer, der zimmermann, der krämer, der barbierer, der schornsteinfeger, und eine menge andre,

dre, wo sie am orte nicht arbeit haben, können ihre arbeit nicht ausführen, sie können nichts ausführen, als sich selbst. Und bennähe in allen professionen, wenn man die uhrenmacher, und etwas wenigen auswärtigen handels, ausnimmt, ist die ausfuhr mit so vielen schwierigkeiten begleitet, daß die allzustark vermehrte Concurrrenz nachtheilig wird, und immerhin etliche zwinget, den platz zu raumen.

Ich begreiffe, wie auf diese weise Bivis seine alten familien verloren hat. Nachdem die Pest eine grosse lücke gemacht hatte; so glaubte man, sie durch eine starke menge neuer bürger zu ergänzen, ohne zu betrachten, daß die gleiche landplage, welche den dritten theil oder die helfte der einwohner von Bivis aufgerieben, auch in den umliegenden gegenden um den dritten theil oder die helfte der zehrung und den verbrauch, welche allen diesen künftlern zu leben verschafte, weggenommen hatte. Um nun die mangelnden künftler mit nutzen zu ergänzen, hätte man zugleich das zahlreiche volk, welches ihnen den verdienst verschafte, ergänzen sollen. Da dieses nicht geschah, so haben die arbeiter, weil sie in allzugrosser anzahl waren, ihre erholungsmittel vermindern, und die quellen ihres unterhalts verseigen sehen müssen.

Ich sage eben das über die menge der bürger, die man hintereinander bis auf die zahl von 500 angenommen hatte. Es schien, als wenn das lauter gewonnene familien wären, wodurch man die Bevölkerung der stadt mit einem nöthigen zusaze



versehen habe. Allein die zween drittheile der neuen einwohner haben sich mit den andern in die arbeit und in die eingeschränkten erholungsmittel getheilet. Da diese letztern sahen, daß ihre haushaltungen in verfall geriethen, und sie keine andern in den übrigen städten des landes, wo sie als fremde angesehen waren, in freyheit aufrichten konnten; giengen etliche aus dem lande weg, starben auf der reise, blieben in ehelosem stande, und so giengen ihre geschlechter verloren. Und hier findet ein gedanke seine stelle, den ich irgendwo gelesen habe. Wenn die wölfe sich weniger vermehren als die schafe, so kommt das, sagt man, daher, daß das Gras viel kürzer für die erstern ist. Das widerfährt euch ebenfalls, wenn ihr die nahrungsmittel eures volkes vermindert, indem ihr dieselben in allzukleine theile oder fractionen brechet. Eine zahlreiche heerde kan auf einer kleinen weide nicht fett werden. Das Gras ist für jedes zu kurz, und das ist für ihre vermehrung eine grosse hinderniß.

Die lage eines landes, welches, wie das unsre, von dem meere entfernt ligt, und dessen nahrungsmittel eingeschränkt sind, erfordert vor allen dingen ein genaues gleichgewicht von Bevölkerung zwischen den städten und dem lande. Bevölkern sich eure städte zu stark, so ist das verhältniß gebrochen, sie zerstören sich unter einander; das geschieht aber nicht eher, als bis sie vorerst das land entvölkert und verschlungen haben. Denn wenn auf der einen seite die bürger der städte ihrer nahrungsmittel durch eine allzustarke concurrrenz beraubet werden,

so

so treten sie aus dem lande, oder bleiben in armuth zurück, und auf der andern seite verläßt die dorfsjugend die landarbeit, um für den pracht und aufwand der städte dienst zu nehmen. Ich schliesse also, daß es der allerernsthaftesten aufmerksamkeit der regierung würdig wäre, zu wachen, daß dieses genaue gleichgewicht der Bevölkerung unterhalten werde.

Ich willige indessen gerne ein, daß wir unsre thore den fremden einwohnern öffnen. Allein das soll nur aus einem triebe der menschenliebe, und keineswegs in absicht vermeynter vorthelle geschehn, als denen grosse schwierigkeiten die wage halten. Der titel eines weltbürgers ist in meinen augen ein titel, den man mit recht verehren soll. Und ich wollte gerne, daß der unterschied unsrer bürgerrechte, nur bloß ökonomisch wäre, und sich dahin einschränkte, gemeinsämlich gewisse einkünfte zu benutzen; daß die polizen jedes orts so eingerichtet würde, daß man daselbst freye wohnung hätte, ohne daß jemand in der wahl seines aufenthalts, noch in der freyen benutzung seiner güter, eingeschränkt wäre.

Ich habe hievor der Auswanderung, als einer ursache der Entvölkerung, gedacht, die eine geschwinde vorkehr erfordere: und obwohl ich meine schlüsse auf die allergeauuesten berechnungen gestüzt habe; so dürfte es doch lente geben, denen diese sätze weniger gründlich als scheinbar vorkommen dürften. Denn, wird man sagen, wenn das übel so dringend wäre, so würde unser land längstens öde



de und verlassen seyn. Allein ich antworte fürs erste, daß die Entvölkerung des landes, und zwar sogar eine ziemlich beträchtliche Entvölkerung, wohl erwiesen sey. Ich beruffe mich auf die beweis-  
thümer, die ich in dem zweyten artikel dieser ab-  
handlung angeführt habe. Ich antworte noch,  
daß die auswanderung wahrscheinlicher weise seit  
ungefähr 20 oder 30 jahren um vieles zugenom-  
men habe.

Bey der berechnung der Tauffen von diesem  
jahrhunderte, hat man beobachtet, daß die  
Bevölkerung des landes, nachdem sie insonder-  
heit seit 1730 bis 1740 angewachsen war, seit  
derselben zeit wieder abnahm. Wenn solches nicht  
vollkommen durchgehends eintraf, so war die sa-  
che doch wenigstens in etlichen vogtenen sehr merk-  
lich \*). War das nicht etwa eine anzeige, daß  
die auswanderung seit dieser zeit sich verdoppelt  
habe.

Was die militärische Auswanderung belangt; so  
ist sich nicht zu verwundern, daß sie seit 20 bis  
30 jahren zugenommen habe. Wenn ich nicht  
irre; so war es um diese zeit, daß das Piemont-  
tesische Regiment bewilliget ward. Auch hat der  
König in Preussen seine Armeen auf einen ansehn-  
lichen fuß gestellt, und viele unserer leute sind  
diesem

---

\*) Die Tauffen in den Vogtenen Losanne, Vivis, Aelen,  
Sanen, Wilden, Peterlingen, und Blaisburg,  
zwischen 1701 bis 1760, je von 10 zu 10 jahren, geben  
16369, 16981, 16777, 18258, 17177, 16720.

diesem dienste zugelauffen. Nichts von demjenigen holländischen Regimente noch zu reden, welches um eben diesen zeitpunkt aufgerichtet worden, und ungeacht es nur wenige jahre bestuhnd, uns dennoch viele leute gekostet hat.

Die Auswanderung der Handelschaft ist heut zu tage sehr beträchtlich. Ich will nichts von dem sagen, was sie vor 20 jahren war. Allein ohne darüber einige genaue berechnung anzustellen; so scheint es mir, und es ist eine gemeine meinung: daß sie immer zunehme. Verschiedene ursachen können dazu beygetragen haben. Nach der masse der verringerung des werths des geldes geben die güter einen geringern abtrag von dem kapital, und den unkosten des anbaues. Sobald dieses wiederfährt; so ist der zustand des eigenthümmers und des anbauers dabey weniger annehmlich, und die versuchung zur auswanderung grösser.

Es kan auch gar wohl seyn, daß die hinder- nisse, die auf verschiedene weise der ausfuhr un- serer weine im wege stehn, und da sie schwerer, auch weniger vortheilhaft geworden, verschiedene rebleute bewogen, lieber ihrem hange zur aus- wanderung gehor zu geben. Ich berühre diesen artikel nur ganz obenbin. Allein soviel ist gewiß, daß der allerkleinste eingrif in den nutzen des an- bauers, und in seinen wohlstand, jederzeit von ge- fährlichen folgen seyn muß.

Neben der Auswanderung, die unser land ent- völkert, giebt es, wie ich schon gesagt habe, noch viele dinge, die man als hindernisse einer grössern  
Bevöl.



Bevölkerung ansehen kan. Es würde schwer seyn, sie völlig herzuführen, noch schwerer aber sie in einer methodischen ordnung darzustellen. Ueberhaupt sind der Pracht, die Trunkenheit, der hang zum Müßiggange, grosse hindernisse der aufnahme unsrer Bevölkerung. Und wenn noch andere artikel sind, die einige aufmerksamkeit verdienen; so können sie ihren plaz in der umständlichen anzeige der mittel finden, die wir gegen dieses übel vorschlagen.

Der Pracht ist in alle wege ein offener feind der Bevölkerung. Er macht die Heirathen schwer. Er löscht vornehme familien aus. Er schwächt die familien des mittlern, und sogar des bauernstandes. Er lockt das landvolk in die städte. Er vermehrt die zahl des dienstgesindes, eine klasse eheloser leute, die um soviel verderblicher ist, als sie sich erst verheirathen, nachdem sie die beste zeit zur zeugung vorbegehen lassen, und durch andre ersetzt werden, die gleichfalls die blüthe ihrer jahre in einer zur Bevölkerung undienlichen lebensart verlieren.

Ich kan mich nicht enthalten, mich ein wenig über diesen zweig des Aufwandes, der die Diensten betrifft, auszudehnen. Dieser Aufwand an Dienstgesinde, wenn solcher in zwenfachem verstande genommen wird, hat sich seit dem anfang, ja selbst seit der mittlern zeit dieses jahrhunderts um vieles vermehrt: aufwand für den herrn, der unnöthiges und zahlreiches dienstgesinde hält: aufwand des Dienstgesindes selber, welches sich über seinen

seinen stand aufpuzt, und daher den pracht aller andern auf das äusserste treibet.

Es ist noch so gar lange nicht, daß gute bürgerhäuser nur eine magd hielten, die in dem hause ihres herrn genug zu schaffen fand. Die besorgung eines gartens, einer kühe, und eines schweines war für diese einige magd nicht zuviel, und sie hatte noch manches an zwischenzeit und musse übrig, die sie zum spinnen anwenden konnte. Ist sind die sachen auf einem ganz andern fusse bewandt. Es ist in unsern städten, ausser bey den rebleuten, keine frage mehr, kühe und schweine zu nähren. Ein garten dient nur für die annehmlichkeit, und die besorgung desselben wird tagelöhnern überlassen, die man zur erleichterung des hausgesindes annihmt. Ein ehrlicher bürger will zwo dienstmägde haben, davon die eine nur darum da zu seyn scheint, um von dem müßig gange der andern ein eben so müßiger zeuge zu seyn. Die reichsten halten vier, sechs bis zehen Dienstbotten, die alle zum größten nachtheile des Landbaues und der Bevölkerung fallen.

Last uns ein wenig die übel umständlich zeigen, die aus einem solchen mißbrauche fließen. Denn ich sehe den aufwand an Dienstgesinde als die allerschlimmste sache an, die in unserm lande hätte eingeführt werden können. Herr Pfarrer Moschard bemerkt in seiner Abhandlung \*) von der  
Er.

\*) Journal Oecom. 1764. Part. III. pag. 24. 25. in der französischen Ausgabe. Denn diese Abhandlung ist nicht ins Deutsche übersezt worden.



Erziehung des Landvolks: Daß der Aufenthalt des Bauern in Städten viel zu seiner Ausartung beytrage. Alles was dieser eifrige patriot beobachtet hat, ist auf das allergenauſte der wahrheit gemäß, und ſtimmt mit demjenigen überein, was ich in verſchiedenen ſtädten des landes ſelbſt beobachtet habe.

Eine baurentochter war von geburth beſtimmt, ſich mit einem landmanne zu verehlichen, ihm in ſeiner arbeit hülfe zu leiſten; allein fünf bis ſechs jahre durch, welche ſie ſich in der ſtadt aufgehalten, machen ſie zu dieſem berufe für immer untüchtig. An einen müßigen hausdienſt, und an eine allzuniedliche nahrung gewöhnt, findet ſie ſich in einem andern elemente, ſobald ſie in das dorf zurückkehrt. Ihr erſchwacheter körper kan die mühsame Feldarbeit nicht aushalten, noch weniger ſtarke kinder nähren, die gute landarbeiter abzugeben tüchtig wären. Glücklichweiſe haben ſie ſelbſt einen widerwillen, auf das land zurückzukehren, und rechtſchaffene landarbeiter haben noch verſtandes genug, wahre baurinnen dieſer gattung amphibien vorzuziehn. Verheyrathen ſich gleich dieſe früh oder ſpät, ſo iſt es dem wohlſtande des landes weder zuträglich, noch der Bevölkerung vortheilhaft.

Dieſe baurenfräuleins finden in den ſtädten herrenmäßige bauren, die ihnen aufwarten. Sie heyrathen einen kammerdiener aus unſern guten häuſern. Das iſt eine heyrath, die ſich auf das allerbeſte zuſamenschießt. Es fehlet nichts daran,  
als

als nur die häuslichkeit, und die lust zur arbeit. Was wird aber aus dieser neuen haushaltung werden? Sollen sie ins dorf zurückkehren, da sie an eine weiche und unnütze lebensart gewöhnt sind? sie schiken sich für das land eben so wenig, als das land ihnen ansteht. Handwerke verstehen sie keines. Der mann wird ein pintenschent, wirth oder ein detailhändler. Die frau verkauft fruchte, sie giebt eine wäscherin ab; sie wird bey grossen gasterenen von haus zu hause als köchin gebraucht. Das sind nun zwei personen, welche das süsse land- leben, und den überfluß, den sie im dorse genossen hätten, verlassen, um in der stadt die dürftigkeit zu suchen, die sie nur allzuoft zu lastern verleitet.

Es geschieht auch, daß eine magd, nach einem dienste von 20. jahren, etwas ersparet haben mag; sie wird für eine gute parthie gehalten. Die schönen züge ihres geldes verblenden einen jungen ver- soffenen, lüderlichen handwerker, der ihr vorzu- schwagen, und zu zählen weiß. Die alte magd setzt sich die liebe in den kopf, der jüngling gefällt ihr, die heyrath wird alsobald beschlossen. Sie macht den anfang damit, daß sie ihm ihr geld überliefert, welches bald durchgejagt ist. Hierauf folgt die reue. Der ehemann wirft seiner frauen ihre jahre vor; diese verweist ihm seine trunken- heit, und schlechte aufführung. Sie seufzen, sie beweinen ihr unglückliches schicksal, und das ist der einige punkt, worinn sie mit einander übereinstim- men. Der junge mann läßt sich von dem ersten werber in dienst nehmen, und das ist nach dem

I. Stük 1766. G allem



allem noch das beste, was er thun kan. Hundert exempel könnte man von heyrathen anführen, die auf diese weise geschlossen worden; hundert exempel von mädchen, die in dem 40sten jahre alters mit ihrem ganzen vermögen einen jungen menschen von 25 jahren erkaufte haben, und ihre thorheit mit müssie beweinen.

Ich bin noch nicht fertig, und was vielleicht von der allergefährlichsten folge seyn mag, ist der übermüthige aufwand des dienstgesindes, in absicht auf seinen stand. Ihre dienstlöhne, die man ihnen beträchtlich vermehret: die trinkgelder und stecknadeln, die man ihnen heut zu tage verschwendet: das kartengeld, welches man ihnen in etlichen städten der Waat zu überlassen gewohnt ist: diese drey artikel machen eine summe aus. Es giebt mägde, die, wenn ihnen alle diese vorthelle zusammen zu theil werden, jährlich mehr als 100. franken gewinnen. Wo ist die tochter eines ehrlichen handwerkers, die für ihre unterhaltung so viel habe? Und wie viele töchtern sehr ehrbarer bürger giebt es, deren vater nicht in umständen ist, ihnen eben soviel zu geben?

Eine fräulein Magd putzt sich nach dem verhältnisse ihrer einkünfte auf. Schöner leinwand, feine spizen, brodierte schuhe, seidene röcke, schürze von neffeltuch, tabakdose in der tasche, silberne schnallen, was weiß ich noch? Sie besucht ihre verwandte. Das ganze dorf, wenn sie aus der kirche kommt, stellt sich um sie her. Die vornehme frau des ortes erblickt sie, und sie wird wohl von derselben angesehen. Die baurinnen halten es vor  
eine

eine sonderbare ehre, von ihr ein zeichen ihres schuzes und ihrer wohlgewogenheit zu empfangen. Alle bilden sich ein, das höchste gut sey, in einer Stadt dienst zu finden. Das ist nunmehr der ehrgeiz aller jungen mädchens, und wenn eines darunter artiger als die andern ist, so fehlet es nicht, sich um einen dienst zu empfehlen.

Eben so geht es, wenn ein herr Kammerdiener seine verwandte mit einem besuche beehret. Ein sauberer rot, eine brodirte weste, schöne seidene strümpfe, glänzende schnallen, ein brodirter hut von spannischen spizen, eine uhr in der tasche; kaum unterscheidet man ihn von dem Herrn des Dorfes. Er thut groß. Ein jeder ist durch den falschen schimmer seines vorgebenden glükes verblendet. Jünglinge vom bauernstande, ihr send an dem angel gefangen!

So entvölkern sich unsere Dorfschaften. Jedes jahr fliehet ein schwarm junger mädchens in die Städte. Anfangs werden sie zu den größten haußverrichtungen gebraucht; oder sie nehmen bei handwerkern, bei denen Bürgern dienst, die am wenigsten ansehen haben. Bald haben sie sich schicklicher gemacht, und wenn sie hernach zu der stufe einer kammermagd gelangt sind, so trachten sie auf einen größeren schauplaz zu treten. Einige treten in reiche häuser in dem lande; andere in größerer anzahl gehen nach Genf in dienst, oder wandern in fremde länder fort.

Junge knaben, welche zum dienst in unsere Städte kommen, nehmen den gleichen weg. So bald



bald sie sich ein wenig aufgewelt haben, treibt sie der ehrgeiz an, unter das gefolge eines deutschen Barons, oder eines vornehmen englischen Herrn zu treten; und etliche, die kaum einige baten gesammelt haben, geht nach England, ohne versichert zu seyn, ob sie unterkommen können, um daselbst ihr glück zu versuchen, welches ihre grossen talente ihnen, wie sie sich dessen bereden, ansehlbar zuführen soll.

Nicht allein auf dem Dorfe läßt sich der unseelige einfluß des prachts der hausdienste verspühren; sondern man empfindet seine wirkungen nicht weniger in den Städten selber. Der pracht des Dienstgesindes ist es, der den aufwand aller andern stände übertreibt. Die tochter eines handwerkers scheint berechtiget zu seyn, daß sie ein wenig besser als eine magd gekleidet gehe. Sie begehrt dieses; sie dringet darauf an; sie wendet sich hin und her auf allerley art, bis ihr vater endlich nachgeben, und bis aufs unmögliche thun muß, um sie nach verlangen zu kleiden. Die tochter eines guten Bürgers, eines Rathsherrn in einer unsrer Städte bildet sich hundertmal mehr zu seyn, als diese handwerkstochter. Ihr vater ist nicht reich, allein daran ist nichts gelegen; es ist nicht möglich, daß sie weniger als diese und jene, die sie als gemeine leute ansiehet, glänzen sollte; sie muß einmal den rang ihres standes unterstützen. So ist der pracht oder aufwand der Herren und Meister zugleich die wirkung und die ursache des aufwands des hausgesindes, der den pracht der andern stände und insonderheit

heit des mittelstandes aufs äufferste vor sich her-  
aufnöthiget.

Soll ich noch von einer andern schwierigkeit  
reden, die aus dem an sich selbst unanständigen  
gebrauche entspringet, zu gunsten des gesindes die  
kanten zu bezahlen? Sie bestehet darinn, daß je-  
des haus, wo man wenig oder gar nicht spielt,  
gezwungen ist, wenn man wohl bedienet seyn  
will, sich nach dem tone der andern zu richten.  
Würde man ihre löhne nach proportion vermeh-  
ren, welches doch überdas eine beschwerliche auf-  
lage für häuser von mittelmäßigen glücksümstän-  
den wäre; so würde das gesinde doch nicht damit  
zufrieden seyn. Eine bestimmte vermehrung wür-  
de bey ihnen keinen so angenehmen eindruck ma-  
chen, als diese täglichen gefälle. Was noch mehr  
ist; so befinden sich die Herren in diesem punkte  
in einer solchen abhängigkeit von ihrem gesinde,  
daß ich von etlichen gehört habe: sie seyen gezwun-  
gen, um des gesindes willen in ihre versamlun-  
gen mehr leute einzuladen, weil dasselbe die Ge-  
seuschaft mit unwillen bediene, wenn es nicht ei-  
ne gewisse anzahl spieltische aufgestellt sehe. Ein  
aufwand der in alle wege so schädlich ist, hätte  
sehr übel einer verbesserung vonnöthen.

Die Trunkenheit ist außer allem zweifel aus vie-  
len gründen das wahre grab der Bevölkerung.  
Vorerst ist sie eine quelle der dürftigkeit und des  
elendes. Nun so viel der überfluß zur heyrath  
aufmuntert, so viel schreckt die dürftigkeit davon  
ab. Ein junger mann, der dem wein ergeben ist,  
trägt die fruchte seines erwerbs lieber ins wirths-



Hauß, als daß er für die Bedürfnisse einer zahlreichen familie sorgen sollte. Stellt er eine haußhaltung an, so stellet sich auch das elend ein, oder es folget ihm auf dem fusse nach. Die kinder verderben aus mangel genugsamer fürsorge, und oft sogar aus mangel der nahrung. Der vater lebt eilends weg, und wird vor der blüthe der jahren alt, oder von einer schweren krankheit ergriffen, die seine üble aufführung tödlich macht.

Unglücklicher weise sind alle meine schilderungen nach der natur gezeichnet. Die Trunkenheit ist in einigen unserer Städte zu einem solchen grade gestiegen, welcher alle aufmerksamkeit der Regierung verdienet. Denn, ohne von denen trunkenholden zu reden, die daraus ein handwerk machen, und die ein schandstük der menschlichkeit sind, die ihre arbeit völlig verlassen, und die, so zu sagen, ihren gewöhnlichen wohnsitz in dem wirthshause aufgeschlagen haben; so sehe ich doch, daß fast alle unsere handwerker täglich und regelmässig einige stunden, zum grösssten nachtheil ihrer geschäfte, darinn zubringen. Was noch mehr ist, so hatte ich die neugier eines tages das Todtenregister einer unsrer Städte durchzugehen, und diejenigen aufzuzeichnen, deren frühzeitiger Tod dem weine zugeschrieben werden konnte. Die zahl derselben war so stark, daß ich nicht befürchte zu versichern, der wein allein töde in unsern Städten eben so viele, oder vielleicht mehr männer, als der seitenstich, die fieber, und die bössartigsten krankheiten.

Der Müßiggang einer grossen anzahl von leuten, ungeacht überhaupt zu reden unser volk ziemlich arbeitsam ist; der bettelstand, der in verschiedenen orten geduldet wird, der in den familien erblich ist, der sogar von einigen als ein gewinnreiches handwerk angesehen wird, schadet der Aufnahme des landes, dem Landbaue, der Arbeit, und folglich auch der Bevölkerung sehr stark. Man hat die folgen davon gespühret, und allbereits anstalten dawider vorgekehrt.

Die Anstalt zu Tfferten, welche nicht allein die Bettelen hindert, sondern auch den anbauern die allmosen von der Stadt auf das land zubringet, ist eine weise und nützliche anstalt, deren heilsame wirkungen sich allbereit verspühren lassen. Es ist auch eine solche zu Bivis vorgenommen worden, deren plan in der that zwar nicht von gleicher ausdehnung ist. Man hat sich benüget die armen, die in der Stadt wohnen, zu besorgen. Allein der bettel ist doch dadurch abgestellt; dieses war der wesentlichste punkt, und anstatt dieses schandlichen berufs, welchem die kinder von zarter jugend an überlassen wurden, widmen die eltern, die von einer Direction handreichung empfangen, und auf deren wandel acht geben wird, ihre kinder nun zu einer ehrlichen arbeit. Unlängst noch ward zu Wilden eine gleiche anstalt eingeführet, nach welcher aber die handreichungen auf die Dörfer getragen, und jeder Gemeinde zugebracht werden. Man liesse sich dabei ernstlich angelegen seyn, die armen zur arbeitsamkeit aufzumuntern.



Ich soll unter denen Ursachen der Entvölkerung die Errichtung grosser Landgüter nicht auslassen. Man ist über diesen Artikel einstimmig. Niemand hat ein Landgut von grossem umfange so viel abgetragen, als wenn es in kleine theile zerstückt wäre. Und wenn die Herrschaften oder reiche Partikularen an einem Orte alles das beste Land an sich gebracht haben; so hat der Landmann, der nicht mehr an sein Erdrich geheftet ist, weiter nichts, das ihn in dem Lande zurückhalte.

Serreaur, in la Cote, war ein Dorf. Allgemach haben die Herrschaftsherren alles an sich erhandelt, so daß es jetzt nur ein grosses Landgut ist, welches im Besitze der Gerichtsherrlichkeit steht. La Robelaz, in dem Kirchspiele Wärens, war im gegentheile nur ein blosses Landgut, unter dem Titel eines Edellehns. Wohlbemittelte Bauern kauften dasselbe vor einigen Jahren, und heute zählt man daselbst 8 Feuerstädte, die aus 49 Seelen bestehn. Es scheint mir, daß die Verwandlung der heutragenden Wiesen in Weidlande einige Ähnlichkeit mit der Errichtung grosser Landgüter habe. Ist das nicht etwa die Grundursache der Entvölkerung unserer Alpen?

Die hochansehnliche Gesellschaft vermuthete seit langer Zeit daher eine Entvölkerung des Landes. Allein sie wollte dessen Beweise haben. Ich habe sie geliefert, und berechnet. Ich habe gezeigt, daß das übel wirklich, und auch beträchtlich sey. Die Ursachen der Entvölkerung waren ihr nicht unbekannt. Der Werth dieser Abhandlung besteht also nicht bloss darin, sie angezeigt zu

zu haben; sondern daß ich sie mit wirklichen begebenheiten, mit berechnungen unterstützt habe, welche die frucht meiner mühsamen nachforschungen sind. Es bleibt mir nur noch übrig zu zeigen, welche anstalten man dagegen vorlehen könnte, aus welchen quellen, und durch welche hülfsmittel das land auf das baldeste wieder bevölkert werden möchte.

Drey wichtige stücke sollten hier, nach meinem erachten, die aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehn. Erstlich die Bevölkerung in ihrer quelle zu vermehren. Zwentens die kinder, die geboren werden, zu erhalten. Drittens, die menschen, welche wir erhalten haben, in das land zu heften. Die mittel stellen sich hauffenweise dar, und gleichwie eben dasselbe mittel bisweilen auf mehr als einen gegenstand wirkt, so werden wir diese 3 artikel nicht abgesondert behandeln. Es giebt allgemeine, es giebt besondere mittel. Thut der Trunkenheit einhalt. Leget dem Bracht einen zügel an. Begünstigt den Ehestand. Machtet, daß der Kriegsdienst dem lande nicht so verderblich sey. Sucht wirksame mittel auf, den lauf der Epidemien zu kennen, und dem großen Sterben der kleinen kinder vorzubauen. Machtet, daß die arbeitsamkeit, und sonderlich der Landbau, in ehren gehalten werde. Kehret gute anstalten vor, um die Einwohner der Städte wieder auf das land zu bringen. Defnet eurem volke den weg zu neuen erholungsmitteln. So viel sich thun läßt, völlige frenheit, keinen zwang, keine gewaltthätigkeit. Vielleicht vergesse ich viele arti-



kel. Allein man kan nicht an alles denken, noch alles sagen, was in die gedanken fällt.

Ich mache den anfang mit dem physischen, oder wenigstens mit denen punkten, die mit dem physischen zustande zusammenhangen; ich will sagen, mit dem grossen Sterben der kleinen kinder, und mit den verheerungen, welche die epidemien von zeit zu zeit unter uns anrichten. Ueberhaupt ist der physische zustand unsers landes so beschaffen, daß wir in dieser absicht es nicht besser wünschen könnten; und wenn der sittliche zustand demselben gemäss wäre, so könnten wir allbereit von nun an eine geschwinde Wiederbevölkerung ankünden.

Ich weiß kein land, (und meine genau berechneten Tabellen geben hievon den beweis) da das leben der kleinen kinder sicherer sey, als in diesem. Kommt etwa dieser vorzug einzig von dem klima? Ich wollte unserm volke ein lob nicht benehmen, welches ihm nach meiner meinung gebührt. Weniger verdorbene sitten; ein besseres geblüt; ein mehrere und aufmerksamre sorgfalt für die kinder. Ich zweifle nicht, daß diese sittlichen ursachen nicht eben soviel als die güte des klima beitragen, uns eine übergewicht zu geben, die wir vor andern ländern gewiß voraus haben.

Allein ist kein mittel vorhanden, diesen vorthail noch höher zu treiben? Das erste jahr des lebens ist gewöhnlich sehr kritisch, indem dasselbe den 5ten theil der kinder wegnimmt, und in dieser zeit das Sterben unter dem männlichen geschlechte insonderheit stärker einreißt. Auf der einen

seite fehlt es uns an guten wehmüttern; und auf der andern befließt man sich nicht genug die krankheiten der kleinen kinder kennen zu lernen; neben dem wird die sorge für ihre genesung oftmal solchen weibern überlassen, welche auf gerathewohl mittel vorschreiben. Eine gute policen, weise verordnungen würden wenigstens doch einige retten; und würde man auch nur den sten theil derer kinder gewinnen, die in dem ersten jahre des lebens dahin sterben, so wäre dieser zwar kleine gegenstand dennoch keineswegs zu verachten.

Die epidemien richten bisweilen an verschiedenen orten des landes große verheerungen an. Ich erinnere mich, daß unter meinen augen die kinderpocken die Kirchspiele Lüttri und Billete an kindern entvölkert haben; daß die fieber, das seitenstechen, die rothe ruhr zu Savigni, zu Blonai, zu Montreux, große verwüstungen angestellet; daß vor zwey oder drey jahren die Kirchspiele Schloß Desch, Rosiniere und Letivaz, durch ein epidemisch fieber auf das genaueste den 10ten theil an menschen eingebüßt. Noch in diesem jahre, hat die epidemie, welche nicht nur in diesem lande, sondern auch bey allen unsern nachbarn geherrschet hat, die Bevölkerung einer grossen anzahl Kirchspiele erschöpft. Es ist nicht zu zweifeln, daß es gar wohl möglich wäre, ich will nicht sagen, allen epidemien völlig vorzukommen, sondern den fortgang derselben zu hemmen, und ihre traurigen wirkungen zu vermindern.

Dem volke fehlet es an ärzten. Diese lassen sich nur in Städten nieder, weil sie auf dem lande nichts



nichts zu gewinnen hätten; der schlecht Bemittelte Bauer wird lieber ein paar thaler aufopfern, um seine kuh zu retten, die ihn deren 20 gekostet, als aber eben das gleiche geld für seine eigene, oder seiner frauen und kinder genesung anzuwenden. Zwar läßt die Regierung in der that, wenn eine epidemie sich hervorthut, darüber rathschlagen, sie sendet ärzte auf den ort; ja sie versiehet sogar die armen umsonst mit arzeneyen und nahrung. Vorsorgen, die rechtschaffen landsväterlich sind, und freylich unsere ganze erkenntlichkeit verdienen; allein sie sind noch nicht hinreichend, um den verlangten zweck zu erfüllen.

Es wäre zu wünschen, daß solche beständige einrichtungen in dem lande gemacht würden, um gute ärzte in den Dörfern zu unterhalten, um dem bauern umsonst, und zu allen zeiten, die hülfsmittel zu verschaffen, die seine engen umstände ihm nicht immer erlauben, sich zu verschaffen. Und wie viel starke und muntere väter würde man dadurch ihren kindern erhalten? Wie vielen starken jungen leuten würde man das leben retten? Man kennet den nutzen von dergleichen anstalten, allein die unkosten, welche unermesslich seyn würden, sind vielleicht denselben ein unübersteigliches hinderniß. Ich werde also minder kostbare mittel anzeigen. Denn man könnte, wie es mir scheint, gutentheils dem grossen übel der epidemien abhelfen, ohne daß es etwas anders, als gute verordnungen, und eine genaue vollstreckung derselben, kosten dürfte.

In der that ist das eine sache, welche unsere aufmerksamkeit verdienet. In gemeinen jahren sterben immer nach proportion eine stärkere anzahl von menschen in den Städten als auf den Dörfern. Der grund dessen mag seyn, daß der aufenthalt nothwendiger weise in den Städten ungesund ist. Man ist in den häusern daselbst eingeschlossen wie in einem kerker; und man athmet da nicht jene gesunde luft in sich, welche das landvoll erquilt, und belebet. Die Stadt ist gewissermassen ein aufenthalt, der sich zur natur des menschen wenig schickt, er befindet sich da ausser seinem elemente.

Woher kömmt es aber, daß das Sterben, in epidemischen jahren, einen ganz entgegengesetzten ausgang nimmt; daß es auf den Dörfern beträchtlicher als in den Städten ist? Ich habe zu zeiten gesehn, daß die Kinderblattern in der ganzen Stadt Bivis allgemein, und die kinder zu hunderten mit dieser krankheit behaftet waren, von welchen aber kaum 7 bis 8 dahin starben. Vergleicht man die Todtenregister der Städte mit denen von dem lande, so ist der unterschied merklich. In den Städten wechselt das Sterben kaum um mehrers als den vierten, oder dritten, selten aber um den halben theil. Da hingegen das Sterben auf den Dörfern in einem epidemischen jahre drey, vier, fünfmal stärker, als gewöhnlich seyn wird.

Ich habe mich sehr beflissen, die ursache dieser erscheinung zu ergründen. Ich kan nicht glauben, daß die gegenwart der ärzte in den Städten einen



einen solchen grossen unterschied bewirken könne, indem das gemeine volk, welches immer die grösste anzahl ausmacht, sie ziemlich wenig raths fragt. Sie werden selten eher berufen, als bis das übel keine hülfe mehr verstattet, oder bis es sehr weit gekommen ist. Ich schriebe also lieber diesen unterschied, dem unterschiede der wohnzimmer zu.

Arme leute in den Städten wohnen in häusern, die ursprünglich nicht für sie gebauet worden, die aber alters halben, da sie bemittelten Bürgern nicht mehr zu wohnplätzen anstehn, dem gemeinern volke dienen müssen. Ich kenne diese wohnungen. Es sind geraumige zimmer, kalt wie eis; zimmer die zerfallen sind, wo die luft frey spielen kan. Fenster und thüren schliessen nur halb zu. Man beklagt die bewohner dieser zerfallenen häuser; und das ist eben just, was ihre gesundtheit erhält, und was ihre genesung erleichtert, wenn krankheiten herrschen.

Ich kenne auch die wohnungen unserer bauern auf den Dörfern. Es ist hier just das gegentheil. Kleine auf das genaueste zugeschlossene zimmer; ein niedriger boden; kleine fenster; eine erstifte luft; eine unerträgliche hize; gestank daß man ersticken möchte. Zwo stunden aufenthalt in einer solchen schweißkammer, würde hinreichend seyn, einen gesunden menschen krank zu machen. So viel ist nicht vonnöthen, um einen franken ums leben zu bringen. Dieses ist, wie ich dafür halte, eine der vornehmsten ursachen dieser grossen vermehrung

wüffungen, welche die epidemien vielmehr in Dörfern als in den Städten anrichten.

Ich will noch hinzufügen, daß die bauern die üble gewohnheit haben, sich zu allen zeiten sehr warm in ihren betten zu halten, und zwar insbesondere wenn sie krank sind. Sie haben eine übermäßige last von federn auf sich. Fügen wir noch die grosse unreinlichkeit hinzu. In dem gleichen zimmer sind zwey bis drey bette; das unreine gewand wird in der mitte des zimmers aufgehangen; der vorrath an speisen liegt auf tisch und schrank. Als ich verstrichenen winter einen kranken in dem stärksten anfalle eines faulen fiebers besuchte, sah ich mit höchster verwunderung oben über dem lager zween bis drey schuh weit von dem bette des kranken, einen laden angeheftet, worauf sich etwelche stücker brodt befanden, welche mit fleiß dahin gestellt zu seyn schienen, um alles gift der krankheit in sich zu ziehn, und den rest des hauses zu vergiften. Bey einer guten policity wären verschiedene vorbebauungsanstalten über alle diese artikel vorzukehren.

Wenn die policity ihre wachsamkeit verdoppelte, um die mörderereyen zu hintertreiben, welche von marktschreynern und verwegenen leuten (\*) ungekraft ausgeübet werden, die keinen andern ruf haben,

---

(\*) Seit kurzem ist eine verordnung wider solche mörder herauskommen. Wenn sie genau befolget wird, so kan man nicht anders als sich grosse vorthteile davon versprechen.



ben, um sich mit der arzenekunst abzugeben, als bloß allein ihren hochmuth und geldbegierde; wenn man mit sorgfalt die gassen in den Dörfern reiner zu halten sich beflisse; wenn man die großen misthauffen nicht duldet, welche grade unter den fenstern der niedrigen gemächer des bauren angelegt sind; wenn man sich bemühet, ihn zu bereden, daß er sich nicht so enge und nicht so heiße zimmer bauete; so zweifle ich keineswegs, daß man den zweck erreichen würde, um vieles, wo nicht gut um die helfte, das Sterben zu vermindern, welches von epidemien herrühret.

Allein der sittliche zustand in absicht auf die Bevölkerung, ist bey weitem noch nicht auf einem so guten fusse, als der physische. Es giebt hier viele mißbräuche, viele schädliche dinge, die der Bevölkerung des landes abbruch thun, und die eine verbesserung übel nöthig machen.

Thut der Trunkenheit einhalt. Das ist ein wichtiger punkt, und eine der größten hindernisse der wohlfahrt des landes, und der Bevölkerung. Das ding ist, ich bekenne es, nicht ohne schwierigkeit. Allein man kan vieles thun, wenn man die sache ernstlich angreifen will. Man lasse die wirthshäuser den Einwohnern des ortes an keinen andern tagen, als an den markttagen offen, und an den sonntagen, erst nach dem Gottesdienste, bis abends um 9 uhr. Das ist alles, was man nöthig hat, um arbeitsamen leuten eine anständige erquikung, und genugsame erholung zu verschaffen. An allen übrigen tagen sollten die, welche wein begehren, solchen in flaschen abholen lassen.

lassen. Die Trunkenheit würde dadurch mehr als um die helfte abnehmen.

Allein was werden wir denn mit dem Weine anfangen, der den vornehmsten theil unsers einkommens ausmacht? 1) Die nehmlichen handwerker, die solchen ohne masse trinken, werden, wenn sie ordentlicher und arbeitsamer leben werden, sich desselben an ihrer tafel bey ihrer familien bedienen, und der verbrauch wird wohl nicht so sehr abnehmen, als man sichs einbildet. 2) Wenn der Wein wohlfeiler wird, so wird er destomehr ausser dem lande vertreib finden, und wir werden mehr geld daraus ziehn \*). Unsere Weine sind theuer, aber an wen verkauffen wir sie? an unsere landleute, an unsere arbeiter, die uns dagegen ihre arbeit auch theur bezahlen machen, und uns zwingen, ihren müßiggang und ihre ausgelassenheit zu besolden. 3) Endlich würde das höchste übel darinn bestehen, daß der Anbau der Reben weniger vortheilhaft seyn würde; allein man würde einen theil derselben in Ackerland und Wiesen verwandeln, und die nützlichen produkten dieser neuen Wiesen und Felder, anstatt jenes übel angewandten überflusses, würden ein klarer und wirklicher gewinn für unser land seyn. Tilget

\*) Man begreift wohl, daß dieses nur dennzumal wahr ist, wenn man das ganze land überhaupt in betracht nihmt, in welches mehr geld durch die ausfuhr des Weines, des geringen preises ungeschacht, hereinkömmt; allein dieser saz ist nicht so wahr, in absicht auf den besondern nutzen eines jeden eigenthümers.



Zilget den Pracht aus. Dieses ist ein baum, den man vergeblich beschneiden wird. Man muß ihn mit der wurzel ausschneiden. Reformationsmandate ändern oft nur die gegenstände des Prachtes, der durch allerley wendungen immerfort unter einer neuen gestalt erscheint. Ich wünschte, daß man ein einiges mittel ausfindig machte, den Pracht für unser wohlfeyn weniger nothwendig zu machen; denn in der that bestehet hier nicht alles in der blossen einbildung. Reinliche mauren sind nicht mehr werth als eine tapezerey; und strohsessel sind im sommer denen sammeten lehnstühlen vorzuziehn. Die leidenschaft, prächtig zu seyn, ist zuletzt doch nichts anders, als die begierde mehr zu glänzen, als andre seines gleichen, und insonderheit nicht weniger zu glänzen, als sie. Wenn ihr also veranstalten könnet, daß die ganze nation verbunden sey, den Pracht zu entbehren, so werden alle insgesamt ohne Pracht glücklich seyn.

Ein mittel, welches mir sehr wirksam zu seyn scheint, und um soviel schicklicher wäre, als es die Bevölkerung geradezu begünstigen könnte, ist dieses: daß man alle unverheyrathete männer von allen ämtern ausschliesse, und eine abgabe auf die erbschaften lege, die einem jüngling von 25. jahren, und drüber, zufallen. Dagegen aber sollte man einige vorthelle denenjenigen zukommen lassen, welche die zahlreichsten familien hätten.

Es würde daher begegnen, daß in allen familien und in allen ständen, diejenigen, die viele kinder hätten, (und dieser fall würde sehr gemein seyn, weil man sich viel früher verheyrathen würde)

de) verbunden wären, dieselben den professionen zu wiedmen. Die Arbeitsamkeit würde in ehren gehalten, und der Bracht nur denen gelassen, die das vermögen dazu hätten. Da nun aber der grössere theil, und zwar in allen ständen, verbunden würde, in einfalt zu leben, und sein auskommen durch eine ehrliche arbeit zu suchen; so würde sich ein jeder dessen ohne widerwillen befleissen, und niemand sich einer lebensart schämen, in der er eine grosse anzahl ehrbarer leute, und sogar leute von ansehn, sich begesellet sehen würde.

Wenn ich übrigens von einer abgabe rede, die man auf die Erbschaften der Unverheyratheten legen könnte; so führe ich wohl, wie viel es bey einem freyen volke daran gelegen sey, alles verhasste bey einer solchen auflage aufzuheben. Es würde sich vielleicht wohl schiken, wenn die gemeinde mit der einsammlung derselben beladen, und der betrag derselben, ohne verzug, unter eine gewisse anzahl vater zahlreicher familien, ausge-theilt würde. Diese kleinen zufälligkeiten, die ihnen von zeit zu zeit zuflössen, würde bey vielen eben so sehr ein verlangen erwecken, viele kinder zu haben, als sie heut zu tage sich davor fürchten; insonderheit wenn man zu diesen vorthellen, wie man es wohl könnte, noch die befreyung von gewissen belästigenden beschwerden, einen doppelten antheil an den Gemeingütern, wenn sie vertheilt werden, und dergleichen andere vorzüge einräumen, und hinzufügen wollte.

Bringet die Arbeitsamkeit, und absonderlich den Landbau, in hochachtung. Es ist schmerzlich,  
 S 2 daß



daß man, um in der Welt wohl angesehen zu seyn, und auf einem ehrbaren und vortheilhaften fusse zu leben, gezwungen seyn muß, auf den gebrauch seiner hände verzicht zu thun; und daß ein jeder der arbeitet, bloß um deswillen weniger geachtet seyn soll, weil er sich nützlich machen will. Der Anbauer insonderheit, der dem ersten und natürlichen berufe des menschen folget, dessen nothwendige arbeit allen andern klassen den unterhalt verschaffet, ist ungerechter weise verachtet. Herr Moschard berührt diesen artikel in seiner Abhandlung sehr wohl; und man hat alle ursache zu glauben, daß diese verachtung, womit der bauer, und jeder arbeitsame mensch überhaupt, bedrückt wird, welches in der Baat insonderheit wiederfährt, vielleicht die vornehmste ursache sey, daß der Landbau in dieser angenehmen und fruchtbaren Landschaft vernachlässiget, die einwohner zur auswanderung verleitet, und das land eben dadurch entvölkert wird.

Setzt also, soviel möglich, den landmann an seinen grund und boden. Es würde aber dieser zweck niemals erreicht, wenn man ihn zum sclaven machen wollte; er würde jederzeit mittel finden, seine banden zu brechen. Man wird ihn gewisser an das land heften, wenn man ihm eine liebe seines standes beybringet, und denselben ehrbar und annehmlich machet. Jener bauer des deutschen Kantons, der ein beträchtliches gut besitzt, welches er von der sparsamkeit und dem fleisse der voreltern angeerbt hatte, und der seinen bauerstand dennoch liebt, der diesen glückseligen stand beybehält,

benbehält, und seinen kindern nicht erlaubt, ihn zu verlassen; dieser mann, in wahrheit, ist in meinen augen ein recht verehrungswürdiger mann.

Die Kleidung trägt hiezu vieles bey. Wie könnte er seinen bart und seine grossen hosen oder weiten heintkleider verlassen, ohne der welt zum gesächter zu werden? In der landschaft Baat ist es nicht so bewandt. Die kleidung unsers bauern hat vor der kleidung der herren keinen wesentlichen unterschied, und das ist ein grosses übel. Ein bemittelter bauer kan von dem heutigen bis zum morndrigen tag seinen stand ändern, ohne lächerlich zu werden. Er darf nur seine arbeit verlassen, nur seine sonntagskleider täglich tragen, siehe! so ist er ein Herr. Und wenn zu dieser leichtigkeit den stand zu ändern, noch die unerträgliche verachtung hinzukommt, die dem bauernstande unbilliger weise anklebet, da man ihn von allen ehrenstellen, von allen ämtern ausschliesst; soll man sich denn verwundern, wenn sie alle die phantasie, oder besser zu reden, den ehrgeiz haben, der so natürlich ist, aus ihrem stande zu treten, und ihre kinder sich auf professionen werfen, um hernach durch dieselben, sobald möglich, Herren zu werden.

Die mittel wider diese mißbräuche scheinen mir folgende zu seyn:

1) Daß der landesherr für diese klasse so möglich angehörigen eine vorzügliche und merkliche zuneigung an tag gebe, und jede standesperson sich eine pflicht daraus mache, jedem ehrlichen



landmanne wohlgewogenheit, und sogar eine art von hochachtung zu erzeigen.

2) Daß der bauer von Ehrenstellen nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern von seines standes wegen, und durch ausdrückliche geseze, dazu berufen seyn sollte.

Es sollte also in allen dörfern für die Ehorrichter, Gerichtssessen und Rathsstellen, niemand anders als landwirth e fähig seyn, und zwar solche landwirth e, die sich wirklich auf den Landbau legen, nur allein etwa der Präsident und Secretär ausgenommen, welche aus dem herrenstande genommen werden könnten, im fall keiner der landwirth en die dazu nöthige fähigkeit besäße.

Der Rath zu Rom hatte ohne allen zweifel eben soviel würde als die Rät he unserer kleinen städte in der Waat. Und wenn eben die hände, welche den pflug führten, das ruder der republik zur friedenszeit führen, und das vaterland zur zeit des krieges beschützen konnten, so sehe ich nicht, warum unsere ehrlichen landwirth e nicht auch mit ehrenämtern und stellen der magistratur in unsern städten, und die officiersstellen unter unsern milizvölkern sollten versehen können?

Man würde dadurch noch einem andern mißbrauche abhelfen, der nicht von geringer folge ist. Ein jeder, der in diesem lande in dem besitze steht, einen stoß und eine seidene weste zu tragen, läßt sich von den kriegsübungen frensprechen. Er hat keinen dienst; daran ist nichts gelegen. Er muß nothwendig ein befehlshaber seyn, oder frengelassen  
sen

sen werden. Ein mann wie er, ist nicht geschaf-  
fen, um ein blosser soldat zu seyn, diese stelle ist  
für ihn zu gering, sie ist nur für bauern. Wie  
sehr, wie ungedultig erwarte ich der glückseligen  
zeit, welcher wir, wie es scheint, entgegenrücken,  
da wir von der alten barbaren zurückkehren, und  
gar keine achtung mehr mit dem unnützen beruf  
des jagens, des saufens, und des müßigganges  
verbinden werden.

Die Triebfeder der ehre wirkt mit macht auf  
die menschen in allen ständen, und unsre land-  
wirthe würden darüber nicht unempfindlich seyn.  
Es ist aber nöthig, vorerst den eigennutz dahin  
zu lenken. Die Regierung erhebe auf ihren un-  
zähligen allmosen jedes jahrs sechshundert Prä-  
mien. Davon wiedme man die helfte den vätern  
von dreyhundert der zahlreichsten familien des gan-  
zen Cantons; die andere helfte eben so vielen  
landwirthen, die man als die allergeschicktesten  
und anschlägigsten erkennen wird. Man gebe ei-  
nem jeden vater einer zahlreichen familie lebens-  
lang eine dukaten auf jedes kind; wenn die nutz-  
niessere dieser gehalten absterben, so werden sie  
durch andere ersetzt werden können, allein jeder-  
zeit durch einen von denen, der die zahlreichste  
familie hatte. Und was die belohnungen der 300  
landwirthe anbelangt, könnte man jedem ein paar  
Louisd'or oder 100 florins geben, und diese schen-  
kung ein wenig umgehen lassen, so daß die, wel-  
che ein jahr die belohnung genossen hätten, nicht  
wieder in den rang kommen könnten, als bis in  
dem dritten jahre.



Indem ich den vorschlag thue, was man jetzt an allmosen austheilt, an ehrenbelohnungen zu verwenden, so geht meine absicht nicht dahin, einige liebesanstalten zu verändern, noch die allmosen von ihrer bestimmung abzuleiten. Allein wer sind diejenigen, die alle diese beyhülfe bedürfen? sind es nicht eben diese landwirth, eben diese väter von familien, auf welche die belohnungen fallen würden? Sie empfangen jetzt, aber unter dem titel armer leute, und das macht keinen eindruck. Wenn sie wegen ihrer zahlreichen familien, und unter dem bedinge ihres fleisses in dem Landbaue empfahen werden, so werden das wahre aufmunterungen seyn.

Ich schranke die belohnungen nicht auf die kleine anzahl von sechshundert ein. Ich begehre deren sechstausend, allein ich vermeine nicht, die Regierung damit zu beladen. Ein jeder Herrschaftsherr könnte für seinen bezirk gar wohl mit einer oder zweyen, oder auch mit mehrern beladen werden, wenn die gerichtsbarkheit weitläufig ist; es würde ihnen nicht wohl anstehn, über eine auf- lage zu klagen, deren wohl abgemessene bestimmung auf nichts anders ziele, als ihre zinsleute ins aufnehmen zu bringen, und ihren Rentgütern einen größern werth beizulegen. Ich bin überzeugt, daß die meisten sich diese beysteuern gefallen lassen werden, sobald der Landesherr das erste exempel davon wird gegeben haben.

Es ist keine gemeinde, die nicht nach ihrem vermögen und ihrer mehrern oder mindern größe, eine oder zwei belohnungen und auch mehrere im-  
merhin

merhin zu gunsten ihrer bürger bezahlen könnte. Die gemeinsdangehörigen würden weniger in ihren gemeinsdversammlungen zu vertrinken haben, und einkünfte, die man jzt ohne jemandes nutzen verschwendet, würden sehr wohl zum nutzen des landes verwendet werden.

Die Städte insonderheit könnten diese belohnungen noch mehr zu gunsten ihrer bürger vermehren, und das wäre ja billig. Die verfassung unsrer Bürgerchaften ist so beschaffen, daß so reich auch immer eine zunft seyn mag, daher dem partikularen kein bazon zufließt. Die gehalte eines zahlreichen Raths, ob sie schon an sich gering sind, reiben doch einen guten theil der einkünfte auf; ein anderer theil davon geht in gemeinen ausgaben, verbesserungen zc. durch. Ein dritter mit tagelöhnen, mit oft unnützen beschäftigungen, bisweilen mit processen, die wider das interesse selber dieser bürgerchaft sind. Es sind nach meinem bedünken keine ausgaben nützlicher, und besser angewandt, als solche belohnungen, . vermittelt welcher einigen bürgern ein theil des gemeinen gutes, unter dem bedinge der arbeitsamkeit und zu aufmunterung der Bevölkerung dargereicht wird. Die Spittähler haben alle auch bestimmte einkünfte, und von zeit zu zeit fallen ihnen noch einige fromme vergabungen zu. Etliche dieser häuser sind in dem flor, daß sie reichthümer aufhäuffen. Häuffen sie in der that zusammen, so ist das ein grosses übel; denn man soll nicht wünschen, daß ein einicher Spittahl sich bereichere. Dieses würde das mittel seyn, dem voff allen trieb zur arbeitsamkeit zu benehmen.



Wo im gegentheil die allzuüberflüssigen einkünfte übel verwaltet werden, wo man sie verschwendet oder wo man sie von ihrer wahren bestimmung abwendet, so ist das übel noch grösser. Man würde sie durch diese belohnungen zu ihrer wahren bestimmung zurückführen, indem dieselben immer zur erleichterung einiger armer, oder in engern umständen befindlicher bürger dienen würden.

Es sind eine menge militärischer und anderer Gesellschaften in dem lande. Und keine einige darunter, die nicht im stande wäre, eine oder mehrere Prämien bezutragen. In Bivis z. ex. ist wirklich eine Zunftgesellschaft des Landbanes, deren einkünfte, die ziemlich beträchtlich sind, mit trinken daraufgehn. Was wäre wohl natürlicher, und anständiger für den zweck ihrer stiftung, als auf diesen einkünften drey oder vier jährliche belohnungen aufzuheben, um solche unter landwirthes auszutheilen, die selbst glieder der gesellschaft sind! Es giebt eine Gesellschaft, zu Schuhmachern genannt, die nicht allein ihren armen mitgliedern handreichung thut, und ihren kindern die lehrgeelder bezahlt, sondern auch ihre liebessteuern auf diejenigen erstreckt, die von der Gesellschaft nicht sind. Was wäre wohl natürlicher, als dieser Gesellschaft bezubringen, daß sie jährlich diejenigen drey von ihren zunftgenossen bedächte, die am meisten kinder hätten.

Es ist eine stiftung oder liste von vornehmen leuten angelegt, welche die lehrgeelder für arme leute bezahlt. Die vorsteher derselben sind durch kein reglement eingeschränkt; sie würden eben so gerne

gerne rechtschaffene landleute , oder väter zahlreicher familien belohnen , als lehr gelder für professionen bezahlen.

Noch haben wir die Gesellschaft der Bogenschützen , die Gesellschaft der Musquetiers , und noch eine von Fusiliers. Und in dem ganzen lande ist ungefehr das gleiche eingeführt. Ich möchte von einer jeden einen Tribut zur aufnahme des Landbaues und der Bevölkerung fordern. Ich wollte auch die verschiedenen Handwerkszünfte , und insonderheit die Kunst der Uhrenmacher mit abgabe belegen. Denn in wahrheit neben dem , daß diese die allerreichste ist , so würde das noch eine geringe vergeltung für den schaden seyn , den sie dem Anbaue des Landes zufügt , wenn die gesamte innung der Landschaft Waat gehalten wäre , etwa hundert Prämien für die Landwirthhe aufzuopfern , denen sie die söhne von dem pfluge abzieht , um ihnen die feile in die hände zu geben \*).

Die Städte und Gemeinden nehmen Bürger an , welche starke annehmungsgelder bezahlen müssen.  
Indessen

---

\*) Man könnte wirklich zu Bivis eine beträchtliche zahl Bauernsöhne zählen , die sich auf die Uhrenmacherkunst geworfen haben. Noch mehrere arbeiter in andern professionen , nachdem sie ihre lehrzeit vollendet , und sogar meister geworden sind , haben die phantasie sich auf die Uhrmacherey zu legen , die ihnen ehrbarer und gewinnreicher vorkömmt. Ich weiß einen schlosser , einen zimmermann , einen gärtner , die alle ihren ersten beruf verlassen haben , um Uhrmacher zu werden.



Indessen vermehren sich die öffentlichen austheilungen nicht um einen pfenning. Wo eine beschwerde vorfällt, so wird sie auf die partikularen gelegt. Es schiene mir genug, wenn man die helfte des bürgergeldes zu der gemeinen kasse schläge. Die andere helfte könnte gar wohl unter alle bürger mit ausschluß aller derjenigen vertheilt werden, die ledigen standes sind, oder keinen beständigen und entscheidenden beruf angenommen hätten.

Zuletzt könnte eine jährliche Lotterie ein mittel seyn, unsere sechstausend belohnungen vollzählig zu machen, und ich bin versichert, daß eine solche Lotterie in fremden ländern nicht weniger gunst finden würde, als die von England und Holland. Ich wende mich auf alle seiten, um anfrischungsmittel zu finden. Ich wünschte, daß unser völk zur arbeitsamkeit aufgemuntert, und durch alle arten von wohlthaten in dem lande zurückbehalten würde \*); und daß überhaupt ein jeder in allen ständen, der sich um die menschliche gesellschaft verdient

---

\*) Die Preise, welche die hochansehnliche ökon. Gesellschaft jährlich unter die Landwirthte austheilen läßt, die sich in gewissen Landbauarten hervorthun; die Preise, welche man von dem produkte der Lotterie austheilen wird; die belohnungen von Ihro Durchlaucht dem Herzogen von Würtemberg, die von verschiedenen angesehenen Herren, und insonderheit von der hohen Landesregierung, scheinen vorgänger zu allgemeineren Belohnungen zu seyn. In diesem jahre haben Ueghrn. einen Landmann mit 100 Bernpfunden beschenkt, der an der landsmusterung

dient gemacht haben möchte, einige merkmale der ehre und des ruhmes empffenge.

Ich bin über diesen artikel ziemlich in weitläufigkeit gerathen, weil er mir von grosser wichtigkeit zu seyn schien. Ich will nur noch eine kleine berechnung hinzufügen. Ich habe 3000 Prämien gesetzt, welche zu gunsten der zahlreichsten familien bestimmt seyn sollten. Nun wenn 65000 familien in dem ganzen Cantone vorhanden sind, so würden deren auf 100 fünfe seyn, die die belohnungen genössen. Welche aufmunterung für die Bevölkerung! Ich habe auch 3000 belohnungen für landwirthes gesetzt; nun wenn 30 - bis 40000 familien aus diesem stande in dem Cantone wären, und die belohnungen ein wenig im fraise umgehen sollten, so würden sie ungefehr auf alle verdienstvolle angehörige des landes fallen. Welch eine aufmunterung für den Landbau!

Bringet die einwohner der städte (hinterfessen) durch weise anstalten wieder auf das land zurück. Es fehlt uns in dem lande an guten anstalten zur besorgung der dürftigen in ihrem elende nicht. Alle städte und gemeinden haben spittähler. Zu Losanne ist die Armenschule (Ecole de Charité), welche eine grosse zahl armer kinder unterhält. Wir haben etliche stiftungen insbesondre, um arme leute

---

musterung mit der halspartie in der hand, in begleit von sieben das gewehr tragenden söhnen, alle schöne erwachsene männer, und rechtschafne landleute, erschienen ist. Vier davon nebst ihrer schwester sind wirklich auch verhehlicht, und haben kinder.



te handwerke lernen zu lassen; gutthätige partikularen, welche ergänzen, was den gemeinen einkünften mangelt, eine Landesregierung, die immer wohlthätig ist, die viele allmosen austheilt. Es ist vielleicht kein land, da der elende mehr erholungsmittel findet.

Allein sind wohl alle diese an sich selber so löbliche anstalten jederzeit auf das allgemeine wohl gerichtet? das glaube ich nicht. Man gedenkt, daß es genug sey, wohlthaten zu erweisen; und oft bey den besten absichten von der welt, gereicht die anwendung derselben dem gemeinen wesen zum nachtheil, und läuft demselben zuwider.

Wie viele Lehrgelder werden von den Spittälern, und von den besondern Kisten oder Stiftungen, aus einem oft nicht wohl verstandenen triebe der menschenliebe bezahlt, da man junge leute von der landarbeit abzieht, und in die professionen wirft, die man lieber einer guten politik zu folge zu rechtschaffenen landwirthen auf das land hätte setzen sollen?

Ich weiß z. ex. daß es unter andern zu Bivis unmöglich fällt, aus einem bürgers- oder sogar habitantensohne einen landmann zu machen. Ein rebmann verlangt für seinen sohn ein handwerk. Er begehrt das mit desto mehrerer dreistigkeit, weil zu diesem ende wirkliche stiftungen vorhanden sind. Alle möglichen vorstellungen machen ihn von seinem vorhaben nicht abwendig. Er bringt darauf, er erhält es, und sein exempel stärket alle andern in dem widerwillen, den sie all-  
bereits

bereits gefasset haben, ihre kinder der landarbeit zu wiedmen. Es würde vielleicht sehr nützlich seyn, einige verordnungen zu machen, um diese bestimmung einigermaßen zu verändern.

Das Waisenhaus zu Losanen, eine stiftung, welche diesem lande, dem eifer der stifter und beschützer, sowohl in absicht auf ihre beiträge, als in absicht auf ihre liebeichen bemühen, ehre macht, hat vielleicht einen wesentlichen fehler darin, daß es in einer stadt angelegt ist. Ich weiß, daß man den plan desselben seit etlichen jahren verbessert, daß die aufmerksamkeit der weisen vorsteher desselben sich gutentheils auf die seite des Landbaues, und derjenigen arbeiten gewendet, die einem landmanne zukommen. Der endzweck ist vortreflich. Die verwaltung könnte nicht in besseren händen stehn. Nur allein bin ich über die möglichkeit der ausführung bekümmert. Ich weiß nicht, ob ich mich betriege. Allein es scheint mir, daß, junge landleute bilden wollen, und sie doch die stadtlust athmen lassen, eben soviel sey, als einen fisch aus seinem elemente ziehen, und fordern, daß er in der luft lebe.

Eine anstalt von dieser art wäre vortreflich gut, wenn dieses haus auf einem dorfe angelegt wäre, wo sich, nach proportion der einwohner, vieles land befände. Vier Schulmeister, denen man etliche morgen landes zu bauen übergeben könnte, würden des morgens ihre schulen halten, und nachmittag ihre lehrjünger auf das feld führen, und dieselben also zu derjenigen arbeit anleiten, zu welcher sie geböhren sind. Lehrmeisterinnen, oder



oder, wie wir sie sonst nennen, Lehrgotten, würden ihre schülerinnen nicht nur zur Spinnen und zum Stricken anführen, sondern dieselben auch den Hanf ziehen, rösten und brechen, das Korn gäten lehren &c. Einige würden den jungen arbeitern das essen bringen, andere würden den junge kinder besorgen, andre noch würden des viehes warten, die kühe melken, butter schlagen &c. welches eine lehrzeit ist, die sich zu ihrem berufe schicket.

Es wäre vielleicht ein mittel, diesen plan mit der gegenwärtigen einrichtung dieses Hauses zu vergleichen: Die Schule nemlich in zwei zu theilen; alle diejenigen kinder in der Stadt zu lassen, die wegen ihrer schwachen leibesverfassung oder andern umständen, zu professionen bestimmt wären; alle die hingegen auf das land zu versetzen, die man dem anbaue des landes gewiedmet hätte. Die gleiche Direction könnte die aufsicht auf beyde schulen haben, und den kindern diejenige anweisen, die sich für ihre umstände am besten schicke. Ich begreiffe, daß die aufsicht der landes- schule nicht ohne schwierigkeit wäre; allein man kan deren noch grössere übersteigen. Es kan seyn, daß mein plan solchen hindernissen unterworfen ist, die sich meinem geiste nicht vorgestellet haben. Ich lege meine ideen und betrachtungen vor, die mir allein die liebe vor das gemeine beste eingegeben hat.

Ueberhaupt wenn ihr viele Heyrathen und eine zahlreiche völkerschaft verlanget; so verschaffet euerem volke alle möglichen erholungsmittel. Denn, wie

wie der berühmte Montesquieu sagt, wo zwei personen zu leben finden, da wird eine Heyrath entstehn. Die landschaft Waat giebt uns dessen ein exempel an dem schicksale der familien aus der klasse der Geistlichen.

In dem verstrichenen jahrhunderte waren die Gehalte der Geistlichen noch hinreichend, um eine familie ehrlich zu unterhalten, und sogar noch ein helfer mit dem halben Gehalte, hatte noch soviel, daß er zu leben und sich zu verheyrathen vermochte \*). Auch waren die familien der Geistlichen so zahlreich, daß sie zum sprichworte geworden waren. Allein heut zu tage, da die sache sich verändert, da der werth des geldes nicht mehr der gleiche ist, und da die Gehalte unzureichend worden sind; so hat auch mit dem erholungsmitel, die starke Bevölkerung aufgehört. Die Geistlichen der heutigen zeiten sind diejenigen, die sich in diesem betracht am wenigsten um das gesellschaftliche leben verdient machen. Sie heyrathen sich in dem 40ten jahre, einiche bleiben in dem ledigen stande; die meisten haben nur ein oder zwei kinder, selten eine zahlreiche familie; ohne von der Auswanderung zu reden, die unter ihnen auch sehr stark ist. Das beyispiel dieser klasse von bürgern, deren Bevölkerung in unsern tagen so stark abgenommen hat, zeigt ganz klar, wie viel daran gelegen sey, einem volk nahrungswege zu öffnen, und anzuweisen. Dieses ist unstreitig die groffe und eigentliche quelle der Bevölkerung.

\*) Dieses ist zuvor geschrieben worden, ehe der hohe Rathschluß abgefaßt war, kraft dessen U. U. Gnädigste  
I. Stük 1766. J digste



Einem ganzen volke Erholungsmittel, und zwar vielfältige und reichliche Erholungsmittel öfnen, das ist keine geringe arbeit. Sie erfordert unermesslichen aufwand, wenn man je solche vorschüsse einen aufwand nennen soll, die unfehlbar mit der verdopplung der Bevölkerung wieder eingehn, und dadurch kapital und zins unausbleiblich wieder einbringen werden. Allein es giebt Aufmunterungen, welche den Staat nichts kosten, und nichts desto weniger wahre und nützliche Erholungsmittel für das land werden. Vor allem aus eine gänzliche Freyheit.

Machet den anfang mit wiederruffung der Privilegien, die sich über gegenstände des Handels oder der Arbeit ausbreiten. Ich setze diejenigen Privilegien nicht in den rang der schädlichen, welche den einheimischen waaren überhaupt gegeben werden, und wogegen man die einfuhr deren verbietet, welche das land selber verschaffen kan. Es ist oft nützlich, und sogar nothwendig, dergleichen verbotte ausgehn zu lassen, die alle zum vorthelle der landeseinwohner gereichen. Allein die ausschließenden Privilegien, wodurch man etlichen partikularen, zum nachtheil aller andern, das recht zueignet, einen gewissen handel zu treiben, gewisse waare zu verfertigen oder zu verkaufen; solche Privilegien lauffen dem interesse des landes und

---

digste Herren, eine hauptsumm, bis zum belaufe eines jährlichen abtrages von 17000. Franken, oder 25500. französ. Livres, zu vermehrung der Besoldungen der Pfarrherren im Pays de Vaud, bestimmt haben.

und der freyheit der partikularen gerade zuwider, um eine kleine anzahl personen, auf unkosten eines ganzen volks, zu begünstigen, oder vielmehr um den fremden dabey den vorthail zuzuschützen, als welche dabey mehr gewinnen, als die person, welche das Privilegium erhält.

Wenn ein Künstler etwas nütliches erfindet; so verdienet er eine belohnung. Belohnet ihn also, aber gebt ihm kein Privilegium, anders, als mit dem puren und einfachen verbott, die waare aus fremden ländern zu verschreiben. Ueberhaupt ist es etwas hartes, und es ist sogar ungerecht, jemand, wer es auch seyn mag, zu verbieten, daß er arbeite, und seine talente und seinen fleiß gelten mache.

Die schwierigkeiten der Privilegien sind sehr merklich. Einer erfindet, und oft zufälliger weise, der nicht die gabe besitzt, seine erfindung vollkommener zu machen. Er, der mit seinen Privilegien sich benügen läßt, bestrebet sich in eile, viel zu gewinnen, dieweil seine erfindung noch das verdienst der neuigkeit hat: und er ist gar nicht darauf bedacht, dieselbe zu verbessern. Ich will sogar zugeben, daß er daran verbessere; so wird doch das Privilegium die böse wirkung haben, das land auf diese einige Fabrike einzuschränken, anstatt daß man deren noch zwanzig andre hätte errichten können. Neben dem bleibt eine erfindung niemals lange verborgen. Man entdekt das geheimnis zu Genf, in Frankreich, in Savon. Es werden sonst allenthalben Fabriken von dieser art aufgerichtet, als nur bey euch nicht; und just



Das Privilegium ist schuld, daß euer land, welches die erfindung verschaffete, das einige ist, welches die fruchte davon nicht genießt.

Wenn es auch möglich wäre, so sollte man die hindernisse heben, welche aus den verfassungen unserer bürgerrechten entspringen. Die Zelt- und alle andern Rechte überhaupt, welche den eigenthümer in der verwaltung seines hauswesens einschränken, sind heut zu tage durchgehends für so schädlich angesehen, daß es nothwendig wäre, ihren mißbrauch zu hemmen. Die auflage des sechsten pfennings für die Einschläge, ist für einen landmann zu hoch, der im geldmangel steht; und wenn man nicht einen gewissen credit in der gemeinde hat, so findet man tausend hindernisse auf dem wege. Will man diese auflage nicht gänzlich aufheben; so könnte es nützlich seyn, sie auf den halben oder vierten theil herab zu setzen \*).

Zf

\*) Seit dem dieses geschrieben worden, haben Unsere Gnädige Herren des Standes Bern eine Commission niedergesetzt, welche den auftrag hat, diese sehr wichtigen gegenstände in berathschlagung zu nehmen. Eine arbeit, die desto nothwendiger ist, als es Gemeinden giebt, die von ihren nächsten nachbarn, anstatt des sechsten bis auf den fünften pfennig, zufolge ich weiß nicht was für einer verordnung, fordern, auf die man dieses recht gründet. Ueberdas werden die güter um einen so übermäßig hohen preis geschätzt, daß es bisweilen den dritten theil ihres wahren werths kostet, um sie von dem Zeltrechte zu befreien.

Ist das nicht auch äußerst seltsam, daß wir alle in unserm vaterlande fremde seyn sollen? Die nachkommenschaft der ersten stifter unserer städte, könnte gar wohl noch vorhanden seyn, ihre abstammung richtig beweisen, in dem lande fünfzig bürgerrechte besitzen, und doch eine halbe stunde von ihrem geburtsorte fortgewiesen werden, wo man sie für eben so fremde halten würde, als wenn sie heute aus Monomotapa kämen.

Ich würde es mit freuden sehn, wenn unter allen städten der Waat eine art Verbürgerung eingeführt wäre; daß ein bürger von Morsee oder von Iferten, vermittelt einer bestimmten auflage, ohne einiche schwierigkeit, sich zu Milden, zu Losanen, oder in einer andern stadt des landes, häuslich niederlassen, und daselbst ungehindert seine profession oder handlung treiben, güter kaufen und nuzen könnte, ohne daß die bürger einen andern vorzug hätten, als das ausschliessende recht zu allen nemtern und Einkünften, sowohl von dem Bürgerrechte als von dem Spitthal. Ich wünschte noch, daß jeder bürger einer stadt, je nach dem verhältnisse dieser verbürgerung, das Bürgerrecht in andern städten um den halben preis sollte erlangen können.

Ein solcher würde in dem land bleiben, wenn dieser plan von Verbürgerung plaz fände, der sonst bey der gegenwärtigen lage der sachen, da er keine vortheilhafte gelegenheit sieht, sich in seinem heymathe vortheilhaft zu sezen, gezwungen ist, anderswo einen annehmlichen beruf zu suchen, den ihm sein eigen vaterland, anders nicht als auf



fürbitte, gewähret, und immerhin mit Schwierigkeiten beleget. Die idee eines solchen plans hätte vor fünfzig jahren alle unsre bürgerchaften aufgebracht. Dieses system von einschränkung hat aber seither sehr geändert; und ich vermuthe, daß heut zu tage noch viele leute nicht sogar weit entfernt seyn dürften, die hände dazu zu bieten.

Nur eines finde ich in diesem plane, das mich stößt. Soll man dieses Recht der Verbürgerung auch jedem dorfe zugestehn? Allein das würde keine gleichheit seyn. Geringe Gemeinden würden durch dieses mittel auf den städten ein sehr nützliches Recht der Mitverbürgerung erwerben, ohne ihnen einichen gegenwerth dafür zu geben. Und wo wäre die billigkeit, daß einer, zufolge eines Dorfbürgerrechts, welches ihn fünf halbe bagen mag gekostet haben, mit den bürgern der städte solche Rechte theile, die diese theuer genug bezahlet haben?

Ich werde noch hinzufügen, daß es viele schwierigkeiten absetzen würde, wenn man den landleuten den eintritt in die städte allzuleicht machte. Allein auf der andern seite könnte sich der fall ereignen, da ein bauer rechtmäßige und sehr starke gründe hätte, um sich in einer stadt zu setzen. Ihm die thore gänzlich zu verschließen, wäre sowohl der frenheit des aufenthalts, welche ich eingeführt zu sehen wünschte, als dem vorzug der kennbaren zuneigung zuwider, welche ich der klasse der landleuten ertheilen möchte.

Wenn es darum zu thun wäre, den plan zur  
wirk.

wirklichkeit zu bringen, wovon ich hier nur oben-  
hin einen begriff gebe, der noch nicht reif ist; so  
würde man freylich viele betrachtungen anzustel-  
len, verschiedene interessen zu vereinbaren, eine  
menge gründe für und wider, in einer genauen  
waagschale, abzuwägen haben.

Die Mittel zur Wiederbevölkerung, welche bis-  
her in dieser Abhandlung sind angezeigt worden,  
haben alle einen doppelten endzweck. Auf der ei-  
nen seite zielen sie dahin, die Heyrathen zu er-  
leichtern, das Wohlsenn des volks zu vermehren,  
und eben dadurch die Völkerschaft zahlreicher zu  
machen. Und auf der andern seite müssen sie na-  
türlicher weise unsere landeseinwohner an das land  
festen, und die Auswanderung vermindern, wel-  
che um der Handlung willen geschieht, und haupt-  
sächlich durch das elend, und durch den mangel  
der erholungsmittel veranlaßt wird. Allein alle  
diese mittel heilen das übel der militärischen Wan-  
derungen nicht.

Es stehet mir nicht zu, in die politischen gründe  
einzutreten, welche vermocht haben, gewisse ver-  
pflichtungen einzugehn. Es ist mir genug, zu  
wissen, daß wir eine Regierung haben, deren  
ausnehmende Weisheit von allen völkern bewun-  
dert wird. Allein könnte man nicht, ohne diese  
verpflichtungen gegen andre Mächten zu verletzen,  
wenigstens die mißbräuche abschaffen, die bey den  
Verbungen vorgehn?

Ein rebmann hat acht bis zehen jucharten re-  
ben zu bearbeiten übernommen; er hat drey knech-



te aufrecht und redlich gedinget; es kommt ein Werber daher, der ihm sie abwendig macht; der rebmann siehet sie in seiner stärksten arbeit fortwandern, ohne daß er nur zu seinen gunsten den vorhergehenden vertrag anführen dürfe, kraft welchem diese knechte von ihm gedinget worden.

Eine tochter wird von einem jüdling zur ehe gesucht. Allbereit ist sie mit ihm getrauet, oder erst kürzlich in die ehe getreten. Ihr bräutigam hat die thorheit begangen von den gefährlichen höflichkeiten eines Werbers zu genießen. Halb betrunken hat man ihm einige thaler handgeld an gebotten, welche er unglücklicher weise angenommen. Er bereuet es; er möchte das geld wieder ersetzen, und noch von dem seinen hinzuthun; er sucht zu borgen, er bietet seine kleider, seine waffen, alle seine haabe, bis auf das bett, worauf er schläft, zu pfändern an; allein die summe, welche man fordert, geht über sein vermögen, er ist gezwungen fortzuwandern; so muß eine verführung mehr gelten, als das heilige band, welches ihn mit seinem weibe verbindet. So raubet man ihr ihren bräutigam, ihren ehemann.

Ein hausvater hat mit seiner frau einiche zänkereien. In einem augenblicke des verdrusses geht er hin, und läßt sich werden. Einen augenblick hernach seufzet er darüber. Die rechte des ehestandes gelten nichts. Die frau muß ihre beste haabe aufopfern, um einen mann wieder an sich zu lossen, der ihr doch zugehört. Und wenn der hauptmann nicht mit sich handeln lassen will; so wird dann ein ehemann seinem weibe, ein vater seinen kindern

Kindern entrißen, eine familie in die dürftigkeit gesetzt, und gezwungen, ihr kleines verlassene erbe zu bezahlung der schulden zu verkauffen, ohne ein anderes mittel zu ihrem unterhalte, als den bettelstab, zu haben.

Wie sehr beklage ich diesen armen landmann, der sich selbst auf geopfert hat, um seine familie zu erziehen, der sein brod mit saurer mühe gegessen, der sich sogar an dem nothwendigen manches versaget, der sogar schulden zu machen gezwungen worden, um seine kinder zu nähren.

Die menschlichkeit wird durch das schauspiel eines armen vaters, oder einer armen mutter verwundet, die mit thränen einer recrute nachfolgen, und vergeblich die rechte der natur, ihre sorgen, ihre wohlthaten wiederfordern. Die werbung zieht allen rechten des väterlichen gewaltens vor. Zween oder drey grosse knaben werden einem alten manne entzogen, der in einem einigen tage die frucht seiner mühseligkeit, seine nahrungsmittel, und seinen trost, ohne andre zusucht für den unterhalt seiner alten tage, einbüßen muß, als daß er von wohlthätigen leuten almosen empfahe.

Wenn die Werbungen ein nothwendiges übel sind; so stelle man sie doch wenigstens nicht auf eine verführerische weise, und ohne trozigen übermuth an. Uebrigens überlasse ich den werbern alle tagdiebe, alle taugenichts des landes, alle die, welche nur eine unnütze erdenlast sind. Unglücklicherweise ist die zahl derselben ziemlich groß: und wenn man sie von allen orten her zusammenraffete; so



so würde man ihrer genug finden, die kriegsheere immer in vollzähligem stande zu halten.

Wie glücklich, wenn meine guten absichten mit einichem erfolge begleitet seyn möchten! wenn der Landbau und die Bevölkerung in diesem lande einen so schnellen fortgang gewünne, daß man bey unserm dritten geschlechte sagen könnte: Eure Väter waren in kleiner Anzahl, aber nun hat sie der Herr dein Gott gemehret, wie die Sterne am Himmel, 5. B. Mosiss X. 22. Das ist mein Wunsch. Das ist auch mein Wahlspruch.



# I n h a l t :

Einleitung	Seite
I. Theil. Die gegenwärtige Bevölkerung	
der Waat. - - - - -	8.
Bestimmt aus dem Verhältnisse der Ge-	
taufen. - - - - -	9.
- - - durch die Volkszählung.	14.
II. Theil. Von der ehemaligen stärkern Be-	
völkerung der Waat. - - -	15.
Erste Epoche. - - - - -	17.
Zweite Epoche. - - - - -	20.
Dritte Epoche. - - - - -	21.
III. Theil. Ansteigende Krankheiten, die Quelle	
der ehemaligen Entvölkerung. -	23.
Da keine physische Ursachen der Entvöl-	
kerung mehr vorhanden, so könnte	
sich die Bevölkerung des Landes in	
120. Jahren verdoppeln. -	25.
Verhältniß beyder Geschlechter bey uns	
in der Geburt und im erwachsenen	
Alter. - - - - -	35.
Das mittlere Alter; sehr günstig bey	
uns. - - - - -	39.
Das Leben der Kinder bey uns gewis-	
ser. - - - - -	44.
Die Ehen weniger fruchtbar. -	51.
Das Leben der Weibspersonen stärker,	
auch in ihrem kritischen Alter.	58.
Verheyrathete Weibspersonen leben län-	
ger als die unverehlichten. -	60.
Die Monate, in welchen mehrere ster-	
ben, geben auch mehrere Taufen.	66.



	Seite
IV. Th. Wanderung, die vornehmste Quelle	
der Entvölkerung. - -	68.
Ueberschuß der Tausen. - -	70.
Militarische Wanderungen. -	71.
Wanderungen der Handelschaft. -	73.
Auswanderung der Weibspersonen. -	74.
Neue Einwohner helfen oft der Bevöl-	
kerung wenig. - - -	76.
In welchem falle neue Einwohner einen	
wirklichen anwachs der Bevölkerung	
geben. - - - -	86.
Fortgang der Auswanderung in der	
Waat. - - - -	91.
Ursachen einer geringern Wiederbevölke-	
rung. - - - -	93.
Mittel zu der Wiederbevölkerung. -	105.

